Das Neue Geschichten...

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Neue Geschichten Buch

Ein Almanach

Kurt Wolff Verlag

Das Neue Geschichtenbuch

Ein Almanach

Erstes bis fünfzehntes Tausend

Kurt Wolff Verlag / Leipzig 1918

Digitized by Google

LOAN STACK

Druck von G. Kreysing in Leipzig
Copyright Kurt Wolff Verlag, Leipzig, 1918

Digitized by Google

PT 1338
N48

Inhalt

Seite

Carl Hauptmann: Herzoginnen 1
Mynona: Goethe spricht in den Phonographen . 15
Arnold Zweig: Die Sonatine 34
Robert Walser: Der Knabe 64
Ossipp Dymow: Herbst 66
Herbert Eulenberg: Die Windmühle 76
Heinrich Mann: Drei-Minuten-Roman . . . 87
Robert Walser: Von einem Dichter 94
Kasimir Edschmid: Fifis herbstliche Passion . . 95
Hermann Harry Schmitz: Die Bluse 116
Carl Hauptmann: Wendolin und Serafine . . 126
Gustav Meyrink: J. H. Obereits Besuch bei den Zeit-egeln 140
Max Brod: Das Ballettmädchen 155

Digitized by Google

Digitized by Google

Carl Hauptmann: Herzoginnen.

Die alte Duka war noch jung. Höchstens Mitte Dreißig. Und daß man sie in dem schlesischen Badeorte unter den Einwohnern die „alte" Duka nannte, geschah nur mit Rücksicht auf vier Mädchen, die offenbar alle vier ihre Töchter waren, und die schon auch staffelweise die Reize der Jungfräulichkeit zur Schau trugen.

Von wem die alte Duka, diese ein wenig rundliche, dunkle, junge Frau, die am Nachmittag immer wie eine Diva in Trauer unter ihren Kaffeegästen in Garten und Restaurant umging ... deren Augen so gutmütig dunkel waren wie schwarze Hundeaugen, und auch so kalt und verfänglich spielen konnten wie ein Silberglanz auf schwarzer Kohle ... von wem diese alte Duka die vier Töchter hatte, wußte niemand. Sie war eines Tages mit Sack und Pack ins Dorf gekommen, hatte allerlei Herrschaftsmöbel, noble Portieren und kostbare Schränke, und Stein- und Bronzezeug und diese vier Töchter abgeladen, und hatte von dem großen Hause und dem vornehmen Garten Besitz ergriffen, die sie aus einer günstigen Gelegenheit hatte kaufen können.

Das Haus und der Garten gehörten vorher einem alten, adligen, reichen Fräulein, waren sehr erlesen mit Schattenplätzen und Pavillons, mit gepflegten, breiten Kieswegen und Blumenparterres ausgeschmückt. Und das Haus stand mit dem hohen Giebel der

Digitized by Google

Dorfstraße zu, mit einstöckiger, breiter Front wie ein Landschlößchen dem Garten und Springbrunnen zugewendet. So daß alle Badegäste, wenn sie zuerst an den hohen Gitterstäben des Zaunes entlang gingen und hineinsahen, sich sogleich erkundigten, was da für vornehme Insassen wohnten.

„Die alte Duka," sagte dann, wer zufällig dabei im Vorübergehen gefragt worden war. „Die alte Duka!" Und wenn es etwa eine armselige Dorffrau gewesen, konnte man es ihr anmerken, daß sie es mit einem Pfiff um die Nase so hin gesagt, als wenn die Sache wohl nicht ganz geheuer wäre. „Die alte Duka!"

Für die Dorfleute war es auch wirklich nicht ganz geheuer.

Einmal schon wegen des unglaublich theatralischen Hausrates, der in vielen Stücken wie aus Schlössern Ludwigs XIV. entnommen schien. Die Toilettentische der Mädchen waren fünffache Spiegel mit mächtigen Marmorplatten und goldverziert. Die Betten hatten prunkende Aufsätze zu Häupten und zu Füßen. Vergoldete Engelköpfe guckten in die Pfühle. Bettstellen und Tische waren so mächtige Prunkmöbel, als wenn sie einmal mindestens Fürsten gedient. Und wie sich Möbelwagen an Möbelwagen in das feine Dorfhaus entladen hatte, hatten die Nachbarn gestanden und stießen sich.

Aber auch diese Mutter und diese vier Töchter! Die dunkle Mutter so schlumpig und auseinander-

Digitized by Google

gegangen, wenn ſie wie die Töchter hudelig und verlüdert am Morgen durch das theatraliſch geputzte Haus oder einmal auf den Steinvorſprung draußen oder gar in den Garten lief. Und am Tage, wenn dann die Gäſte kamen, wie eine weinende Witwe in Trauerkleidern, die das Glück ihres Lebens ewig ſuchen ging.

Und dieſe vier ſchwarzen Töchter! Jäh und gedehnt. Aufblitzend und prüfend zu jedermann. Alle wie junge, wilde Stuten, die nichts als die Freiheit lieben. Und die mit der ſtillen Gebärde der Leiber und der Blicke, wie Jongleure die Goldbälle, ſo die Männerlaunen mit ſicherem Spiele durcheinander wirren.

Dieſe vier Mädchen!

Die Jüngſte war ſechzehn. War die Dunkelſte und Heimlichſte.

Die Jüngſte nahm ſich immer feierlich. Sie war träge wie eine Koptin, die fortwährend einen Tempeldienſt mit ſich verſah.

Nämlich eine alte Zigeunerin hatte ihr einmal ſehr geheimnisvolle Dinge aus ihrer noch ziemlich kindlichen, ſehnigen Hand wahrgeſagt. Seitdem träumte ſie, denn ſie träumte immer nur ſo hin, daß ſie, wie die Zigeunerin ſich ausgedrückt, ſchon dreimal in führender Stellung im Erdenleben inkarniert geweſen, und daß ſie auch jetzt eine Wiedergeburt Rahels wäre. Deshalb wuſch ſie auch ihre jungen Brüſte heimlich nur mit reinſtem Quellwaſſer oder mit Milch. Weil

Digitized by Google

ſie im Spiele mit ſich das reiche Gefühl empfand, daß an ihren ſchneeweißen Bruſtknoſpen irgend ein Heiland trinken würde.

Und die beiden Schweſtern, Zwillinge von ſiebzehn, und die älteſte Schweſter von achtzehn Jahren liebten das verträumte, ganz in ſich vertiefte Mädchen. Sie liebten es, wenn ſich die Jüngſte unter ihnen wie eine heilige Frau gebärdete und nicht den geringſten Handgriff tat. Sie liebten es, Carmela in allem wie eine Prieſterin zu bedienen, um ſo dem gemeinen Leben einen bunten Mantel umzuhüllen.

Für die Dorfleute war das alles wie eine Verrücktheit. Wie geſagt auch ſchon deshalb, weil die Jugend der Mutter zu dieſen befremdlichen Töchtern nicht recht paßte. Obwohl das nur das Ungewohnte, ſozuſagen das Ausländiſche war. Denn Frau Duka hatte alle vier Töchter geboren. Sie ſelber war kaum fünfzehn Jahre geweſen, als ſie zum erſten Male nach Mutterſchaft lüſtern ausgeblickt. Und auch das iſt wahr, daß alle vier Töchter von einem und demſelben Vater ſtammten.

Aber Frau Duka erzählte Wundergeſchichten. Sie hatte gleich von Anfang an ihren Kindern dieſe Wundergeſchichten erzählt. Die Töchter waren darüber glückſelig geweſen. Sie waren es noch. Und daraus erklärte ſich vielleicht auch vieles von dem ſonderbaren Weſen in ihrem Blute.

Frau Duka erzählte dem, der es hören wollte, daß ihr Mann ein junger, italieniſcher Herzog ge-

Digitized by Google

weſen. Alle Dukas konnten auch munter italieniſch ſprechen. Und die Mädchen ſangen am Abend im Garten in Heckenlauben im Chore ſchwermütige, italieniſche Weiſen. Alle nahmen jede Gelegenheit wahr, es Gäſten und Dorfleuten deutlich zu zeigen, daß ſie aus dem Süden ſtammten, wenn auch nur einmal ein Leiermann vor ihrem Eiſentore ſich als Italiener entpuppte.

Frau Duka erzählte die Geſchichte mit dem italieniſchen Herzog immer mit viel Schwermut. Sie weinte dabei. Sie ſagte: „Ein wirklicher Herzog war ja mein Mann ſchon damals, als wir uns heirateten, nicht mehr ... er ſtammte nur aus einem Herzogsgeſchlecht ... und hatte ... ich glaube während irgend einer Revolution ſeinen Titel abgelegt ... und war dann zu ſtolz, um wieder ſeinen einfachen, ehrlichen Namen damit neu aufzuputzen ... aber ... in Wirklichkeit ſind meine Töchter alles Herzoginnen!" Und ſie konnte dabei ſehr heftig gegen die Geſetze der Adelsfamilien ausfällig werden, fand abſcheulich, wie dort der eine alles und die anderen nichts bekämen. Und verſicherte ſchließlich, daß ſie nur mit Mühe und Not noch gerade ſoviel gerettet hätte, um wenigſtens einigermaßen ſtandesgemäß mit ihren vier Töchtern auszukommen.

Kein Wort war davon wahr.

Die Wahrheit war, daß Frau Duka urſprünglich ein blutarmes Dorfmädchen aus Schleſien war. Die Tochter einer Mutter, die in ihrer ſchleſiſchen Heimat

Digitized by Google

einen italienischen Mann, einen Erdarbeiter aus Bellinzona, geheiratet hatte. Daß Frau Duka erst mit ihren Eltern aus Schlesien in die Südschweiz gekommen, als sie ein Mädchen von zehn Jahren war. Und daß sie einige Jahre später bei einem alten, mit irgend einem Zufall sehr reich gewordenen Engländer, einem Manne von fast siebenzig Jahren, der am Lago Maggiore eine beträchtliche Villa im Stil Ludwigs XIV. erbaut hatte, auch mit sehr prunkender Einrichtung, als flügge werdende Dirne Gartenarbeit getan, und der Alte sich unsinnig in sie verliebt hatte. Er hatte ihr in seinen drei letzten Lebensjahren dreimal Kinder geschenkt, und war dann unter Hinterlassung einer reichen Sonderlingserbschaft gestorben. Nämlich: ihr hatte er auf dem Sterbebette vor Zeugen sein Haus und Inventar persönlich als Schenkung übergeben.

Die wahre Geschichte war den vier Töchtern ganz unbekannt. Die alte Duka hatte für alle Fälle gleich ihre Sage vom Herzog zurecht gemacht. Und die vier Töchter sonnten sich darin, daß sie Herzogstöchter wären und Ungerechtigkeiten im Erbe auch in Fürstenhäusern vorkämen.

Die Dorfleute, wenn sie es hörten, lachten auch darüber. Und waren doch auch immer ein wenig gedrückt unter dem Schatten der Vergangenheit. Am meisten hatte dann alle gewundert, als die alte Duka das vornehme Anwesen des alten adligen Fräuleins bald zu einem Kaffee- und Weinrestaurant umgewandelt.

Digitized by Google

Aber Frau Duka erklärte auch das. Sie war eine rüſtige Frau, zum Herumſchaffen in Haus und Garten geboren. Und wollte um keinen Preis, daß ihre Töchter als Faulenzerinnen nur ſo in den Tag hineinlebten. Viele behaupteten auch, ſie ſetzte bei dem Unternehmen wirklich Geld zu. Faſt ſchien es, als wenn ſie nur nach einer größeren Geſelligkeit lüſtern geweſen.

„Meine Töchter und ich brauchen ſozuſagen ein biſſel einen Hof!“ konnte ſie ſehr ſcharmant erklären, wenn einmal die Rede zufällig darauf gekommen war.

Für Dorf und Badeort ſchwebte in jedem Falle um die alte Duka und ihre vier Töchter eine Gloriole des Geheimnisvollen.

Die jungen Männer im Orte und die vornehmen Badegäſte hatten zuerſt Gift gewittert. Man hatte in den Hotels manchmal beim Weine Wetten auf die Mädchen gemacht. Und es hatte ſchon manchen jungen Lebemann in die Nähe der Mädchen getrieben.

* * *

Da war es der alten Duka in der Hochſaiſon in den Sinn gekommen, als Inhaberin ihres Weinreſtaurants wie eine exotiſche Fürſtin auffällig geputzt, ſamt den vier ſchwarzen Töchtern auf einer vornehmſten Reunion im Kurhauſe perſönlich zu erſcheinen.

Die Herren, die ſchon manchmal abends in Dukas Saale beim Wein geſeſſen und die Mädchen vom Plaudern kannten, machten etwas ſüßſaure Miene,

Digitized by Google

obwohl mancher gleich gern an die Viere herangegangen wäre. Aber die vier Mädchen benahmen sich dabei so königlich, so kühn und achtlos gegen die sofort fühlbare eisige Kälte und unheimliche Empörung, die sich eines Hauptteiles der ganzen Kurgesellschaft bemächtigte, tanzten so hinreißend geschmeidig, besonders die Jüngste, daß sie um so mehr aller Männer Blicke verwirrten.

An dem Abend war in einem sehr jungen, fast knabenhaften Husarenoffizier sofort ein verzehrendes Feuer aufgebrannt.

Der junge Herr von Rothfelser, ein verwöhnter, verzärtelter, sehr reicher, junger Mann, der nie einen Zwang um sich leiden mochte, war während der Kriegszeit hier ins Bad gekommen, weil man ihn wegen einer leichten Lungenerkrankung heimgeschickt. Er war ein Mann von den sanftesten, verbindlichsten Umgangsformen. Aber die Reize gewisser Frauenleiber hatten ihn schon ein paarmal in seinem jungen Leben um alle Herrschaft gebracht.

Und Carmela tanzte an dem Abende sehr bald nur für ihn. Carmela, die Wiedergeburt Rahels. Rahel tanzte in ihr. Wunderlich genug, daß sie heute auch wie orientalisch gebräunt aussah. Sie tanzte, als wenn die Glieder hingen wie Weidensträhne am Bache, als wenn ihre Seele schliefe und nur im Traume sich wiegte.

Der junge von Rothfelser, der auch ein Verschwender war, vergaß alle Sitte, so daß seine

Digitized by Google

Freunde ihn an dem Abend ein paarmal heimlich mahnen und beruhigen mußten.

„Redet nicht . . . Carmela . . . wer ist diese Carmela?"

Von dem Tage an war der Husarenleutnant von Rothfelser in Zivil ewig in dem Hause der alten Duka und betete mit den drei Schwestern die jüngste an.

Auch andere Männer kamen genug. Junge und besonnene.

Da kam auch jetzt immer ein Wirt. Klengel. Der war ein Abenteurer. Er besaß seit lange einen eigentümlichen Aussichtsturm auf einer Höhe über dem Kurorte. Die Zimmerräume in diesem Aussichtsturm waren von seinen Jagdtrophäen voll. Nicht nur Geweihe aller Art. Der Mann hatte auch allerlei ausländische Vogelarten gesammelt. Das Haus war ein buntes Museum von Raubwild und Gefieder. Auch ein bissel Raubwild er selber. Klengel ging schon auf die Fünfzig zu. Auch er hatte nur ein einziges Mal diese Carmela gesehen. Und von dem Tage an war er ein ewiger Besucher des Weinrestaurants der alten Duka. Und war auch nur einer der Anbeter neben den drei Schwestern, dem jungen Rothfelser und den anderen.

* * *

Carmela war unnahbar.

Die Schwestern bestaunten sie als die Urmutter großer Stämme.

Digitized by Google

Carmela wachte nie. Sie träumte nur schweigend und flüchtig lächelnd in ihre bunte Perlenarbeit.

Nicht nur Carmela, auch ihre Schwestern waren ganz unnahbar.

Ein ganzer Kreis junger und graubärtiger Männer saß allmählich um den Wirtstisch herum.

Auch ein Primaner, der blond und scheu sich endlich in die Nähe der Wirtstöchter hereingewagt.

Und der junge Rothfelser spendierte Champagner, während ihn die Sehnsucht nach Carmela heimlich zernagte.

Klengel saß wortkarg und finster dabei.

Klengel hatte ein bartloses, wetterhartes Gesicht. Er hätte mit seinen Fünfzig beinah ein verständiger Mann sein können. Aber er wurde auch immer nur sinnloser zerrüttet nach Carmela.

Der junge Rothfelser und er haßten sich bald.

Klengel ging immer mit nackten Knien wie ein tiroler Bergschütz gekleidet, weil auch er sein Leben lang in dem Wahne lebte, ein anderer zu sein, als der Wirt auf dem Aussichtsturm. Schießen konnte er ein Herz aus einer Kartoffel. So sicher waren sein Auge und seine Hand.

Klengel war beinahe wahnsinnig, wenn er so dasaß und trank und rauchte. Schon weil Carmela nur ihm manchmal flüchtig zulachte, wenn sie aus ihrem verträumten Sinn zufällig hinaussah.

* * *

Digitized by Google

Da war eines Abends wunderlicherweise am Wirtstische der alten Duka alles verstört.

Als der junge Rothfelser im eleganten Überrock eintrat und aus seiner Brusttasche eine Hülse voll kostbaren Schmuckes herausnahm und nach Carmela sich umsah, stand er lange allein. Dann fanden sich andere junge Männer mit Monokel und hellen Westen ein. Man saß um den Tisch. Es kamen auch Dorfherren. Es kam auch der blonde Primaner. Man ließ Champagner kommen, wie immer. Und auch Frau Duka war endlich erschienen und hatte unzufrieden nach den Töchtern gerufen, die eine nach der anderen in buntseidenen Hauskleidern mit sehr lieblichen Silberschmucks im pechschwarzen Haar herzukamen.

Nur Carmela kam nicht.

„Wo ist Carmela?" sagte Herr von Rothfelser mit sehr gerafften Lippen, und mit ganz verkniffenem, unstetem Blick.

Auch Klengel war nicht da.

Dieser Umstand schien auch Frau Duka zu bedrücken. Und auch über den drei Töchtern lastete etwas.

Wenigstens hatte Herr von Rothfelser diese Tatsache sofort mit in Rechnung gezogen, als heimlich die süchtige, tolle Jagd in ihm zu rasen begann.

„Wo ist Carmela?"

Seine Backen waren gleich ganz hohl geworden. Und seine glänzenden Augen lagen in Höhlen. Und

Digitized by Google

er schwadronierte mit Leidenschaft. Und trank. Geriet immer mehr in Galgenlaune. Goß Glas um Glas hinunter. Und wurde höhnisch und immer lauter. Daß ihn die alte Duka abscheulich empfand. Und die drei anwesenden Töchter mit ihren Handarbeiten langsam von ihm abrückten.

Und dann um Mitternacht, obwohl er schon sehr zeitig wieder aufgebrochen, aber nur in Büschen verborgen vor dem Tore gelauert, ob nicht Carmela doch noch durch das Tor hereinkäme, befand er sich endlich auf dem Wege zum Aussichtsturm.

In ihm raste die Frage:

„Wo ist Carmela?"

Aber er kam nicht ganz bis an die alten Turmmauern heran. Schon in dem jungen Eichenwalde unten hörte er Klengels Stimme aus einem Bogenfenster der burgartigen Anlage lachen.

Da es eine bewölkte Nacht war, und Schattendunkel herrschte, klang das Rauschen der Eichenwipfel wundersam voll und einsam.

Aber der süchtige, kränkliche Herr von Rothfelser hatte jetzt nur Augen im Sinne voll brausenden Lärms. Er zermarterte sich das Hirn nur nach den menschlichen Lauten. Er mühte sich nur, sich in dem Graben, der an die Weinkeller heranführte, ungesehen näherzuschleichen. Und hatte tausend Gefühle, die nicht mehr klar waren. Er hörte jetzt auch, daß Carmela oben heiter lachte. Und daß sie dann ein schwermütiges Lied beginnen wollte, aber doch wieder

Digitized by Google

abbrach. Der volle Ton ihrer Stimme ſtand jetzt für Rothfelſer wie ein Stein in der Luft.

Auch darüber war ſchon eine Ewigkeit hingegangen.

Der junge, ſanfte, anmutige Menſch hätte zur Beſinnung kommen können. Wenn er nicht ein ganz irrſinniger, ſüchtiger Verliebter geweſen wäre, der ſich und alles um dieſes in ſich gebundenen, phantaſtiſchen Mädchens willen wegwarf. Immerfort ſtieß Rothfelſer Flüche aus. Oder er ſtammelte Liebesſchwüre.

Da hatten ſonderbare Geräuſche den Wirt Klengel doch einen Augenblick mißtrauiſch ans Fenſter getrieben. So daß Rothfelſer den Revolver ſofort aus der Taſche zog. Aber Klengel war ebenſo achtlos wieder verſchwunden, hatte nur das Fenſter feſt zugemacht.

Und Rothfelſer hatte bis zum Morgengrauen geſtanden, in hellem Wahnſinn, zitternd von Haß gegen Klengel und zitternd von Verlangen nach dieſer Carmela.

Da ... endlich ... hatte ſich das Tor mit den bunten Oberſcheiben im Rundbogen aufgetan und Carmela war leichtfüßig herausgehuſcht. Aber der wetterharte Klengel war gleich dahinter aus dem Tore herausgerannt, den Burgberg hinunter, Carmela nach, ſo daß Rothfelſer jetzt noch leibhaftig mit hatte anſehen müſſen, wie das fremdartige, dunkle Mädchen dem fünfzigjährigen, zähen Wildſchützen im Arme lag.

Digitized by Google

Das gab einen leichten Entschluß. Rothfelser war da mehr als kalt und besonnen gemacht. Der Platz auf der Höhe, wo er stand, lag ganz einsam im Morgengrauen vor dem Tore in das alte Gemäuer. Dort stand er auf sicherem Posten. Bis Klengel den helleren Kiesweg langsam und ahnungslos stapfend und lachend wieder emporkam.

„Sie tragen doch immer eine gute Browning bei sich, Herr Klengel," rief nur Herr von Rothfelser mit sich im Haß überstürzenden Worten in die flatternde Morgenluft.

„Sicher ... immer ... das tue ich immer, Herr von Rothfelser!"

Und Obwohl Klengel sofort hastig seinen Revolver herausgerissen und geschossen hatte, hatte doch seine Hand gezittert, und er hatte Rothfelser gefehlt. Aber der Schuß Rothfelsers, den er in derselben Raserei der Gefühle nicht mehr hatte zurückhalten können, hatte schon Klengel in den Kies hingestreckt.

Da war Rothfelser plötzlich in sich zusammengesunken und hatte vor sich hinstierend nur noch den zweiten Schuß gegen die eigene Stirn gekehrt.

„Adieu, Carmela!"

* * *

Am anderen Abend saß Carmela allein in der Wirtsstube. Sie stickte versunken an einer schönen Perlendecke. Nur der blonde Primaner, der kaum siebzehn Jahre alt war, hatte sich hereingewagt. Er

Digitized by Google

saß ganz still vor dem sanften Mädchen und starrte andächtig und verzehrt in ihre kostbare, fromme Arbeit.

Aus dem Novellenband „Schicksale".

Mynona:
Goethe spricht in den Phonographen.

Eine Liebesgeschichte.

„Es ist doch schade," sagte Anna Pomke, ein zaghaftes Bürgermädchen, „daß der Phonograph nicht schon um 1800 erfunden worden war!" „Warum?" fragte Professor Abnossah Pschorr. „Es ist schade, liebe Pomke, daß ihn nicht bereits Eva dem Adam als Mitgift in die wilde Ehe brachte; es ist Manches schade, liebe Pomke."

„Ach, Herr Professor, ich hätte wenigstens so gern Goethes Stimme noch gehört! Er soll ein so schönes Organ gehabt haben, und was er sagte, war so gehaltvoll. Ach, hätte er doch in einen Phonographen sprechen können! Ach! Ach!"

Die Pomke hatte sich längst verabschiedet, aber Abnossah, der eine Schwäche für ihre piepsige Molligkeit hatte, hörte noch immer ihr Achzen. Professor Pschorr, der Erfinder des Ferntasters, versank in sein habituelles erfinderisches Nachdenken. Sollte es nicht noch jetzt nachträglich gelingen können, diesem Goethe (Abnossah war lächerlich eifersüchtig) den Klang seiner Stimme abzulisten? Immer, wenn Goethe sprach,

Digitized by Google

brachte seine Stimme genau so regelrecht Schwingungen hervor, wie etwa die sanfte Stimme deiner Frau, lieber Leser. Diese Schwingungen stoßen auf Widerstände und werden reflektiert, so daß es ein Hin und Her gibt, welches im Laufe der Zeit zwar schwächer werden, aber nicht eigentlich aufhören kann. Diese von Goethes Stimme erregten Schwingungen dauern also jetzt noch fort, und man braucht nur einen geeigneten Empfangsapparat, um sie aufzunehmen, und ein Mikrophon zur Verstärkung ihrer inzwischen schwach gewordenen Klangwirkungen, um noch heutzutage Goethes Stimme lautwerden zu lassen. Das Schwierige war die Konstruktion des Empfangsapparats. Wie konnte dieser speziell auf die Schwingungen der Goetheschen Stimme berechnet werden, ohne daß Goethe leibhaftig hineinsprach? Fabelhafte Geschichte! Dazu müßte man eigentlich, fand Abnossah, den Bau der Goetheschen Kehle genau studieren. Er sah sich Bilder und Büsten Goethes an, aber diese gaben ihm nur sehr vage Vorstellungen. Schon wollte er das Ding aufgeben, als er sich plötzlich darauf besann, daß ja Goethe selbst, wenn auch in Leichenform, noch existierte. Sofort machte er eine Eingabe nach Weimar, man möge ihm die Besichtigung des Goetheschen Leichnams, zum Zwecke gewisser Abmessungen, auf kurze Zeit gestatten. Er wurde aber mit dieser Eingabe abschlägig beschieden. Was nun? —

Abnossah Pschorr begab sich, ausgerüstet mit einem Köfferchen voll feinster Abmessungs- und Einbruchs-

Digitized by Google

instrumente, nach dem lieben alten Weimar, nebenbei gesagt, saß dort im Wartesaal erster Klasse die stadtbekannte Schwester des weltbekannten Bruders im anmutigen Gespräch mit einer alten Durchlaucht von Rudolstadt, Abnossah hörte gerade die Worte: „Unser Fritz hatte stets eine militärische Haltung, und doch war er sanft, er war mit andern von echt christlicher Sanftmut — wie würde er sich über diesen Krieg gefreut haben! und über das herrliche, ja heilige Buch von Max Scheler!"

Abnossah schlug vor Schrecken längelang hin. Er raffte sich nur mit Mühe wieder auf und nahm Quartier im „Elefanten". In seinem Zimmer prüfte er die Instrumente sorgsam. Dann aber rückte er sich einen Stuhl vor den Spiegel und probierte nichts geringeres an als eine überraschend porträtähnliche Maske des alten Goethe, er band sie sich vors Antlitz und sprach hindurch:

„Du weißt, daß ich ganz sicher ein Genie,
Am Ende gar der Goethe selber bin!

Platz da, Sie Tausendsapperloter! Oder ich rufe Schillern und Karl Augusten, meinen Fürsten, zu Hilfe, er Tölpel, er Substitut!"

Diesen Spruch übte er sich ein, er sprach ihn mit sonorer, tiefer Stimme.

Zur späten Nachtzeit begab er sich an die Fürstengruft. Moderne Einbrecher, die ich mir alle zu Lesern wünsche, werden über die übrigen Leser lächeln,

Digitized by Google

die einen Einbruch in die wohlbewachte Weimarer Fürstengruft für unmöglich halten. Sie mögen aber bedenken, daß ein Professor Pschorr, als Einbrecher, kolossale Vorteile vor noch so geschickten Einbrechern von Fach voraus hat! Pschorr ist nicht nur der geschickteste Ingenieur, er ist auch Psychophysiolog, Hypnotiseur, Psychiater, Psychoanalytiker. Es ist überhaupt schade, daß es so wenig gebildete Verbrecher gibt: wenn nämlich dann alle Verbrechen gelängen, so würden sie endlich zur Natur der Dinge gehören und so wenig bestraft werden wie Naturereignisse: Wer stellt den Blitz zur Rede, daß er den Kassenschrank des Herrn Meier schmelzt? Einbrecher wie Pschorr sind mehr als Blitze, denn gegen sie hilft kein Ablenker.

Pschorr konnte ein Grausen hervorrufen und die vor Entsetzen fast Erstarrten obendrein durch Hypnose an die Stelle bannen, und das in einem einzigen Augenblick. Denken Sie sich, Sie bewachten um Mitternacht die Fürstengruft: auf einmal steht Ihnen der alte Goethe gegenüber und bannt Sie fest, daß nichts mehr an Ihnen lebt als der Kopf. In solche Köpfe auf scheintoten Rümpfen verwandelte Pschorr die ganze Bewachungsgilde. Bis der Krampf sich löste, blieben ihm gut und gern etwa zwei Stunden, und diese nutzte er kräftig aus. Er ging in die Gruft, ließ einen Scheinwerfer aufzucken und fand auch bald den Sarg Goethes heraus. Nach kurzer Arbeit war er mit der Leiche bereits vertraut. Pietät

Digitized by Google

ist gut für Leute, die sonst keine Sorgen haben. Daß Pschorr zweckmäßig am Kadaver Goethes herumhantierte, darf ihm nicht verargt werden; er nahm auch einige Wachsabdrücke; im übrigen hatte er vorgesorgt, daß er Alles und Jedes wieder in die vorige Ordnung brachte. Überhaupt sind gebildete Amateur-Verbrecher zwar radikaler als die Fachleute, aber gerade diese Radikalität des exakten Gelingens gibt ihren Verbrechen den ästhetischen Liebreiz der Mathematik und restlos aufgelöster Rechenexempel.

Als Pschorr sich wieder ins Freie begab, legte er noch einige Eleganz in diese Präzision, indem er absichtlich einen Posten wieder vom Bann befreite und ihn dann, wie oben, ins Gebet nahm. Dann riß er sich draußen sofort die Maske vom Antlitz und ging in langsamstem Tempo zum „Elefanten". Er freute sich; er hatte, was er gewollt hatte. Gleich am andern Morgen reiste er zurück.

Nun begann für ihn die regste Arbeitszeit. Sie wissen, man kann nach einem Skelett den fleischernen Leib rekonstruieren; jedenfalls konnte das Pschorr. Die genaue Nachbildung der Goetheschen Luftwege bis zu Stimmbändern und Lungen hatte für ihn jetzt keine unüberwindbaren Schwierigkeiten mehr. Die Klangfärbung und Stärke der Töne, die von diesen Organen hervorgebracht wurden, war auf das leichteste festzustellen — brauchte man doch nur den Luftstrom, der Goethes nachgemessenen Lungen entsprach, hindurchstreichen zu lassen. Es dauerte nicht

Digitized by Google

lange, und Goethe sprach, wie er zu seinen Lebzeiten gesprochen haben mußte.

Allein es handelte sich darum, daß er nicht nur die eigne Stimme, sondern auch die Worte wiederholte, die er mit dieser Stimme vor hundert Jahren wirklich gesprochen hatte. Dazu war es nötig, in einem Raum, in dem solche Worte oft erschollen waren, Goethes Attrappe aufzustellen.

Abnossah ließ die Pomke bitten. Sie kam und lachte ihn reizend an.

„Wollen Sie ihn sprechen hören?"

„Wen?" fragte Anna Pomke.

„Ihren Goethe."

„Meinen?! Nanu! Professor!"

„Also ja!"

Abnossah kurbelte am Phonographen, und man hörte:

„Freunde, flieht die dunkle Kammer . . ." usw.

Die Pomke war eigentümlich erschüttert.

„Ja," sagte sie hastig, „genau so habe ich mir das Organ gedacht, es ist ja bezaubernd!"

„Freilich," rief Pschorr. „Ich will Sie aber nicht betrügen, meine Beste! Wohl ist es Goethe, seine Stimme, seine Worte. Aber noch nicht die wirkliche Wiederholung wirklich von ihm gesprochener Worte. Was Sie eben hörten, ist die Wiederholung einer Möglichkeit, noch keiner Wirklichkeit. Mir liegt aber daran, Ihren Wunsch genau zu erfüllen, und darum schlage ich Ihnen eine gemeinsame Reise nach Weimar vor."

Digitized by Google

Im Warteſaal des Weimarer Bahnhofs ſaß wieder zufällig die ſtadtbekannte Schweſter des weltbekannten Bruders und flüſterte einer älteren Dame zu:

„Es liegt da noch etwas Allerletztes von meinem ſeligen Bruder, aber das ſoll erſt im Jahre 2000 heraus. Die Welt iſt noch nicht reif genug. Mein Bruder hatte von ſeinen Vorfahren her die fromme Ehrfurcht im Blute. Die Welt iſt aber frivol und würde zwiſchen einem Satyr und dieſem Heiligen keinen Unterſchied machen. Die kleinen italieniſchen Leute ſahen den Heiligen in ihm."

Pomke wäre umgefallen, wenn Pſchorr ſie nicht aufgefangen hätte, er wurde dabei merkwürdig rot, und ſie lächelte ihn reizend an. Man fuhr ſofort nach dem Goethehaus. Hofrat Profeſſor Böffel machte die Honneurs. Pſchorr brachte ſein Anliegen vor. Böffel wurde ſtutzig:

„Sie haben Goethes Kehlkopf als Attrappe, als mechaniſchen Apparat mitgebracht? Verſtehe ich Sie recht?" —

„Und ich ſuche um die Erlaubnis nach, ihn im Arbeitszimmer Goethes aufſtellen zu dürfen." —

„Ja, gern. Aber zu was Ende? Was wollen Sie? Was ſoll das bedeuten? Die Zeitungen ſind grade von etwas Sonderbarem ſo voll, man weiß nicht, was man davon halten ſoll. Die Poſten der Fürſtengruft wollen den alten Goethe geſehen haben, und einen habe er ſogar angedonnert! Die Andern waren von der Erſcheinung ſo benommen, daß man

Digitized by Google

sie ärztlich behandeln lassen mußte. Der Großherzog hat sich den Fall vortragen lassen."

Anna Pomke blickte prüfend auf Pschorr. Abnossah aber fragte verwundert:

„Was hat das aber mit meinem Anliegen zu tun? Es ist ja allerdings kurios — vielleicht hat sich ein Schauspieler einen Scherz erlaubt?"

„Ah! Sie haben recht, man sollte einmal in dieser Richtung nachspüren. Ich mußte nur unwillkürlich .... Aber wie können Sie Goethes Kehlkopf imitieren, da Sie ihn doch unmöglich nach der Natur modellieren konnten?"

„Am liebsten würde ich das getan haben, aber leider hat man mir die Erlaubnis versagt."

„Sie würde Ihnen auch wenig genutzt haben, vermute ich."

„Wieso?"

„Meines Wissens ist Goethe tot."

„Bitte, das Skelett, besonders des Schädels würde genügen, um das Modell präzis zu konstruieren, wenigstens mir genügen."

„Man kennt Ihre Virtuosität, Professor. Was wollen Sie mit dem Kehlkopf, wenn ich fragen darf?"

„Ich will den Stimmklang des Goetheschen Organs täuschend naturgetreu reproduzieren."

„Und Sie haben das Modell?" —

„Hier!"

Abnossah ließ ein Etui aufspringen. Böffel schrie sonderbar. Die Pomke lächelte stolz.

Digitized by Google

„Aber Sie können doch," rief Böffel, „dieſen Kehlkopf gar nicht nach dem Skelett gemacht haben!?"

„So gut wie! Nämlich nach gewiſſen genau lebensgroßen und -echten Büſten und Bildern; ich bin in dieſen Dingen ſehr geſchickt."

„Man weiß es! Aber was wollen Sie mit dieſem Modell in Goethes ehemaligem Arbeitszimmer?"

„Er mag da manches Intereſſante laut ausgeſprochen haben; und da die Tonſchwingungen ſeiner Worte, wenn auch natürlich ungemein abgeſchwächt, dort noch vibrieren müſſen,"

„Sie meinen?"

„Es iſt keine Meinung, es iſt ſo!"

„Ja?"

„Ja!"

„So wollen Sie?"

„So will ich dieſe Schwingungen durch den Kehlkopf hindurchſaugen."

„Was?"

„Was ich Ihnen ſagte."

„Tolle Idee — Verzeihung! aber ich kann das kaum ernſt nehmen."

„Deſto dringender beſtehe ich darauf, daß Sie mir Gelegenheit geben, Sie zu überzeugen, daß es mir ernſt damit iſt. Ich begreife Ihren Widerſtand nicht; ich richte doch mit dieſem harmloſen Apparate keinen Schaden an!"

„Das nicht. Ich widerſtrebe ja auch gar nicht; ich bin aber doch von Amts wegen verpflichtet, ge-

Digitized by Google

wiſſe Fragen zu ſtellen. Ich hoffe, Sie verargen mir das nicht?"

„Gott bewahre!"

Im Arbeitszimmer Goethes entwickelte ſich jetzt, im Beiſein Anna Pomkes, Profeſſor Böffels, einiger neugieriger Aſſiſtenten und Diener, die folgende Szene.

Pſchorr ſtellte ſein Modell ſo auf ein Stativ, daß der Mund, wie er ſich vergewiſſerte, dort angebracht war, wo der Lebende ſich einſt befunden hatte, wenn Goethe ſaß. Nun zog Pſchorr eine Art Gummiluftkiſſen aus der Taſche und verſchloß mit deſſen einem offenſtehenden Zipfel Naſe und Mund des Modells. Er öffnete das Kiſſen und breitete es wie eine Decke über die Platte eines kleinen Tiſches, den er heranſchob. Auf dieſe Art Decke ſtellte er einen allerliebſten Miniaturphonographen mit Mikrophonvorrichtung, den er ſeinem mitgebrachten Köfferchen entnahm. Um den Phonographen herum wickelte er nun ſorgfältig die Decke, ſchloß ſie wieder in Form eines Zipfels mit winziger Öffnung, ſchraubte in den offenen freien Zipfel, dem Munde gegenüber, eine Art Blasbalg, der aber, wie er erklärte, die Luft des Zimmers nicht in die Mundhöhle hineinblies, ſondern aus ihr herausſaugte.

Wenn ich, dozierte Pſchorr, den Naſenrachenraum des Modells jetzt gleichſam ausatmen laſſe, wie beim Sprechen, ſo funktioniert dieſer ſpeziell Goetheſche Kehlkopf als eine Art Sieb, welches bloß die Ton-

Digitized by Google

ſchwingungen der Goetheſchen Stimme hindurchläßt, wenn welche vorhanden ſind; und es ſind gewiß welche vorhanden. Sollten ſie ſchwach ſein, ſo iſt eben der Apparat mit Verſtärkungsvorrichtungen verſehen.

Man hörte im Gummikiſſen das Surren des aufnehmenden Phonographen. Ja, man konnte ſich des Grauſens nicht erwehren, als man innen undeutlich eine leiſeſte Flüſterſprache zu vernehmen glaubte. Die Pomke ſagte:

„Ach bitte!“ und legte ihr feines Ohr an die Gummihaut. Sie fuhr ſofort zuſammen, denn innen rauſchte es heiſer:

„Wie geſagt, mein lieber Eckermann, dieſer Newton war blind mit ſeinen ſehenden Augen. Wie ſehr gewahren wir das, mein Lieber, an gar manchem ſo offen Scheinenden! Daher bedarf inſonders der Sinn des Auges der Kritik unſres Urteils. Wo dieſe fehlt, dort fehlt eigentlich auch aller Sinn. Aber die Welt ſpottet des Urteils, ſie ſpottet der Vernunft. Was ſie ernſtlich will, iſt kritikloſe Senſation. Ich habe das ſo oft ſchmerzlich erfahren, werde aber nicht müde werden, aller Welt zu widerſprechen und nach meiner Art gegen Newton Farbe zu bekennen.“

Das hörte die Pomke mit frohem Entſetzen. Sie zitterte und ſagte:

„Göttlich! Göttlich! Profeſſor, ich verdanke Ihnen den ſchönſten Augenblick meines Lebens.“

„Haben Sie etwas hören können?“

Digitized by Google

„Gewiß! Leiſe, aber ſo deutlich!"

Pſchorr nickte zufrieden. Er blasbalgte noch eine Weile und meinte dann:

Vorläufig dürfte das genügen.

Bis auf den Phonographen verpackte er alle Utenſilien wieder in ſeinem Köfferchen. Alle Anweſenden waren intereſſiert und erſchrocken. Böffel fragte:

„Sie glauben wirklich, Profeſſor, einſtmals hier geſprochene Worte Goethes reell wieder aufgefangen zu haben? Ein echtes Echo aus Goethes eigenem Munde?" —

„Ich glaube es nicht nur, ſondern bin deſſen gewiß. Ich werde jetzt den Phonographen mit Mikrophon repetieren laſſen und ſage Ihnen voraus, Sie werden mir recht geben müſſen."

Das bekannte heiſere Ziſchen, Räuſpern und Quetſchen. Dann ertönte eine beſondere Stimme, bei deren Klang alle Anweſenden, Abnoſſah ſelber, elektriſiert zuſammenzuckten. Man hörte die ſoeben zitierten Worte. Sodann ging es weiter:

„Ei wohl! Er, Newton, er hat es geſehen. Hat er? Das kontinuierliche Farbenſpektrum? Ich aber, mein Beſter, ich wiederhole es, er hat ſich getäuſcht: er hat einer optiſchen Täuſchung beigewohnt und ſelbige kritiklos hingenommen, froh darüber, nur ſogleich zählen und meſſen und klügeln zu können. Zum Teufel mit ſeinem Monismus, ſeiner Kontinuierlichkeit, da doch ein Farben-Gegenſatz den Schein dieſer erſt möglich macht! Eckermännchen! Ecker-

Digitized by Google

männlein! Bleiben Sie mir ja im Sattel! Das Weiße — weder gibt es Farbe her, noch ist aus Farben jemals Weißes zu gewinnen. Sondern es muß sich, durch ein Mittel, mit Schwarz mechanisch verbinden, um Grau, und chemisch vermählen, um das bunte Grau der Farben erzeugen zu können. Und nicht Weißes erhalten Sie, wenn Sie die Farbe neutralisieren. Sondern Sie stellen dann den ursprünglichen Kontrast wieder her, also Schwarz gegen Weiß: wovon man nun freilich nur das Weiße blendend klar sieht. Ich, Lieber, sehe die Finsternis ebenso klar, und hat Newton allein ins Weiße, so habe ich, mein gar Wertester, zudem noch ins Schwarze getroffen. Ich dächte doch, das sollte der weiland Bogenschütz in Ihnen baß bewundern! So und nicht anders ist und sei es! Und die fernere Enkel- — bedenkt man die absurde Welt, wohl gar allzu ferne Urenkelschaft wird über Newton von mir lachen lernen!"

Böffel hatte sich gesetzt, alles jubelte durcheinander. Die Diener trampelten vor Vergnügen, wie die Studenten in des ungeheuer umwälzenden, hochherrlichen Reuckens, des bieder-dämonischen Greises, flammenden Vorlesungen. Aber Abnossah sagte streng:

„Meine Herrschaften! Sie unterbrechen Goethes Rede! Er hat noch etwas zu sagen!"

Stille trat wieder ein, man hörte:

„Nein und aber nein, mein Teuerster! Gewiß hätten Sie gekonnt, wofern Sie nur gewollt hätten! Der Wille, der Wille ist es, der bei diesen Newto-

Digitized by Google

nianern ſchlecht iſt. Und ein ſchlechtes Wollen iſt ein verderbliches Können, ein tätiges Unvermögen, wovor es mich ſchaudert, da ich es doch allenthalben über und über gewahr werde und daran gewöhnt ſein ſollte. Der Wille, mein Guter, der Sie harmlos genug darüber geſonnen ſein mögen, iſt der wahrhafte Urheber aller großen und kleinen Dinge; und nicht das göttliche Können, ſondern das Wollen iſt es, das göttliche Wollen, an dem der Menſch zuſchanden wird und alle ſeine Unzulänglichkeit daran erweiſt. Würden ſie göttlich wollen, ſo wäre das Können notwendig und nicht nur leicht, und gar manches, mein Lieber, wäre alltägliche Erfahrung, was jetzt nicht einmal ahnungsweiſe ſich hervorwagen dürfte, ohne angefeindet oder verſpottet zu werden.

Da war der junge Schopenhauer, ein das Höchſte verſprechender Jüngling, voll vom herrlichſten Wollen, aber dieſes durchaus angekränkelt vom Wurmfraß des Zuviels, der eignen Ungenügſamkeit. Wie, in der Farbenlehre, ihn die reine Sonne verblendete, daß er die Nacht als keine andre Sonne, ſondern als null und nichts dagegen gelten und wirken ließ, ſo beſtach ihn im Ganzen des Lebens deſſen ungetrübter Glanz, gegen deſſen reines Strahlen ihm das Menſchenleben gar nichts und verwerflich ſchien. Erſehen Sie, mein Beſter! daß der reinſte, ja, der göttlichſte Wille Gefahr läuft, zu ſcheitern, wenn er unbedingt ſtarr ſich durchzuſetzen begierig iſt: wenn er auf die Bedingungen, als auf ebenſo viele mit

Digitized by Google

Notwendigkeit geſetzte Mittel ſeines Könnens, nicht klüglich und geſchmeidig einzugehen, ſich bequemt! Ja, der Wille iſt ein Magier! Was vermöchte er nicht! Aber der menſchliche Wille iſt gar kein Wille, er iſt ein ſchlechter Wille, und das iſt der ganze Jammer. Ha! haha! hehe! hi!" Goethe lachte ſehr myſteriös und fuhr faſt flüſternd fort: „Ich könnte ſehr wohl, mein Köſtlicher! Ihnen noch etwas anvertrauen, etwas verraten. Sie werden es für ein Märchen halten; mir ſelbſt aber iſt es zur vollen Klarheit aufgegangen. Der eigne Wille kann das Schickſal übermeiſtern, er kann es zwingen, daß es ihm diene, wenn er — nun horchen Sie wohl auf! — die göttlich ungemeine, wenn er die ſchöpferiſche Abſicht und Anſtrengung, welche in ihm ruht und angeſpannt iſt, keineswegs wähnte, auch noch überdies in angeſtrengteſter Abſichtlichkeit äußern und durch die angeſtraffteſte Muskulatur nach außen hin wirkſam ſein laſſen zu ſollen. Sehen Sie die Erde, wie ſie es drehend treibt! Welcher irdiſche Fleiß! Welches unaufhörlich bewegte Treiben! Aber wohlan, mein Eckermännlein! dieſer Fleiß iſt nur irdiſch, dieſes Treiben nicht mechaniſch fatal — hingegen der magiſche Sonnen-Wille göttlich ruhend in ſich ſelber ſchwingt, und durch dieſe ſo höchſt ungemeine Selbſtgenugſamkeit jenen Elektromagnetismus entwickelt, welcher das ganze Heer der Planeten, Monde und Kometen in dienendſter Unterwürfigkeit wimmelnd zu ſeinen Füßen erniedrigt. Mein Lieber, wer es ver-

Digitized by Google

ſtände, es erlebte, im allerdurchlauchteſten Geiſtesſinne dieſer hehre Täter zu ſein! — — — Allein, genug und abermals genug. Ich bin es gewohnt geweſen, wo ich andre und oft ſogar Schillern frei ſchwärmen ſah, mir Gewalt anzutun, jener ſo göttlichen Aktivität zuliebe, von der man nur ſchweigen ſollte, weil alles Reden hier nicht nur unnütz und überflüſſig wäre, ſondern, indem es ein albern gemeines Verſtändnis, wo nicht gar das entſchiedenſte Mißverſtändnis erregte, ſogar ſchädlich und hinderlich werden müßte. Denken Sie des, Trauter, und hegen es in Ihrem Herzen, ohne daß Sie es zu enträtſeln trachteten! Vertraun Sie, daß es ſich Ihnen einſt von ſelber enträtſeln werde, und gehen heut Abend mit Wölfchen, den es ſchon gelüſtet, ins Schauſpiel, da Sie denn mit Kotzebue gelinde verfahren mögen, wiewohl es uns widert!"

„O Gott," ſagte die Pomke, während die andern begeiſtert auf Abnoſſah eindrangen, „o Gott! Ach dürfte ich endlos zuhören! Wieviel hat uns dieſer Eckermann unterſchlagen!"

Aus dem Apparat kam, nach geraumer Weile, ein Schnarchen, dann gar nichts mehr. Abnoſſah ſagte:

„Meine Herrſchaften, Goethe ſchläft hörbar. Wir hätten vor einigen Stunden, wo nicht gar einem Tage, nichts mehr zu erwarten. Längeres Verweilen iſt nutzlos. Der Apparat richtet ſich, wie Ihnen einleuchten muß, ſo genau nach der Wirklichkeit des

Digitized by Google

Zeitablaufs, daß wir, an dieser Stelle, günstigsten Falls, erst wieder etwas hörten, falls Eckermann am selben Abend nach dem Theater nochmals bei Goethe erschienen wäre. Ich habe keine Zeit mehr, das abzuwarten."

„Wie kommt es," fragte Böffel, ein wenig skeptisch, „daß wir gerade diese Aussprache mit anhören konnten?"

„Das ist ein Zufall," erwiderte Pschorr. „Die Bedingungen, vor allem die Struktur des Apparats und sein Standort, waren zufällig so getroffen, daß (wie ausgerechnet) grade diese und keine andern Tonschwingungen wirksam werden konnten. Allenfalls habe ich respektiert, daß Goethe saß, und den Platz des Sessels."

„Ach bitte, bitte! Abnossah!" (Die Pomke war wie im Rausch, fast mänadisch, sie nannte ihn beim Vornamen, was noch nie geschehen war.) „Versuchen Sie's doch noch an einer andern Stelle! Ich kann nicht genug hören — und wenn's auch nur das Schnarchen wäre!"

Abnossah ließ den Apparat verschwinden und schnallte den Koffer zu. Er war sehr blaß geworden:

„Meine liebe Anna — meine Gnädigste," verbesserte er sich: „— ein andermal!" (Die Eifersucht auf den alten Goethe zerwühlte ihm das Eingeweide.)

„Wie wäre es," fragte Böffel, „mit Schillers Schädel? Das würde ja den Streit entscheiden, ob man den echten hätte."

Digitized by Google

„Gewiß," ſagte Abnoſſah, „denn wenn man Schillern ſagen hörte: ‚Wie wärſch mit e Scheelchen Heeßen?' — ſo wäre es nicht Schillers Schädel. — Ich überlege mir, ob ſich die Erfindung nicht raffinieren ließe? Vielleicht ſtelle ich einen Durchſchnittskehlkopf her, an dem man ſchrauben kann, wie an einem Opernglucker, um ihn an alle irgend möglichen Schwingungsarten zu akkommodieren. Man könnte dann die Antike und das Mittelalter wieder ſprechen hören, die richtige Ausſprache der alten Idiome feſtſtellen. Und die verehrten Zeitgenoſſen, die unanſtändige Dinge laut ſagten, wären der Polizei auszuliefern."

Abnoſſah bot der Pomke ſeinen Arm, und ſie gingen wieder nach dem Bahnhof. Behutſam traten ſie in den Warteſaal, aber die Stadtbekannte hatte ſich ſchon entfernt. Abnoſſah ſagte:

„Wenn ſie mir den Kehlkopf des berühmten Bruders auslieferte? Aber ſie wird es nicht tun; ſie wird einwenden, das Volk ſei noch nicht reif, und die Intelligenz habe nicht die Ehrfurcht des Volkes, und ſo iſt nichts zu machen, Geliebte! Geliebte! Denn (oh!) das! Das ſind! Das biſt du! Du!"

Aber die Pomke hatte gar nicht hingehört. Sie ſchien zu träumen.

„Wie er die R's betont!" hauchte ſie beklommen.

Abnoſſah ſchneuzte ſich wütend die Naſe; Anna fuhr auf, ſie fragte zerſtreut:

„Sie ſagten etwas, lieber Pſchorr? Und ich vergeſſe den Meiſter über ſein Werk! Aber mir ver-

Digitized by Google

sinkt die Welt, wenn ich Goethes eigne Stimme höre!"

Sie stiegen zur Rückfahrt in den Bahnwagen. Die Pomke sprach nichts, Abnossah brütete stumm. Hinter Halle a. S. schmiß er das Köfferchen mit dem Kehlkopf Goethes aus dem Fenster vor die Räder eines aus entgegengesetzter Richtung heranbrausenden Zuges. Die Pomke schrie laut auf:

„Was haben Sie getan?"

„Geliebt," seufzte Pschorr, „und bald auch gelebet — und meinen siegreichen Nebenbuhler, Goethes Kehlkopf, zuschanden gemacht."

Blutrot wurde da die Pomke und warf sich lachend und heftig in die sich fest um sie schlingenden Arme Abnossahs. In diesem Moment erschien der Schaffner und forderte die Fahrkarten.

„Gott! Nossah!" murmelte die Pomke, „du mußt, du mußt mir einen neuen Kehlkopf Goethes verschaffen, du mußt — sonst —"

„Kein Sonst! Après les noces, meine Taube!"

* * *

Prof. Dr. Abnossah Pschorr
Anna Pschorr geb. Pomke
Vermählte
z. Zt. Weimar im „Elefanten."

Aus dem Grotesken-Buch: „Schwarz-Weiß-Rot".

Digitized by Google

Arnold Zweig: Die Sonatine.

Das nette roſige Dienſtmädchen nahm ſo geräuſchlos es anging, die blonden Brauen hochgezogen und gleichſam auf den Fußſpitzen, das Geſchirr des Abendeſſens vom Tiſch, auf den von oben breit abſpritzend Licht fiel wie Waſſer auf einen weißen Stein. Es ſeufzte von Zeit zu Zeit in ſeinen ſanften Buſen, der nach Zärtlichkeit verlangte, und es warf hurtige Blicke zu den beiden auf dem Sofa dort, dringliche Blicke, hinter denen die Lider unſchuldig herabfielen. Glücklicherweiſe — ſie atmete wahrhaftig tief ein und ein Lachen ſprang über ihr Kindergeſicht — ließ der gnädige Herr das Blatt auf den Tiſch fallen und ſagte böſe:

„Dieſe Zeitungen ſind eine häßliche Sache. Man müßte dagegen einſchreiten."

Die gnädige Frau nickte lebhaft: „Abbeſtellen, Walter ... Haſt du die Morde gezählt, die heute darin epiſch verwertet ſind?"

„Vier," ſagte er, „vier. Mit dem Mordverſuch des beſiegten Schülers am Mitſchüler fünf. Willſt du hören? es iſt ungemein knapp zu ſagen: ein Schüler ohrfeigt den anderen vor der Klaſſe, ſie prügeln ſich und der Geohrfeigte unterliegt: da zieht er ein kleines Terzerol und ſchießt dem Sieger die Kugel auf zwei Schritte in die Seite." „Genug, ich bitte dich!" ... und nach einem Schweigen leiſe: „Furchtbar ..." und ſie zuckte ſonderbar mit den Schultern.

Digitized by Google

„Daß man daraus eine Spalte macht, ist wirklich arg. Aber abbestellen? Und welche dafür halten?"

„Gar keine halten. Wozu überhaupt Zeitung?"

„Und das Leben dadraußen? Wie willst du davon unterrichtet sein?"

„Ach, das Leben," sagte sie geringschätzig. „Ich vergaß, daß du es damit hast. Ich meinerseits, du weißt, bin ohne dieses Bedürfnis ..."

Er schüttelte bedenklich lächelnd den Kopf, und sie bekräftigte: „doch."

Das Mädchen warf ihr einen Blick zu, dem aber außer Hurtigkeit noch eine bittende Verlängerung eigen war, und wurde langsam ganz rot. „Else?" fragte die gnädige Frau und lachte ein wenig. Mit niedergeschlagenen Augen und froh daß sie Teller in den Händen hatte, brachte das Mädchen die Bitte heraus, noch ein bißchen spazieren gehen zu dürfen, es sei so schöner Vollmond draußen.

Er ging indessen zweimal auf und ab in gefaßter Bestürzung. Es konnte unmöglich so fortgehen. Wußte sie nicht, daß dieses ängstliche Fliehen vor dem Wirklichen sie irgendeinmal von ihm trennen würde, wenn sie es nicht überwand? Was dem Mädchen wohl anstand — die junge Frau mußte damit fertig werden können ... Er hörte sie fragen: „Ist alles fertig für die Nacht?" und sah, sich wendend, eifriges Nicken. „Dann können Sie gehen. Aber um elf sind Sie wieder da, Else, hören Sie?" Sie bedankte sich, und der gnädige Herr, der am

Digitized by Google

Fenster stand ohne hinauszusehen — er erkannte gerade: er mußte sie zu sich hinüberziehen; Gelegenheit würde sich später finden — drehte sich um und neckte: „Sie müssen morgen zeitig heraus, zur Frühmesse; vergessen Sie das nicht! Marienmonat!" Was ging den das an, er war ja ein Ketzer und kannte die heilige Jungfrau gar nicht, dachte sie unmutig und geschmeichelt, wurde ganz rot, bedankte sich nochmals und ging leise schnell hinaus.

Walter Rohme trat zu Claudia, die noch auf dem Sofa saß und den Nacken an die Rücklehne geschmiegt, soeben die Augen zu ihm hinwandte. „James," sagte er vergnügt, „der Mond heißt James und ist bei dir bedienstet." Sie lächelte mit den Mundwinkeln. Er bückte sich zu ihr herab, nahm ihren dunklen Kopf in beide Hände, ganz langsam und sanft und küßte ihre Lippen, die sanft geschlossen und blaßrot die seinen erwartet hatten, da nunmehr das Dienstmädchen draußen war. Er richtete sich endlich auf ohne die Umarmung zu lösen, hob sie so mit empor und führte sie, die dicht an ihm schritt, zu der Schiebetür in das Musikzimmer. Mit knapper Drehung löschte er hinter sich das Licht und schob die Türen auseinander. — Hinüberziehen? Claudia? Nein. Sie mußte von selbst zu seinem Ufer kommen, nur die Brücke durfte er zeigen und ihr die Hände hinhalten . . . irgend einmal, nicht allzuspät.

„Da haben wir also den gemeldeten Mond," sagte Claudia . . . Der Raum war bis in die Ecken von

Digitized by Google

Licht gefüllt, von einem stofflosen Lichte, das ohne Quelle schien: das Dach des Hauses über ihnen verdeckte schon das Gestirn. Die Luft selber glomm weißlich, sanft, traumklar und berauschend, man atmete sie ein und sie löste die Seelen der Glücklichen sofort, wie ein stark milchiger Wein, unbekannt und beseligend. Sie standen lange auf der Schwelle, die beiden, in einem Beieinander, das inniger war als Küsse, und blickten in die lichte Nächtlichkeit des vertrauten Raumes. Auf Beethovens marmorner Stirn glänzte ein silberner Schein, und der warme Nachtwind bewegte langsam die Vorhänge der geöffneten Fenster, aber der Flügel war ein Werkzeug aus Licht geformt, und seine Decke blinkte wie der Spiegel eines Sees geschmolzener Klänge, silbern, umrissen und leicht. Blüten dufteten vom Garten herein: es war eine Nacht des Mai. Sie traten ein. Er führte die geliebte Frau vor das Instrument, ohne den Arm von ihrer Schulter zu nehmen, öffnete es: der Spiegel des Sees schwand hin, und auf hob sich die schwarze Schwinge zum Flug in eine tönende Ferne. Claudia entblößte dem singenden Drachen die Zähne, indem sie seine schwarze Oberlippe zurücklegte, sie ließ den Ring vom Finger neben sich aufs Fenster fallen und schlug einen hoch schwingenden Ton an, der sich dem Lichte hold vermählte, zitternd und schwindend.

„Und was?" fragte sie mit dunkler Stimme unterhalb des Klingens wie Dämmerung um Licht. Ein

Digitized by Google

Flämmchen riß aufblitzend ein gelbes Loch in die Nacht und hinterließ einen kleinen roten Kreis, der duftend rauchte. „Cismoll," ſagte der Mann endlich und atmete Rauch ein.

„Natürlich," warf ſie neckend hin, „ich wußte es vorher." Aber er ſchwieg einfach, und als er hinter ihrem Rücken in einem großen Stuhle ruhte, begann ſie.

Die zartfließende Dreiteilung, auf- und abrollend, in leichter Feierlichkeit ohne Trübe, dieſer köſtlich wehende Schleier aus Klang, über dem die Melodie aufglänzte, wie mit ſilbernen Sternen darein geſtickt — was war in ihn verwoben, das ein ſo eindringendes Glück geben konnte, ein inniges Angerührtſein nahe am Herzen? Träumen, träumen. Hingeben und ſich verlieren, wohin der unbeſonnte Strom der Empfindungen ſtrudeln will. Ja, denke deiner Jugend, Walter Rohme, da es in dir ſo will, frage nicht, warum ſie ſich heute meldet, vergiß die Spur, die du von dem mordenden Schüler jenes Zeitungsblattes zum gegenwärtigen Augenblicke führen ſiehſt ... Ja, du biſt es, der hier ſitzt, und du biſt auch jener Knabe, den der Mond über ſtille Wieſen hin nach dem ſchwarz ängſtigenden Walde lockte, den er auf einer Lichtung hinwarf, und deſſen Tränen er zu weißem Silber zauberte ... du biſt es! Damals hat dir niemand ſo unirdiſch zugeſungen wie es jetzt eine tut — und die Krämpfe deiner Seele entluden ſich nicht anders als in langem Laufen, in Träumen

Digitized by Google

und auf den ärmlichen vier Saiten deiner gelben Geige, die alle deine brennenden Phantasien heiser aussprechen mußte ... Jetzt aber — bist du nicht jetzt erst jung? Wohin ist der häßliche Bart, der dein Gesicht alterte, wohin sind die Gruben unter deinen Augen und die hohen Kragen, die dich einengten und versteiften? Ein verjüngtes Gesicht hebt sich auf schlankem Halse aus dem niedrig umlegten Kragen, bartlos, und deine Augen blicken frei und zärtlich zu ihr hin, die dich entzauberte. Sie weiß freilich nicht, wovon sie dich erlöste, auch ahnt sie nichts von den Niederungen, aus denen du dich zu ihr erhobst — soll sie nie davon wissen? — aber höre sie: sie sendet dir ihre Töne, und was du mit den mondlichtvermählten einatmest, ist ihre ganze hingegebene fromm machende Liebe.

Sie schwieg und sah vor sich hin mit jenem Ausdruck, der ihr ganzes Gesicht veränderte und es entlehnt scheinen ließ in einer Welt, die ihre Augen noch schauten, dort, jenseits der Mauern. Walter Rohme liebkoste sie mit Blicken wie mit langen Wimpern, deren Bewegung auch er selbst beglückt fühlte: da erklang, wie dicht an seinem Ohre gespielt, aber doch nur in seinem Innern, ein Stückchen Geigenmusik, ein schüchternes Thema von leichtfüßiger Melancholie: nach einer Stufe ebene Schritte, kleine Sprünge und ein hüpfend sanftes Auf und Ab — fast nichts. Klavierklänge vorher ... aber als er sich der Erscheinung zuwandte, war sie sogleich wie nicht

Digitized by Google

gewesen. Eine leichte Verwirrung entstand, dauerte und mündete in die Frage: woher kam diese phantastisch deutliche Musik? Es antwortete nach einer Pause: aus den jungen Tagen, als du gerade spielen konntest: rate; Haydn? Mozart? mußte es nicht Mozart sein?

Und plötzlich, als bedeute diese kurze Stille ein Ende, und nicht nur die Vorbereitung des andante, erhob er sich unter einem inneren Befehl. Er ging leise zum Notenschrank und öffnete ihn, dann nahm er den Geigenkasten herab, der oben lag. Claudia sah ihm schweigend, staunend zu. Offenbar will er geigen; er war heute also im Hören nicht stark. Hätte er nicht doch das Ende der Sonate erwarten sollen? Sie fühlte sich eher geneigt, allein zu spielen und nur aus sich zu schöpfen und zu strömen; die Noten würden sie nicht wenig beengen ... aber da er wollte — — Sein Betragen war ungewöhnlich und hatte sicher ein starkes Motiv — was trieb ihn nur? Er kniete vor dem offenen Schrank und las, mit einem Streichholz leuchtend, in der Tafel, die seinen Inhalt angab; sie saß ruhig in ihrem Stuhl, die Hände im Schoß gefaltet, und betrachtete in wortlosem Warten, wie er die Kerzen zweier breitfüßiger Leuchter entzündete, von denen jeder zwei auf ausgebreiteten Armen über seinen kurzen Rumpf erhob; die Flammen glichen Lanzenspitzen und scheuchten die Dunkelheit in die Ecken des Raumes; und als er sie vorn auf den Flügel stellte, wich die Nacht

Digitized by Google

vom Fenſter zurück. Ehe er die Decke des Inſtrumentes herabließ, ſtreichelte er raſch einmal ihren Scheitel; dann holte er die Geige und das grüne Heft. Sie war neugierig, ſeine Wahl zu wiſſen. Würde es Brahms ſein oder Bach?

„Schubert," las ſie halblaut und verwundert, „Sonatinen, opus 137?"

„Willſt du, Liebling? Mich überfiel da plötzlich eine Erinnerung: wie ſtark, ſiehſt du an meiner Ungezogenheit. Das iſt hier die erſte Sonate, die ich als Junge ſpielte; ſie iſt freilich ganz leicht und du langweilſt dich am Ende dabei. Aber das will heute geſpielt werden ... ich hatte es allzulange vergeſſen ..." Du Gütiger, dachte ſie glücklich und gab ihm ſtatt aller Antwort den Grundton und die Quinten an; er ſtimmte, und die ſanften lauten Doppelſtimmen klangen im Flackern der Kerzen.

„Ich finge eigentlich gern mit dem zweiten Satze an," ſagte er, die Geige ſchon unterm Kinn; „aber mein Gewiſſen ..."

„Dein Gewiſſen hat ſehr recht."

„Obwohl mich nur das andante beſucht hat?" ... Der Bogen hing ſchräg herab, mit der Spitze in den Teppich gebohrt.

„Und wenn das Kind noch netter bittet und das Stimmchen oben ſchweben läßt: erſt das allegro, und das andante als Belohnung."

„Welche Mutter! Ich wünſche unſern Kindern Glück ..."

Digitized by Google

„Still! haſt du Mamas Brief geleſen?“

„Vorhin. Ich bin froh, daß ſie ſich mit Kalderns wohlfühlt, und daß Sirmiſch bei ihr iſt. Ich habe ihr gegenüber das ſchlechteſte Gewiſſen von der Welt. Erſt entführe ich dich, und dann überläßt ſie uns das ganze Haus und reiſt, die alte Dame.“

„Welch ein Gewiſſen, das deine! Ich geſtehe — nun, du warſt nicht zehn Jahre lang mit ihr allein ... Ich brächte übrigens zum Plaudern nicht nur die Geige in Spiellage, ſondern auch den Bogen ...“

Er lachte und ſetzte ihn an: „Alſo?“ Und ſie begannen: ein freundlich auf und ab eilendes Motiv, einſtimmig hingeſtellt, ein Motiv wie eine kleine Welle, friſch, grün und ganz klar; dann kräuſelte ſich die Oberſtimme des Klaviers zu ſpielenden Schaumketten, die Unterſtimme verſpätete das Thema um einen Takt — und im Vorwärtsdringen der Geige, mit Veränderung, Wiederholung und Tauſch der Führung baute ſich der Satz auf, ganz einfach in den Mitteln, ganz ſchlicht in der Ordnung, aber von einer Klarheit und verjüngenden Bewegtheit, daß Claudias Lippen von einem leiſen Lächeln getrennt wurden, und ihre weiten ſchwarzen Augen, die die Kerzenflammen geſpiegelt enthielten, ſanft glänzend und erfreut am Blatte hingen. Sie hatte das noch nie geſpielt.

Walter Rohme dagegen fühlte ſeine Aufmerkſamkeit beſtändig abirren und ſpielte endlich in traumgleichem Abſeits von ſich. Er beobachtete die ſonderbaren

Digitized by Google

Erſcheinungen dieſer Wiedergabe nach ſo langem Vergeſſen: da wußte er noch das Ganze auswendig, Noten, Pauſen, Betonungen! Er ſah einem Andern zu, der für ihn ſpielte, einem Ich, das die Form eines Knaben mit glücklichen Augen über mageren Backen annahm, ſowie er die Augen ſchloß; er vermerkte die Muskelgefühle des Bogenführens, die geſtreckte Geradheit des Arms von der Schulter zur Fingerſpitze, wenn der Bogen herabging ... das allmähliche Sich-Einkrümmen beim Aufſtrich wie die Kolbengelenke eines Dynamos ... das präziſe Auffallen und raſche Hinaufſchlüpfen der Finger über den Geigenhals — dieſe ganze geübte und zweckvolle Mechanik, die während ſeiner Abweſenheit einer lenkte und bewußt machte, der auch Er war, nur nicht ſein innerſter Kern — jetzt ſummte er ein Stückchen den Rhythmus mit, und „cis" rief Claudia, während ſie einen Lauf in Sechzehnteln auffliegen ließ, „cis! du ſpielſt ſchon zum zweiten Male c."

Er erſchrak, brach ab und lachte befangen. „Dieſen Fehler habe ich als Junge eingeübt, er kommt wieder mit."

„Dein Strich hat keine Seele heute, ſcheint mir; biſt du müde, Lieber?"

„Ach nein, nur abweſend. Dahinten, ganz vorne vielmehr, bei dem kleinen Rohme. Aber laß nur, beim zweiten Satze ..." „Ich beſtehe trotzdem auf dem Schluß des erſten. Bitte noch einmal die drei Halben vor dem Lauf. Ich finde es entzückend."

Digitized by Google

Er begann gehorsam, und während sie den Satz zu Ende führten, wunderte er sich im Herzen über die Leichtigkeit dieser Musik. ... Ja, der kleine Walter hatte Fehler eingeübt, für ihn war das eine Eroberung gewesen, eine schwere ... War er ihr nicht schuldig, von alledem zu reden, was mit den Klängen auferstand? ... Da wäre schon die Gelegenheit? — Gefährlich! rief es ihm zu, zu nahe an dir, an ihr ... Sie schlossen.

Er trat zum Fenster und beugte sich hinaus: welcher Friede: Auf jedem Blatte stand mit Mondschein geschrieben „Glück der Gegenwart". Die Dankbarkeit, mit der er vom Winde atmete, der seine Haare bewegte, hob seine Brust und breitete in ihm Arme aus, umfangende. Oh Glück der Gegenwart, errungen nach sehr ätzenden Erschütterungen, verdient nach dem Sieg über die Jugend, über diese Zeit der zerfressenden Qualen! ... Er wandte sich, im innersten Ring seines Wesens aufgeregt, und bettete sein Gesicht küssend in Claudias Haar, das wie Nachtblumen duftete. Blüte meines Glücks, sagte er in sich mit Zärtlichkeit, die in ihrer Fülle starb, Blüte du meines Glücks ... oh Claudia ... die Tränen waren ihm nahe. Sie bewegte den Kopf nicht, sie ließ die Liebkosung glücklich über sich hinrieseln; erst als er sich aufrichtete, wandte sie das Antlitz seitwärts und sagte ernsthaft:

„Ich glaube, ich war es, die vorhin das andante nicht erwarten konnte."

Digitized by Google

„Kleine Lügnerin," antwortete er mit liebkosender Stimme.

Behutsam tupfend, mit kunstvoll beherrschten Händen ließ sie das Thema sich austönen, während die Geige schwieg, diese leichte Melancholie, aufhüpfend, schreitend und hinab — und dann lauschte sie lächelnd und beglückt dem durchsichtigen Spiel der getragenen Töne. Was hieran hieß denn schön, was war denn zauberisch in der schlichten Verbindung einfacher Terzen und Oktaven, was gab es denn Unerhörtes in diesem sachten Strömen von Stimmen, die miteinander gingen oder sich symmetrisch auswichen, was sprach denn so süß zu ihrem Herzen, während sie hier ihre Hände ausbreitete und schloß und mit denkenden Fingern Tasten sprechen ließ? Wie das einfach hinging, wie sanft und klar, und nicht trauriger als eine Nacht wie diese, beglänzt und voll von Glück ... Ah, nun sang die Geige, sang sich aus mit einer Stimme über Menschenstimmen ... fast zerbrach ihre sehnsüchtige Trauer, ihre von den Noten gefesselte Schwermut, die in sich vibrierte wie man ein Weinen verhält, fast zerbrach dieses mühsam in Maß gezwungene Ausdrücken den zarten Gang des Ganzen ... Man mußte die eignen Töne ehrfürchtig dämpfen ... Ja, das war die Seele, die tönte, und der Bogen ging nicht anders über die Saiten hin, die unter ihm zitterten, wie über die Seele das Glück ... Nun kam es an sie, zu antworten — und wie sich der Gesang der Saiten in ein murmelndes Gerank verlor,

Digitized by Google

ſprach ſie und redete zu ihm in den weinhellen, weinſüßen Harmonien, die geſchrieben ſtanden. „Schubert," dachte ſie, und dachte „Walter" und dachte „ich liebe dich" und dachte „mein Glück —" alles in dieſem einen Namen.

Das iſt das Ende — ſchon; leider. Nun noch die beiden Akkorde, die alles löſten und gelind in die Stille entließen, in das tiefe, wundervolle Schweigen, durchſungen von nachhaltenden Saiten . . . Ein Klappern von Holz auf Holz, laut und jäh, ſchreckte ſie auf, noch ehe ſie hinſah war ihr deutlich, daß Walter Geige und Bogen heftig fortgelegt hatte . . . Da ſtand er am Tiſch, die Arme geſpannt, die Fäuſte geballt, tief einatmend, hart ausſtoßend: von ſeinem Geſicht löſte ſich eine Qual ab, die es verzerrt hatte: „Was haſt du, Liebſter!" fragte ſie angſtvoll. Er antwortete, ſchnell geſammelt, ſanft, indem er wieder zu ihr trat: „Nichts mehr, Liebling, oder wenigſtens nicht viel." . . Sie hörte nicht auf, in den Augen ein dringliches und banges Fragen zu haben, und er ſprach weiter: „Es ſind nur die Erinnerungen. Ich weiß wohl, warum ich dieſen kindlichen Mordverſuch aus dem Druckpapier drinnen nicht los wurde, warum ich mich im Mond ergriffen fand und wie ſich darauf dieſe Muſik da meldete — oh, ich weiß wohl! Vergangenheit iſt ein ſcherzhaftes Wort! Jetzt, neben dir ſtehend, erwachſen und geſichert, war mir wieder wie dem Knaben zumute, der ſich aus ſeinen Peinigungen, aus den Wirrniſſen ſeiner Seele, die ſich

Digitized by Google

nicht verſtand, hierher rettete, zur Muſik. Denn wenn ich phantaſierte und verſuchte, ohne Noten aus der Geige zu reden, wurde ich ſo ſchwermütig, ſo voll von preſſender Angſt und Not, als erdrücke einer mein Herz langſam mit harten Händen ... dann brach die kümmerliche Melodie ab, und ich ſaß ſtumm im Dunkeln, in einem Grade unglücklich, vor dem mir jetzt ſchaudert ... Dann kam alles das, womit ich rang, alles das in mir, was ich ſchlecht und böſe nannte, das Laſterhafte und Dunkle, das ich aus mir herausſchaffen wollte, all das, dem ich untertan war und gegen das ich mich fruchtlos empörte, und machte mich verzweifeln. Dies hier aber" — er ſchlug auf die Noten — „und dergleichen tröſtete mich" ... Er ſchwieg tief befreit. Wie das aus ihm quillt ... Du Zarter, dachte ſie, du Guter, was für winzige Erlebniſſe mögen dich damals aufgeregt haben! Erinnerſt du dich ... als du mir von dem Pakete erzählteſt, das nach ſo kurioſen Schickſalen zur Poſt kam? „Was quälte dich denn ſo, damals? Wie alt warſt du, vierzehn, fünfzehn?" Es lag ein Lachen in ihrem Ton, ein zärtliches, ſchelmiſches, ein verliebtes. Die Kerzen flackerten im Winde und tropften in weißen Wülſten. „Fünfzehn, glaub' ich. Was mich quälte? Ich ſagte es: ich fand mich ſchlecht, und befahl mir vergebens, gut, rein, fehllos zu werden. Ich peinigte mich. Ich wünſchte Katholik zu ſein und einem Prieſter beichten zu dürfen, einem nicht mehr menſchlichen Weſen, das

Digitized by Google

ſtrafen durfte, aber auch mit Kräften begabt war, zu verzeihen — mit lebendiger Gnade zu verzeihen. Wir hatten einen Geiſtlichen an der Schule, einen ſtrengen, ſanften und muſikaliſchen Prieſter, klug, geſchult und behutſam; er hätte mich verſtanden. Unſer eigener „Religionslehrer"? Gott, der Menſch war manchmal betrunken und verſah außerdem den Turnunterricht" . . .

Claudia lachte hell und mit einem Übermut, den ſie aus ihrer ganzen Freude an ihm aufſchließen fühlte, nicht aus der Drolligkeit, von der er ſprach. „Beichte mir," ſagte ſie. „Kniee vor mir und beichte. Ich will ſtreng und gnädig ſein, beides. Ich löſche die Lichter aus" — und ſie blies in die Flammen, „nun rede, Sündiger." Wie Flut brach die Mondnacht durch die Fenſter ein, ſchlug empor und füllte das Zimmer wie vorher ſtill mit durchſichtiger Bläue. Er ſah ſie, ganz weiß in dem neuen Lichte, mit weiten Augen an, allzu ernſthaft für dies Spiel; er nickte, kniete vor dem Klavierſeſſel hin, umfaßte ihre Hüften und, ehe er den Kopf auf ihre Knie legte, ſandte er noch einmal dieſen Blick hinauf, ihr, die froh zu ihm hinabſah, mitten in die Lider und in das erſchreckende Herz. Mondlicht ſchwimmt in ſeinen Augen . . . was wird er ſagen? iſt's dennoch etwas Ernſthaftes? Ach nein, dich ſchreckt die Stille, der Mond, das ungewiſſe Licht . . .

„Gut, ich beichte. Der Beichtſtuhl iſt ein Altar und der Prieſter ein Gott — was wird er ſagen?

Digitized by Google

Gleichviel. Höre gut hin, nimm es nicht allzuleicht und überlege, ehe du mich losſprichſt. Ich log, um anzufangen. Nicht mehr als jeder Junge, aber ich litt hinterher und bereute — bis zum nächſten Mal. Ich beſtahl meine Eltern, indem ich naſchte. Die Leckereien waren nicht verſchloſſen, aber ich wußte, daß ich ſtahl. Ich ſtahl auch Bücher, kleine wertloſe Heftchen, aber ich entwendete ſie. Noch als Student im erſten Semeſter, ſtahl ich in einem Antiquariat einen Descartes, 1650, Elzevir. Ich tat das, weil ich ihn nicht kaufen konnte, weil die Leute ſorglos waren und leichtſinnig — aber ich ſtahl und behielt ihn. Er ſteht zwiſchen den anderen Büchern." Er holte tief Atem, war es nicht möglich, der Stimme dieſe Schwere zu nehmen? Claudia ſaß ohne Regung, er wollte ihr Geſicht nicht ſehen — dann: „Ich mordete auch. Nicht Tiere, auch ſtarben die nicht, die ich mordete, denn ich war ohnmächtig und meiſt feige. So blieb es dabei, daß ich denen den Tod wünſchte, glühend, raſend wünſchte, daß ich zu Gott darum betete, er möge ſie krepieren laſſen, Lehrer, bei denen ich nichts gekonnt hatte, Kameraden, die mich überwunden hatten, meine Eltern, wenn ſie mich hinderten, meinem Willen zu folgen. Es tobte in mir von Mordluſt, von Gier nach blutigem, grauſamem Töten. Nur die Hemmungen trennten mich von der Tat. Und wie leicht fielen ſie! Ich erinnere mich, als geſchehe es eben: ich habe ein leichtes Fieber, entzündeten Zahn oder ſo.

Digitized by Google

Mein beſter Freund kommt mich beſuchen. Wir unterhalten uns, ich auf dem Sofa, er am Ofen ſtehend, wir disputieren, ſtreiten, er wird recht behalten: da faßt mich Raſerei und ich ... gieße ihm ein Glas Waſſer ins Geſicht, das neben mir ſteht! Wer wagt zu ſagen, daß ich ihn nicht erſchoſſen hätte, wäre mir eine Piſtole in die Hand gekommen, wie dem Jungen in der Zeitung? Ich liebte ihn ſehr, er war mein Freund — und dennoch!... Aus Herrſchgier, weil ich unterlag! Nachher bat ich ihn um Verzeihung ..."

Er fühlte mit tiefem Staunen: was geſchah hier: Wer ſchrie ſo leidenſchaftlich aus ihm, aus Walter Rohme, dem Dreißigjährigen? Weſſen Geſicht glühte hier vor Erregung und wer büßte hier, büßte mit heißer Stirn und zuckendem Herzen? Und was lag hier vor, daß er ſich ſchämte, offen ſchämte, zu enden? Claudias Finger lagen ſo ſtill in ſeinen Haaren, und erſt hatten ſie ihn geſtreichelt ...

„Zu enden: da war noch ein Junge, ein hübſcher bräunlicher Knabe. Wir gingen zuſammen baden, ins Schwimmhaus, eine nützliche Stiftung, ja. Und dort teilten wir die Zelle. Und wenn wir gebadet hatten, trockneten wir einander ab. Und dann blieben wir nackt. Ja. Und dann beſahen wir uns, und berührten uns und küßten uns. Dann befahl einer, und der andere legte ſich auf die harten Holzlatten, zur Peinigung. Und der erſte ..."

Claudia ſtand auf, mit einem Ruck, der den Seſſel

Digitized by Google

umwarf. Sie hielt die Hände zwischen sich und ihren Gatten, mit einer Gebärde gelähmter Abwehr, und ging hinaus — das Gesicht abgewendet, mit ganz großen schwarzen Augen, blinkte im Mondlicht steinweiß — ging durch die Tür, durch alle Türen, durch alle Räume bis ins Schlafzimmer, und drehte den Schlüssel um, zweimal.

Sie hielt an und blickte starr in den lichten Raum, dessen weiße Wände die Helligkeit verdoppelten. Er lag ganz still, nur die Möbel knarrten noch von dem jähen Eintritt. Ihr Herz rührte sich in regellosen Schlägen langsam. Ihr Körper zitterte schrecklich, wie von elektrischen Strömen geschüttelt. Sie sah sich in dem großen Spiegel des Waschtisches, steif und erstarrt, in dem gelblichen Kleid, das der Mond ganz hell machte . . , dann schlug sie die Hände auf die Brust, aus der ein Stöhnen brach. Frostschauer durchdrangen sie. Sie schüttelte schnell und entsetzt den Kopf: nicht mich ansehen! Die Kniee wurden ihr schwach, sie taumelte zum Fenster und auf einen Stuhl. Dann legte sie das Gesicht in die Hände und weinte laut.

Sie fühlte nichts mehr von sich: so ganz ausgefüllt war sie von wirbelnder Verstörung, die umschwang wie schwarzes Wasser im Trichter eines Strudels, die sie eisig lähmte, und die von der riesengroßen Woge hinterlassen war, mit der das Entsetzen in sie hereinbrach, vorhin, bei diesem furchtbaren Gestehen . . . Im Erinnern versagte ihr der Atem,

Digitized by Google

ſie keuchte leiſe. Er, er! das war in ihm, ſo ſah er aus, ohne Kleider ... Es war ihr, als müßte ſie wieder aufſpringen und weiterlaufen, laufen bis ſie niederfiel, in einem Gebüſch, in Sicherheit, meilenfern von ihm ... War ſie hier ſicher? Sie ſprang auf, lief zur Tür; ja, ſie war verſchloſſen, doppelt — aber noch den Riegel vorſchieben: den Schrank davor ſtellen, wenn ſie es gekonnt hätte! Der Blick, den ſie durch die Tür und alle Räume auf den Knieenden ſchoß, enthielt nichts als Furcht und Abſcheu ... Dann lief ſie lautlos zu ihrem großen Stuhle zurück, verkroch ſich in ſeinen Lehnen und ſah mit troſtloſen, ſchon verſiegten Augen vor ſich hin, ins Leere.

Zwiſchen langem, von wirrer Stille erfüllten Nicht-Denkenkönnen erhoben Gefühle ihre Häupter und redeten. Er hätte ſchweigen müſſen, ſchrie es, ſchweigen! Nein, er hätte das alles nicht in ſich haben dürfen, wenn er mir ſo nahe kommen wollte. Er hat mich unerhört betrogen ... Sie jammerte leiſe, und ihre Finger, ineinandergeſchlungen, wanden ſich ruhelos in ſchmerzender Verklammerung. So nahe! Ihr Blick zuckte ſcheu zu den Betten hinüber und fiel tot zu Boden ... entſetzlich .... Aber mindeſtens ſchweigen mußte er, nicht auch ſie beſchmutzen und zerrütten, damit auch ſie heillos und erniedrigt ſei ... Welche Entblößung .. und die Scham, die ihn hätte zügeln müſſen, brannte in ihr, in ihrem Geſicht. Ja, ſie hatte ſich zu ſchämen, es war in der Ordnung: war

Digitized by Google

ſie ihm nicht ganz nahe verbunden, von Menſch zu Menſch, innerlich unlöslich an ihn geknüpft .. Mußte ſie nicht verzweifeln? ... Da fragte es plötzlich, unlöslich? Eine ſchreckliche Pauſe ... dann ſah ſie hin und ſtellte feſt: — ja. Sie atmete tief und wußte nicht, warum. Iſt das Verzweiflung? Wirre Stille übertäubte die Antwort.

Sie erhob ſich und ſtand am offenen Fenſter, blickte zum Himmel auf und ſah den Mond, der ſich geſenkt hatte, in faſt erfüllter Rundheit und unſäglichem Glanze. Sie ſetzte ſich auf das Fenſterbrett, ſchräg, den Rücken an Mauer und Rahmen gelehnt, das gelbliche Kleid floß wie ein Lichtbrei ins Zimmer zurück, und ihr Blick zog ſich feſt an dem Geſtirn, dem ſie eine Seele lieh. Ein maßloſes Mitleid mit ſich drang in ſie ein und löſte ihr Unglück in neuen, nun ſanften Tränen. Wie war ſie ſo ganz allein! Wo lebte jemand verlaſſen wie ſie ... Tropfen um Tropfen rann über ihre Wangen und glitt ſalzig in die Winkel des in Schmerzen abwärts gerundeten Mundes. Hilflos litt ſie, hatte nicht einmal einen Namen, ihn zu flüſtern wie bisher — denn der dieſen Namen trug, der machte ſie leiden. Was war von dem Zauber der Nacht geblieben? Was geblieben von dem blauen Glanze in der Luft und dem Lichte, mit dem man Liebe atmete? Liebte ſie ihn denn noch? Auch jetzt? ſpäter wieder? Sie wußte es nicht, ſie hatte keinen Rat, und ihrem Unglück antwortete er nicht, der Zauber des nächtlich blauen

Digitized by Google

Himmels, der doch ihrem Glück ein Echo gewesen. Dort draußen hatte sich nichts geändert, die riesenhaften Leuchter der blühenden Kastanien drohten noch immer, mit bleichen Flammen besteckt, die im Winde schwankten, von den gerundeten Akazien her schwammen auf der Luft Duftwellen heran, Fliedergeruch sonderte sich davon wie von der sanfttönenden Klarinette der singende Klang der Oboe, und wie helle Flötentriller sandte das Hyazinthenbeet, farblos im bleichenden Lichte, seine Düfte empor. Da unten atmete ihr lieber Garten — warum blieb er schön, reich und böse, da alles andere sich zerstörte? Denn es war doch alles zerstört und zu Ende — und niemand so verlassen und unglücklich wie sie . . . Niemand? Nicht auch einer in ihrer Nähe, dort im Zimmer nebenan? Saß da nicht einer, der litt, und bitterlich litt? . . .

Sie strich mit beiden Händen ihr Haar entlang, von der Stirn nach dem Nacken, wo es sich zum Knoten schürzte, und kreuzte unter ihm die Finger. Ein nachdenkliches Schweigen breitete sich aus. Besinne dich, sagte es in ihr, besinne dich . . . und wie in plötzlichem Entschluß fragte sie sich: was ist überhaupt geschehen? Es schrie: etwas Entsetzliches, Unerhörtes, eine Beleidigung und Verletzung, ein Hieb ins lebendige Fleisch! — Ruhe jetzt und Kälte, Claudia, du warst im Recht, aber nun lege es dar. Ein Mann — wer? Dein Gatte, dein Geliebter, Claudia, Walter erzählt dir gewisse Erlebnisse der

Digitized by Google

Jugend, die fünfzehn Jahre zurückliegen, spricht davon auf deinen Wunsch und weil sie ihn plötzlich peinigen, unausgesprochen wie sie in ihm begraben lagen. Zugegeben, daß sie besser verschwiegen blieben. Denn du fürchtest von jeher alles, was erniedrigt, Claudia, dein Leben war immer darauf gestellt, jenes andere, das man auch „Leben" nennt, zu verschweigen, nicht zu wissen — du wolltest stets in Reinheit deinen Weg gehen, du brauchtest das, weil du zart bist und wenig Waffen gegen das Grauen und die Hilflosigkeit hast, die dich vor allem befällt, was du das Gemeine nennst ... du weißt es. Nun dringt, von unvermuteter Seite, das „Leben" auf dich ein, du siehst den Mann, der neben dir schläft und dem du — wie gerne! alles gabst: du siehst ihn vom Leben gefangen: und was tust du? Du fliehst! Du läufst davon, als hättest du nicht längst, seit jener Nacht, das Leben ganz eng an dich herankommen lassen, du bist unselig, quälst dich und vergißt, daß er es ist, er, von dem es dir kam, und läßt ihn zurück, allein.

Sie glitt von ihrem Sitze herab und ließ Wasser in das Waschbecken rinnen, kühlte die Hände und das heiße Gesicht — wie wohltuend fühlte sie all die Frische! trocknete sich mit sanftem Tuche und kehrte zurück, am Fenster zu stehen, die Nachtluft zu atmen und das Geschehene im Mondlicht zu überdenken. Und plötzlich überflutete sie Verwirrung: was war doch gleich so Widerliches und Gemeines aufgedeckt worden? Sie konnte es noch denken, aber sie *fühlte*

Digitized by Google

es nicht mehr ... Sie war geflüchtet, denn sie saß jetzt hier, bei verschlossenen Türen — warum nur? ... Es mußte ein Grund dafür gewesen sein, ein triftiger überdies. Sie besann sich auf ihn — vergebens. Er hatte stark gewirkt, und dennoch war er ihr nicht mehr gegenwärtig. Worin bestand das Schlimme, und was in ihr hatte sich so jäh dagegen erhoben? Sicherlich: wenn sie sich des Geständnisses erinnerte — nein, wenn dieses Geständnis ihr eben jetzt gemacht würde: eben jetzt würde sie gewiß nicht fliehen. Das wußte sie scharf, klar und staunend. Warum fliehen? Als Mädchen, ja, damals hätte sie nichts anderes tun können. Aber hatte nicht in diesen drei Monaten Ehe so vieles eine andere Farbe gezeigt — alles eigentlich? Sie merkte erst jetzt, wie fremd sie sich geworden war, sich von damals. Daß es süß war, ganz erkannt zu sein, daß man Glück fühlen könne, den eigenen Willen einem anderen zu unterwerfen, daß aus trivialen Verrichtungen der Häuslichkeit Heiterkeit in die Seele strömen könne, wenn sie für ihn geschahen — hätte sie früher nicht einfach gelacht, wenn man ihr dergleichen vorausgesagt hätte? Dennoch war es so. Und nun stand es überraschend da: ein früheres Ich, das Mädchen Claudia Eggeling, hatte sich ihrer bemächtigt und sie fortgetragen — und Claudia Rohme sah sich in dieses Schicksal und seine Qualen verwickelt, sich und ihn.

Sie blieb noch einen Augenblick mit angehaltenem Atem — dann machte sie sich an ein unruhiges Auf-

Digitized by Google

und Abgehen, oft ſtehenbleibend und manchmal bis zu Worten ins Getümmel der Empfindungen hineingeriſſen. Er? litt er denn? Ja, er leidet, du weißt es. — So möge er, ich litt, ich auch, vielleicht mehr als er. Mehr — nein, nicht einmal ebenſo ſehr. Denn den Gedanken, Claudia wehe getan zu haben — er wird ihn ſchwer ertragen, und Reue wird ihn überdies vergiften . . . Hätte er doch geſchwiegen! Kannte er ſie denn nicht? Mußte er nicht wiſſen, daß ſie ſich entſetzen werde? Er wußte es und hatte dennoch geredet . . . Hatte er vielleicht einen Zweck damit verfolgt und in gewiſſer Abſicht geſprochen? Es ſchien faſt ſo . . . Doch gleichviel: das Schlimme blieb ausgeſprochen und die Welt auf immer verändert. Aber — ſie hielt an und ihre Stirn ſpannte ſich — mußte man nicht zuſehen, gleichwohl weiter in ihr zu leben, miteinander, über dem neuen Wiſſen und aller Vertauſchung? Sie hatte ſo viel Veränderung unmerklich hingenommen: immer einen Mann neben ſich zu ſehen — warum nicht auch dieſe? „Komme ich darüber hinweg?"

Aber ein jäher Zorn ſprang ſie an: wer war ſie denn! kam es ihr zu, dieſe Frage zu ſtellen, oder mußte nicht vielmehr er zu ihr kommen, er ihr die Hände entgegenhalten und ihr helfen? Er hatte es nicht ſo eilig, wahrhaftig! Er ſaß jetzt irgendwo herum und . . . Was tat er denn jetzt! Er verſuchte ja nicht einmal, ſich mit ihr zu verſtändigen, hereinzukommen, zu erklären, zu beſſern! — Aber ſie ver-

Digitized by Google

wehrte sich diese Flucht in ungerechten Groll: nein, so töricht sollte sie nicht denken. Er durfte jetzt nicht hierher kommen, in diesen Raum mit den beiden Betten, er wußte das. Er blieb fern, aus Zartheit: gib das zu, Claudia. Ja, er hatte recht, es wäre eine Verfolgung gewesen und hätte alles verschlimmert. Wie schwer das war ... Aber dennoch: sie mußte allein damit fertig werden. Sie mußte diese Nacht für sich haben, und morgen würde man sehen. — Morgen? Beim Lichte eines neuen Tages voreinander stehen? aber das bedeutete ja, eine Mauer aufrichten zwischen sich und ihm, die abzutragen lange Zeit bedurfte ... eine ganze einsame Nacht, mit ruheloſem Grübeln und spätem Schlafe? Zwei fremde Menschen würden morgen vor einander umschattete Augen niederschlagen! Hier stand sie vor Unmöglichem. Sie blickte auf die verschlossene Tür und stöhnte. Wenn er doch käme, wenn er es doch wagte! Aber sie wußte, es blieb ihm verboten — und wie eine Verirrte, die im Dunkeln nach einem Ausgang tappt, machte sie ratloſe Schritte, die sie ans Fenster führten.

Sie ließ die Blicke hinausgehen, Gleichgültiges zu sehen, eine kleine Weile Atem zu holen, zu ruhen. Der weite Garten lag weiß im Mondlicht, Wege wanden sich wie Dämme durch lichtes Wasser, und ganz schwarz ballten sich die Schattenmassen der großen Allee. Zwei junge Menschen traten daraus hervor, und Claudia wich zurück: Else und James.

Digitized by Google

Der junge Diener, in Hemdsärmeln, die Hände in den Taschen und die kurze Pfeife rauchend — sie sah sogar das Aufglimmen des Tabaks und den leichten Rauch — ging neben dem Mädchen her, auf das Haus zu, einen kurzen Weg, der sich alsbald gabelte. Sie hielten einen Augenblick an; augenscheinlich wußten sie nicht, welchen wählen; dann beschritt er den rechten, der zu der hinteren Tür führte, nach der Rückseite des Hauses. Sie blieb stehen — „sie will über die Vordertreppe" — machte auf dem anderen zwei trotzige, zwei zögernde Schritte, hielt an, wandte sich und eilte ihm nach; er nickte.

Claudia lächelte spöttisch: „natürlich;" dann empörte sich etwas in ihr so heiß, als ginge sie das da irgendwie an. Dann hob sie das Gesicht: ein plötzlicher Ernst weitete ihre Augen. Sie glitt langsam mit beiden Händen ihr Haar entlang, von der Stirn zu den Schläfen und die Wangen hinab. Sie drehte sich um, ging leise zur Tür, schob leise den Riegel zurück, schloß ganz leise auf, öffnete geräuschlos, hob mit vorgestreckter Hand den Vorhang zur Seite und stand starr: da lag er, ausgestreckt, dicht an ihrem Fuß, quer über ihrer Türschwelle.

Claudia sah, zwischen den Falten des Vorhangs umdunkelt, in einer ungeheuerlich seligen Überraschung auf ihn hinunter: in einem Blicke erfaßte sie sein Gesicht: gealtert, von Schmerz zerrüttet, die Augen in Schatten, der Mund gepreßt und die Linien der Stirn wie nachgehöhlt. Ihre Rechte, in den schweren

Digitized by Google

Stoff verklammert, hielt den vorgeneigten Körper. Er gewahrte sie sogleich, fuhr auf und hob, sitzend, auf die Hände gestützt, ihr das bleiche Gesicht entgegen und Augen, die mit Ungewißheit und ergreifendem Ernste fragten. So blickten sie aufeinander und harrten stumm. Das Herz der Frau schüttete in groben Schlägen Wellen von Zärtlichkeit durch ihr Blut, Wellen, in denen sie ertrank. Sie stand zu ihm gebeugt, als werfe sie sich in höchstem Leid oder höchstem Glück über einen geliebten Körper, zur Umarmung, aber die Hand ließ den Vorhang nicht; so schwebte sie über seinem auffaugenden Antlitz wie die Göttin eines Brunnens: und aus ihren Augen strömte Liebe. Er sah, erriet, zweifelte: dann löste Glauben die Spannung seiner Züge, und mit hörbarem Atem trank er die Erlösung, die sie über ihn ergoß. Grenzenlos schwermütige Zärtlichkeit glitt langsam in seinen dunklen Blick und umhüllte ihr bemondetes Gesicht, das ihm in Liebe zugewendet war, die der Ernst schmerzend machte. Sie schwiegen sich zu einander in einer Stille, unterhalb derer das Schlagen ihrer erschütterten jungen Herzen in das ferne, sanfte Zischeln der bewegten jungen Blätter floß und ins Wehen des Windes. Endlich sank Claudia in die Knie und war ihm nahe. Und er begann zu reden, mit einer tiefen, ganz leisen Stimme aus der innersten Brust:

„Kannst du mir wirklich verzeihen?"

Und sie flüsternd: „Und du mir? Daß ich dich

Digitized by Google

allein ließ ſtatt dir zu helfen? Wie eine Unmündige davonlief und töricht war?"

„Schilt dich nicht, Liebſte! Zurückzuweichen, das war deine Waffe und dein Geſetz. Meins hätte geheißen: Schweigen."

„Schweigen! mich außerhalb zu laſſen, alles immer allein zu tragen!"

„Ja, ich hätte dich ſchonen müſſen. Wußte ich nicht, daß dein Leben hinweggehen will über alles das unterhalb des Menſchen? Ich tat es trotzdem . . ."

— „Und es war gut. Es mußte geſagt werden, einmal, irgendwas. Konnte ich noch länger ſo nebenher gehen? Einmal wäre es aufgebrochen, und je ſpäter, um ſo ſchrecklicher. Nein, Walter, ich ſehe es jetzt, es war ſehr gut."

„Siehſt du es? Du ſiehſt es alſo? Laß dir die Hände küſſen . . . Du ſagteſt: beichte. In dieſem Augenblick erwog ich, ob ich es dir ſagen ſolle, und antwortete: ja. Aber nachher, als du gingſt und mein Herz zerriß und die Verzweiflung in mir ſo tobte, daß ich meine Adern aufſchneiden wollte, um ſie herauszuſpülen, nachher fand ich: mich trieb nicht, daß dein Leben falſch und künſtlich ſei, auch nicht, daß du von mir wiſſen ſollteſt — mich trieb nichts als der eigenſüchtige Wunſch des Befreitſeins von dem, was ich nun 15 Jahre mit mir trage, von dem Bewußtſein, daß du mich gar nicht kannteſt. Jetzt erkenne ich, mich bewegten alle dieſe Triebe zugleich.

Digitized by Google

Und ich beſchloß, vor deiner Schwelle zu warten, und morgen früh deine erſten Schritte in die Verſöhnung hineinzuziehen — oder in mein Ende. Denn ich kann nicht leben ohne dich — das habe ich grell geſehen, da ich elender war als je zuvor."

— „Aber mein Leben war falſch und künſtlich. Ich wußte vom Daſein, aber ich hatte es nie geſchaut, vor Augen gehabt wie ich dich jetzt ſchaue, meinen Liebſten. Und wie ich ſein Glück ſchaute, durch dich, Liebſter. Es iſt frevelhaft, das Unglück zu verleugnen und das Grauenhafte nicht zu ſehen. Ich fragte mich vorhin: komme ich darüber hinweg? Aber wo iſt hier etwas, darüber hinwegzukommen? Ein Mann iſt geprüfter als ich dachte, das Leben iſt härter als ich dachte, — nur härter? Nicht auch allgegenwärtiger? Nicht auch ſanfter? Wie ſinnlos, vor ihm zu bangen, da ich doch von ihm umſpült bin wie von Luft, da es doch in mir enthalten iſt wie eingeatmete Luft."

Er erhob ſich und zog ſie ſanft empor. Sie ſtanden nebeneinander, im ſilbernen Lichte, Hand in Hand, und ihre Schatten miſchten ſich zu einem, der als Brücke ins Dunkel des Raumes reichte und ihrem Daſtehen einen Sockel gab und das Feſtgegründete von Statuen.

„Ich ſehe, das Leben wird von neuem beginnen. Daß du ſtark biſt über dich, wußte ich ſeit dem Abend, an dem du mir die Hand reichteſt über ein Geſtändnis hinweg, das ich aus Pflicht und Liebe

Digitized by Google

zwiſchen uns geſtellt hatte wie einen Abgrund: das Eingeſtändnis meiner Schwäche. Aber du nahmſt es leicht, du ſenkteſt eine Brücke und wir fanden uns — Fremde im Grunde. Und als du Oswald Saach vor uns anklagteſt, den Toten, den du geliebt hatteſt, — da ſah ich dich, eine Unbekannte. Heute jedoch — wie ſtark biſt du denn, da du ſo fruchtbar zu leiden weißt?"

— „Und wie ſtark du, da du dich heraushobſt aus ſolchem Dunkel und ſo viel Wirrnis? Das Leben, das du mir heute als gangbar zeigteſt, ich bin entſchloſſen, es zu beſchreiten, aber ich bin ſchwach und neu. Ich zittere wie auf Eis, ich bin ängſtlich und du mußt mich ſtützen, Nachſicht haben. Mit dir traue ich mich überall hin."

„Du wirſt es wagen? Aber wenn das Heutige nur ein Anfang war? Wenn von nun an mehr ſolche Ereigniſſe vor dich hintreten, und vielleicht ſchwerere? Kleine Claudia, was dann?"

— „Ich werde zittern, und werde wegſehen wollen. Aber dann wirſt du bei mir ſtehen und mich anblicken. Ich glaube, dann werde ich vieles können."

„Wir wollen uns feſthalten aneinander. Man kommt allzuleicht und fortwährend auseinander, man muß ſich anſehen und ſich finden wollen und einander allezeit die Hände hinhalten."

Er legte die Arme um ihren Leib und zog ſie an ſich; ſie legte ihre Hände wie eine Schale um ſein Geſicht, dem ſie das ihre ganz näherte. So durch-

Digitized by Google

drangen ſich ihre Blicke, tief und ſelig, ſo berührten ſich ihre Körper in völliger Liebkoſung, Claudias Lider fielen, und die Lippen ſanken aufeinander im Kuſſe.

Aus: „Die Novellen um Claudia".

Robert Walſer: Der Knabe.

Ein Tierbändiger wurde eines Abends vor den Augen der Leute, die gekommen waren, um ſich die Vorſtellung anzuſehen, von ſeinem Löwen, einem Prachtexemplar, angegriffen und ſo furchtbar zugerichtet, daß er, nachdem man ihn aus den Tatzen des Ungetüms befreit hatte, nur noch einen letzten überaus traurigen Blick auf ſeine Frau und auf ſeine Kinder werfen konnte, worauf er, zerfleiſcht und zerriſſen, wie er war, den Geiſt aufgeben und ſterben mußte. Die arme, derart ihres Gatten und Ernährers beraubte Frau ſah ſich hohläugiger, erbarmungsloſer Verzweiflung gegenübergeſtellt; denn woher ſollte nun das Geld kommen, und wer, wer um Gottes willen ſollte nun das gefährliche Geſchäft der Tierbändigung mit einigem Glück weitertreiben? Der Verſtorbene ſchien unerſetzlich, und das Elend und der Jammer ſchienen allgewaltig; da trat, blitzenden Auges und getrieben von einer höchſt ſtaunenswürdigen Willenskraft, von Energie ſprühend, gleich, als ſei er eine hochauflodernde Flamme und kein zarter Knabe, der Sohn des eben Geſtorbenen vor die unglückliche Mutter und ſagte

Digitized by Google

ihr mit einer Stimme, die die Festigkeit und die eiserne Entschlossenheit durchzitterten, daß er und kein anderer jetzt den Beruf seines Vaters übernehmen und weiterführen werde. Ah, ein junger Held glühte, und nichts nutzten bei dem stolzen Feuerkopf die Vorstellungen, die die tödlich erschrockene Mutter dem Kinde machte. Er wartete den nächstfolgenden Schauspielabend mit brennender Begierde ab, um seiner Mutter den Mut zu zeigen, der ihn beseelte, und als die Stunde gekommen war, trat er mit gebieterischer Miene, einem jugendlichen Fürsten ähnlich, die Peitsche und die Pistole nachlässig in der Hand, so, als sei er meilenweit davon entfernt, zu denken, sich irgendeiner andern Waffe als nur seiner Todesverachtung zu bedienen, in den Käfig und errang schon mit dem bloßen Eintritt in denselben stürmischen Beifall. Atemlos schaute das Publikum von seinen Bänken dem herzbeklemmenden Schauspiel zu, und als der mächtige Löwe nun dem zarten, lieben, tapferen, schönen Knaben gehorchte und alles pünktlich ausführte, was von ihm verlangt wurde, sich dem Kind zu Füßen legte, er, der am vorherigen Abend den Vater zerrissen hatte, erhob sich ein Tücherwinken, ein Geschenkezuwerfen, ein Klatschen und eine so gewaltige Begeisterung, wie die Menagerie sie nie zuvor erlebte. Der Knabe verdiente den Jubel, er lächelte. Doch wo nehmen wir die Worte her, die nötig wären, den mütterlichen Stolz und Jubel zu beschreiben, der nun mit ungestümen wilden heißen Küssen auf die Wangen, auf das Haar

Digitized by Google

und auf die kleinen Hände des Knaben regnete, als er wohlbehalten zu der Mutter zurückkehrte. Mit namenloſer Liebe ſchaute ſie dem Helden, den ſie geboren hatte, in die Augen, und immer wieder, immer wieder, ganz überwältigt, mußte ſie ihn küſſen, ihn, der daſtand, ſo beſcheiden, als verſtehe er nicht, was er Großes und Schönes getan hatte.

Aus: „Kleine Dichtungen".

Oſſipp Dymow: Herbſt.

Der Herbſt kam. Wie?

Unweit von hier peitſchte das Meer mit ſeinen Wellen den ganzen Sommer über, den ganzen Frühling und Sommer, das Geſtade. Das Ufer war flach und ſandig, die See polterte mit den kleinen Kieſelſteinen, warf ſie mit der letzten durchſichtigen Welle auf den Sand und riß ſie mit der erſten zurückgehenden wieder fort. Es machte einen ſeltſamen Eindruck: warum zerſchlug ſich ſo das Meer? Und woher kamen die Wellen, immer neue und neue Wellen?

Allein niemand ſann darüber nach, aber am zweiundzwanzigſten Juli, ungefähr um ein Uhr, hatte die See es erreicht: die Wellen warfen ihn ans Ufer. Wohl möglich, daß ſie ihn ſchon allmählich im Laufe des ganzen Sommers, des ganzen Frühlings und Sommers in klumpenartigen Flocken hinausgeſpieen hatten, aber niemand wußte davon. Jetzt wurde alles

Digitized by Google

verſtändlich. Der Schatten des Bootes, das tief eingegraben im Sande lag, fiel durchaus nicht mehr dorthin, wo er vor einer Woche lag. Durch die helle heiße Luft ertönte der Schrei eines Hahnes, ohne eine Erinnerung an die Kindheit wachzurufen. Ein Radfahrer hielt auf der ſtaubigen Chauſſee an und hob den Kopf; ein Windſtoß, der plötzlich wie ein Sperling aufflatterte, umwehte ſeinen ſchweißtriefenden Hals.

Das war der Herbſt. Die Wellen hatten ihn ſchließlich aus der Mitte des Ozeans hervorgeriſſen und an das Ufer geworfen.

* * *

Dieſes ereignete ſich am zweiundzwanzigſten Juli um ein Uhr und wenige Minuten. Es war geſchehen! Der Herbſt ſprang auf den Sand, lief ſchlürfend über ihn hinweg, verwiſchte die menſchlichen Fußſpuren, ſtolperte zweimal, wobei er eine Ebereſche zu faſſen bekam, und ſtürzte ſich auf das Dorf. Gerade in dieſem Augenblick krähte der alte Haushahn und ſummte die zottige Hummel, die, wie ein altes unter einer Bürde ſchwankendes Weib, gekrümmt um eine große Sonnenblume kreiſte.

Der Herbſt hielt ſich verborgen und wartete. Wo? An ſehr lauſchigen Plätzen: im Walde unter niedergefallenen Blättern, in Waſſerlachen auf dem Felde, wo die Glasſcherben einer zerbrochenen Flaſche umherlagen, und in dem veränderten Flug der Vögel. Und

Digitized by Google

wenn der Dichter sein Notizbuch öffnete, um in zart-unordentlicher Handschrift irgendeinen Vers festzuhalten, entdeckte er zwischen den weißen Blättern den Herbst wie eine von jemand zum Trocknen hineingebettete Blume. Der Rhythmus ging schwerfällig und versank wie der Schlag einer Abendglocke in ein schwermütiges Sonett. Oder auch wie ein Ruderschlag abends auf dem See.

Bis zum Abend brachte er noch viel fertig. Es genügt, zu erwähnen, daß auf die Entfernung von etwa zehn Quadratkilometern in dieser Nacht Tau niederfiel, so dicht und stark, wie grundlose Mädchentränen. Sogar in einigen Zeitungen wurde darüber berichtet.

Nun, und abends bin ich selbst ihm begegnet.

* * *

Seht, abends verbirgt man sich nicht, abends braucht man sich nicht zu verbergen. Die Sonne teilt schon, grenzt ab und weist einem jeden einen besonderen Platz zu. Doch bei Mondschein sind alle gleich. Bei Mondschein kost der Prinz mit der Tochter des Schneiders und küßt ihr — es kommt vor — sogar die Hand. Und wenn Maścha (so heißt nämlich die Tochter des Schneiders) morgens aufwacht, so spürt sie einen scharfen, feinen Schmerz in den Fingern; sie glaubt, es wären Nadelstiche, aber in Wirklichkeit sind es — die Küsse des Prinzen.

Digitized by Google

Am Abend traf ich mit ihm zusammen — dem Herbst; das heißt so nannte ich ihn spaßeshalber. Aber selbstverständlich war es eine Frau wie alle andern. Einmal erschien sie sogar mit Kopfschmerzen und kniff das linke Auge zu — so.

Das Sonderbare an dieser Begegnung war, daß wir uns gegenseitig nicht verstanden: sie kannte kein einziges russisches Wort. Verzeihung, eins hatte sie sich eingetrichtert:

„Ich komme."

Und für mich war die schwedische Sprache wiederum völlig fremd. Übrigens möglich, daß sie auch keine Schwedin war, sondern eine Finnländerin oder sonst irgendeiner Nation angehörte. Ich weiß es nicht.

Ich ging an den abendlichen Sommerhäusern vorüber; alles sah grau aus. Da das Morgengrauen früh anbrechen mußte, — so brauchte ich nicht — man wird mich verstehen — eine besondere Dunkelheit zu schaffen.

Alle schliefen bereits. In den Gärten standen einsame menschliche Gestalten an die Zäune geschmiegt und blickten auf die Straße. Habt ihr sie bemerkt? Solche einsame Gestalten stehen die ganze Nacht über bis zum tiefen Herbst, und der Mond beleuchtet sie. Da liegen verbrannte Pfosten und ein Stück Dachblech. Das ist eine lange Geschichte! ... Dort stand eine Mehlbude, die flott ging, und der Konkurrent legte Feuer an. Jetzt hat man hier einen Durchblick zum Meer, über das der Mond einen hellen Streifen

Digitized by Google

gebreitet hat. Man denke sich: der Mond sei klein und trübe, aber ...

Sie ging plötzlich an mir vorüber und maß mich dabei mit einem strengen Blick, als hätte sie mir ein fremdländisches Wort zugerufen. Ich sah nichts als diese schwarzen tiefen Augen und das graue Leben, das hinter mir lag. Ich will es erklären: darum lodern die vorübergehenden Frauen so auf, das Herz versengend, weil sie nicht im Winter auf dem Trottoir oder sonst auf dem Stege am Meere gehen, sondern dann erscheinen, wenn sie unser graues Leben durchschneiden. Ging eine vorüber — so bleibt hinter ihr wie eine Trauerschleife immer jener graue Pfad — der Pfad unseres Lebens. Folglich gehen sie nicht auf Steinen, sondern ganz in der Nähe unseres schwachen, egoistischen, unbeständigen und sehr einsamen Männerherzens vorüber.

Als ich in meine Wohnung, die ich von einem Finnen gemietet hatte, zurückkehrte, sah ich lebende Gestalten dort stehen, an die Zäune geschmiegt, einem Gartenschmuck gleich. Zwerge, Störche, und sie warteten ...

* * *

Noch einige Taunächte hatte es gegeben, aber die Zeitungen schrieben nicht mehr darüber, weil sich im Lande Unruhen erhoben hatten, viele sagten sogar: Revolution. Darum interessierte einen dergleichen nicht mehr.

Digitized by Google

Sie kam zu mir in die Wohnung. Wir saßen im Flur auf niedrigen Schemeln, und fern, sehr fern bellten zwei Hunde. Im Winter, wenn ich den Frack an hatte, und an einer Gesellschaft oder irgendeiner offiziellen Feierlichkeit teilnahm, erinnerte ich mich zuweilen des Mondstreifens hinter den verräucherten Pfosten und des fernen, nächtlichen Hundegebells ... ja und noch des Windes, des Windes, der höher als in Menschenhöhe hinweht, das Gesicht nicht berührt, sondern nur die Blätter, und unter den Zweigen — die allerdünnsten, die jungen.

Da sitzen wir nun und sprechen miteinander. Sehr seltsam. Sie versteht kein Wort, und wenn sie spricht, schaue ich von oben herab (ich bin kaum größer als sie) auf ihre Haare nieder und denke mir was. Und so unterhalten wir uns in zwei zusammenhanglosen Monologen, in zwei Gedankenketten, die sich nicht zu einem leicht fließenden Dialog verbinden. Und über uns erzählen Wind und Blätter von der Nacht — als ob sie diese kauten — es ist zwar nicht schön, wenn ich diesen Vergleich brauche, aber, wenn man scharf hinhorcht, findet man eine Ähnlichkeit.

Ich habe mit niemand so viel gesprochen wie mit ihr. Ich brauchte mich nicht der Worte zu schämen. Uns störte ja nichts, weil wir einander nicht verstanden.

„Hör'," sagte ich und blickte auf ihre dünnen, im Mondschein bleich aussehenden Finger, „meine Freunde starben. Es waren alles begabte, prachtvolle Menschen.

Digitized by Google

Und ich liebte sie. Als der erste starb, da war ich wahnsinnig erschüttert, beim zweiten — schon weniger, und als vor Monatsfrist der siebente und achte an der Schwindsucht starben — habe ich nicht einmal geweint. Ist das nicht schlimm, wie die Seele hart wird ..."

Wir sitzen im Dunkeln auf der Schwelle, die schwarzen Sträucher stehen unbeweglich, und die Blätter kauen die Nacht.

Sie antwortet. Ich will es übersetzen.

„Du bist nicht der erste, der sich mir nähert. Auf jeden wartete ich und dachte: wir werden zusammen das Geheimnis lösen, dieses sonderbare Geheimnis der Liebe. Aber bisher sind die Lösungen immer falsch gewesen. Je mehr ich mich betrogen sah, desto trauriger wurden meine Augen. Und nun habe ich Runzeln auf der Stirn, der Winter ist nah, ich werde fortgehen, und wir werden uns nicht mehr treffen ..."

Ich:

„Wer du bist, das weiß ich nicht. Eine Fremde. Aber so seltsam und geräuschlos hast du dich meinem Herzen genähert. Wir haben beide Trauringe an den Fingern, und irgendwo hinter uns ist das Leben, das uns wie ein Alltagskleid erwartet. Wir werden wieder in dasselbe eintreten und niemand etwas von unserer Begegnung sagen."

Sie:

„Der Sommer stirbt, die Jugend flieht. Hätte

Digitized by Google

man sich das jemals denken können, daß nach zwanzig Jahren der Augenblick heranrücken würde, wo wir beisammen sitzen würden hier in einer nordischen Augustnacht, vor uns schauend und uns erinnernd, daß wir vor zwanzig Jahren nicht daran dachten. Es schien: zwanzig Jahre, — ach, das ist eine Unendlichkeit, das ist ein ungeheurer Zeitraum — und doch ..."

Ich geleitete sie. Es war spät. Sie fühlte sich müde. Ihre Bewegungen waren schlaff, die Augenlider — halb gesenkt. Sie sah herrlich aus.

Ich sagte ihr:

„Sie sehen herrlich aus."

„Ich komme," antwortete sie russisch.

Im Garten am Zaun spielt ein verspäteter Schatten. Der Kopf ist verhüllt. Es ist kalt. Vom Meere schleicht wie ein Nebel die Wehmut herauf.

Ich kehre zurück. Im Stall stampft mit schläfrigem Huf ein Gaul. Es knarrt irgendetwas: ein Baum oder ein Vogel? Oder weint Mascha, die Schneiderstochter, — weil der Prinz sie verließ.

* * *

Die Bekannten sagten mir: Herbst. Ja. Zwischen den Bäumen hängen Spinnfäden, fein, wie geschliffene Säbelklingen. Leierkasten spielen. Zuweilen vernimmt man zwei oder drei Weisen auf einmal. In den Obstgärten beginnt man ungefähr um zwei Uhr mittags — am heißesten Moment des Tages — die

Digitized by Google

Apfel abzureißen: ta-ta-trata. Auf der Chaussee, die nicht mehr staubig ist, schleppen sich Wagen mit Möbeln hin, und ganz oben über dem Gerät schaukelt sich wichtig wie ein Herr ein Kleiderschrank. Das Gras ist geknickt, obgleich niemand darauf gegangen ist.

Acht Tage lang goß unausgesetzt der Regen, und als es aufgehört hatte, gab man uns Sommerfrischlern die Rechnungen — lange Papierstreifen, auf denen sich der Herbst unterzeichnet hatte.

Abends erwartete ich sie: vergeblich. Ich packte meine Sachen ein und lauschte, ob sie nicht käme. Sie kam nicht. Bis zum Morgengrauen summten dumpf Wald und Meer. Sie grollten fortwährend, und deswegen wurde es kälter.

Auf meinem Tisch brannte eine Kerze, und in ihrer Flamme krümmte sich trübsalgeplagt der Docht. Ich löschte sie aus und zündete sie wieder an. Unter dem bloßen Fuß knarrte die Diele. Fürchterliche Einsamkeit legte mit zusammengepreßten Zähnen mir die Hand auf die Brust.

Ich schlief ein und träumte vom Glück. So einfach war es, und doch so fern. Ich träumte von einem Heuboden und von meinen verstrichenen dreiundzwanzig Jahren, und durch die Dachspalte leuchtete der Julimond in zauberhaften viereckigen Stückchen. Weiter nichts. O mein Gott! . . .

* * *

Digitized by Google

Ich bin abgereist. Alles liegt hinter mir. Wie ein Traum! Schau: das Muster einer Tapete. Meine Frau hat aus dem Auslande Spitzen und Handschuhe geschickt durchgeschmuggelt. In der Tasche meines Herbst-Paletots fanden sich zwei Kopeken vom verflossenen Frühling. Mir ist traurig zumute. Draußen verkauft man Zeitungen.

Und abends — nachts — blickt meine Frau mich verwundert an. Sie senkt die Lider — gerade wie ihre verstorbene Mutter.

Wir sind Freunde, wir haben zusammen eine Anzahl Jahre durchlebt. Mein Körper ist gewissermaßen ein Teil von ihrem — so kommt es ihr vor. Sie blickt mich verwundert an, mich mit meinem zerstreuten hilflosen Lächeln, neigt sich in ihrer Nachtjacke über mich, und ihre nackten mageren Arme umschlingen mich. Sie schmiegt sich an meine Haare, und wir wiegen uns in den weißen Nachtgewändern leicht hin und her, wie Priester an einem Festtag, der aufgehoben ... für immer aufgehoben ist. So saßen wir auf dem Rande unseres Bettes.

Plötzlich fühle ich, wie, einer geschliffenen Säbelscheide gleich, eine scharfe Träne mir über die Stirn rollt und mein Ohr leise berührt.

Nun begreife ich, wer dort zu mir kam.

Der Herbst ... der Herbst ...

Aus einem unveröffentlichten Novellenband.

Digitized by Google

Herbert Eulenberg: Die Windmühle.

Sie war längſt ſchon außer Betrieb geſetzt, die alte Windmühle. Die Menſchen waren zu ungeduldig geworden, ſie wollten nicht mehr warten, bis der Wind kam und ihre Flügel blies und die Räder drehte und das Mehl zermahlte. Namentlich an den langen Sommertagen, wenn die Felder in der Hitze ſchliefen und der Atem der Natur, der Wind, ſich kaum regte und nur dann und wann wie ein Schatten, ein Hauch über die Ähren lief, war es den Leuten zu ſtill in der Mühle geworden. Waſſer konnte man ſtauen und ſammeln, und gar als Dampf gehorchte es den Menſchen ſchon ganz wie ein Tier. Aber der Wind ließ ſich nicht fangen und zähmen und zwingen, und oft feierte und faulenzte er ganze Wochen lang, um einem dann auf einmal die Mütze vom Kopfe zu reißen. Nein, ein ſolch unzuverläſſiger Arbeiter war in der heutigen fleißigen ſchnellen Zeit nicht mehr zu brauchen. Und ſo kam es, daß der letzte Beſitzer der Mühle ſie nach einem trocknen ſtillen Sommer mit lauten Flüchen auf den Wind verließ, der natürlich an dem Tage grade einem faſt die Ohren vom Haupte blies, um in die Stadt zu ziehen und ſich ein Dampfmahlwerk anzulegen.

Nun ſtand die alte Mühle allein und verlaſſen auf ihrem Hügel, die Achſen und Räder im Innern waren feſtgeſchraubt und ſie konnte ihre Flügel nicht mehr drehen. Und die Verweſung begann in ihr wie in

Digitized by Google

einem Sarge langſam ihr Werk. Die eiſernen Teile, die Stangen, die Räder und Mahlwalzen, alle dieſe harten Geſellen, die geholfen hatten, das Korn zu Mehl zu machen, ſetzten Roſt an. Die Bretter, die ſich vordem unter der Laſt der weißen Mehlſäcke gebogen hatten, fingen an zu verfaulen, vollends als der Regen, der Feind der Menſchenhäuſer, allmählich durch den ſchlechtgeflickten Dachſtuhl drang. Auf dem Platz in der Mitte der Mühle aber, wo früher die Mahlſteine rund gingen und das Mehl vor Freude über ſeine Befreiung von der ſchlechten Kleie weitauf ſtäubte, ehe es in die Säcke lief, da lag jetzt grauer Staub und Schmutz, der alles mit einer Kruſte überzog. Die reichen fetten Ratten, die ehemals, als noch Getreide in der Mühle lag, zwiſchen den Sparren gewohnt hatten, zogen aus, weil es ihnen zu ärmlich geworden war. Und über den Winter zog jedesmal nur eine Schar blutarmer Feldmäuſe hinein, die an dem morſchen Holz herumknabberten und dort die Kälte überſtanden, um mit dem erſten warmen Frühlingswetter dieſe kahle Hungerburg wieder zu verlaſſen.

So geſchah es, daß die alte Windmühle von Tag zu Tag den Blick in ihr eigenes Innere mehr und mehr ſcheute, wie verbitterte Leute, die nicht gerne mehr in ſich gehen oder Todkranke, die ihren faulen Zuſtand kennen und darum nur nicht viel daran denken mögen. Daher verlegte ſie ihr Seelenleben, ſo ſehr ſie konnte, nach außen und mühte ſich, den Roſt und den Staub und die Fäulnis und Feuchtigkeit zu ver-

Digitized by Google

geſſen. Vor der Welt draußen wollte ſie noch daſtehen, wie in ihren erſten Tagen, als ſie ſtolz ihre vier jungen Flügel in der Luft im Kreiſe drehte und die Schwalben begrüßte, die damals, als noch Menſchen in ihr hauſten, fröhlich um ſie ſchwirrten.

Den erſten Kummer bereiteten ihr zwei Eulen, die ſich oben hoch an ihr anſiedelten. Sie hatten einen alten Ziegelſtein, der im Gemäuer der Mühle wie ein morſcher Zahn wacklig geworden war, ganz herausgezogen, und ſich, ſo gut es ging, ein Neſt in der Lücke hergerichtet. Nun lebten die beiden häßlichen Tiere an ihr herum, ſchliefen über Tag und machten ſich um Sonnenuntergang auf die Jagd mit ihren gräßlichen Lauten, die ſich die Leute im Dorf in die Menſchenworte: „Komm mit!" überſetzten und dazu ſagten: „Hört, wie die Käuze die Kranken rufen, mit auf den Kirchhof zu kommen." Dieſe zwei ſcheußlichen Tiere, über die ſich unſere Mühle tagtäglich wie eine alte Dame über ihre Runzeln ärgerte, ſcheuchten nun auch die Spatzen und die paar Singvögel fort, die noch in dem Mauerwerk geniſtet hatten und verödeten ſo den Umkreis der Mühle immer mehr.

Aber ſie hatte noch ihre vier Flügel, dieſen Unglücksvögeln zum Trotz. Und wenn ſie auch nicht mehr damit fliegen konnte, man ſah ſie doch noch weit über das Land hinragen. „Die kann mir keiner nehmen!" dachte die alte Mühle und reckte ſie, ſoweit ſie konnte, in die Luft. „Was geht es die Welt an, wie es in mir ausſieht!" ſetzte ſie ihr Selbſtgeſpräch fort, und

Digitized by Google

dabei ſah ſie ſtolz aus ihrem einen Auge, dem Müllerfenſter, über alles Niedrige unter ſich fort, wie ein alter entlaſſener Offizier aus ſeinem Monokel.

Sie war noch größer mit ihren ſteifen vier Flügeln als alles ringsumher. Nur der Kirchturm hinten im Dorf konnte vielleicht mit ihr wetteifern, aber ihr höchſter Flügel ſah doch noch grade eine Spanne über den Turmhahn hinweg. Und über die Wieſen mit den kleinen Apfelbäumen, die zwiſchen ihr und dem Rhein lagen, der grau oder grün vorüberfloß, warf ſie am Abend ihren langen dreieckigen Schatten ſo majeſtätiſch hin, daß alles von ihr verdunkelt wurde. Über das ganze flache Land thronte ſie mit ihren langen lahmen Flügeln noch immer gleich einem greiſen Könige, der nicht mehr regiert und doch alles um ſich noch in Reſpekt erhält. Die Fuhrleute auf den graden Straßen zeigten ſich noch die Richtungen nach ihr. Die Bauern, die nur des Wetters wegen zum Himmel ſchauen, blickten dann neugierig auch zu den Flügeln der Mühle auf. Und die Segelſchiffe, die an ihr vorbei den Rhein hinabtrieben, grüßten ſie noch und riefen ihr zu: „Guter Wind heute! Schade, daß Sie ihn nicht mehr brauchen können!"

So ertrug die alte Mühle ihre unfreiwillige Ruhe nach außen hin mit möglichſt ſtolzer Gelaſſenheit. Sie kam ſich noch wie im Amte vor, ſo lange ſie ihre Flügel beſaß. „Ich könnte ſofort wieder, wenn ich wollte," ſchien ſie immerzu zu ſagen, wenn ſie ſtolz alle viere von ſich ſtreckte und wie ein Verbannter

Digitized by Google

nur auf einen Wink von oben wartete, um wieder in altem Glanze da zu sein. Mit der Würde eines einstigen Ministers lag sie immer vor diesem Tag ihrer Wiedergeburt still und ernst auf der Lauer und achtete der Jahreszeiten nicht, die an ihr vorbeizogen, die sie früher mit ihren Flügeln zerschnitten hatte. Starr und unbeweglich wie eine Schildwache stand sie vor der Zeit da und präsentierte ihre vier Flügel nach oben und unten, nach links und rechts.

So stand sie auch an einem Novembertag im weißen Nebel wie der Riese Rübezahl, schielte ins Land hinein nach dem Dorf hinüber, von dem man nur die roten Dächer aus dem Grauen sah und dann die welken Wiesen hinab zum Rhein, der zu dampfen schien. Eine Schar Krähen krächzte von der andern Seite des Stromes her über sie hin, daß sie bei den Schreien bis in ihre Ritzen hinein fror.

„Nun wird es wieder Winter," sagte sich die alte Mühle und schaute den schwarzen Vögeln am grauen Himmel nach, als sie zwei verlumpte Kerle den Saumpfad von der Landstraße zu sich heraufkommen sah. „Was wollen die hier?" dachte sie erstaunt.

Der Weg zu ihr war mit der Zeit ganz überwachsen, und Disteln und Unkraut wucherten in dichtem Gestrüpp über den Pfad und den ganzen verlassenen Mühlenhügel. „Früher fehlten die Disteln, nun fehlen die Esel!" dachte die alte Mühle, wie einer, dem es schlecht ergangen ist, auf dem Totenbette sich so recht Grämliches zusammendenkt.

Digitized by Google

Da waren auch schon die beiden verwahrlosten Kerle den Steig zu ihr herangekommen. Es waren ein paar arme Korbflechter, die unten am Rheinufer Weiden geschnitten hatten. Sie sahen rot und blau im Gesicht und an den Händen aus vor Kälte.

„Wir sollten ein Feuer anzünden," sagte der eine. „Hier ist Brennholz genug."

„Wahrhaftig!" schnatterte der andere, „gib mir das Beil und nimm du die Säge!"

Und sie hackten und sägten der alten herrenlosen Mühle, die nicht mehr um sich schlagen, sondern nur noch stöhnen und wimmern konnte, worauf keiner mehr achtete, ohne Gnade die beiden unteren Flügel ab. Dann schichteten sie das morsche Holz und die Sparren und die Pappe zu einem hohen Haufen zusammen, zündeten ihn an und gossen sich selbst noch Branntwein zu, bis es ihnen außen und innen so warm wurde wie in den Hundstagen.

Es bedurfte schon eines großen Teils von Philosophie für unsere alte Windmühle, um über diesen Schmerz und Schaden hinwegzukommen, und namentlich in den ersten Tagen nach diesem Unglück leistete sie so viel in der Selbstbeherrschung, als es eben einem Stoiker wie ihr menschenmöglich war.

„Mir bleiben ja noch zwei Flügel!" Dieser ewig von ihr sich wiederholte Trost erwies sich als der dauerhafteste zur Beruhigung ihrer armen Seele und ihres Stolzes.

„An die kann kein Mensch heran! Die sind zu

Digitized by Google

hoch für ihn gewachsen," sagte sie sich wieder und bohrte die beiden Überbleibsel, so weit sie konnte, in die Luft und suchte das Aschenhäufchen zu ihren Füßen, zu dem ihre zwei anderen langen Flügel geworden waren, ganz zu vergessen.

„Man sah meine unteren Flügel doch kaum im Land," philosophierte sie weiter, „sie waren mir geradezu überflüssig und unbequem und unnötig geworden," so wie einer, der ein Auge oder ein Bein verloren hat, sich schließlich überreden und einbilden kann, er habe bisher viel zu gut gesehen und gelaufen.

Immerhin behielt unsere Mühle seit dem Tage dieser ihrer Verletzung einen durchaus erklärlichen Haß gegen die Menschen, die sie einstmals so geliebt hatte, in sich. Wenn sie sie auf der Landstraße mit den Peitschen vorüberklatschen hörte, sah sie ihnen von ihrer einsamen Höhe traurig und hochmütig nach, als wollte sie sagen: „Geht nur! Ihr habt mich alle bitter enttäuscht" und zog sich voll Trotz in ihre beiden stehengebliebenen Flügel zurück. So war es ihr auch ganz recht, daß der Tiere in ihrem Bau immer mehr wurden. War auf Menschen so wenig Verlaß, so wollte sie ihren ganzen Leib ruhig und unbekümmert den Tieren zum Hausen geben. Ganze Heere von Holzwürmern hatten sich indessen an die Wendeltreppe drinnen gemacht, sie anzubohren und aufzufressen! Schwaben und Motten krochen und flogen zu Tausenden in ihr herum, und die Spinnen überzogen alles mit großen grauen Schleiern. Und eine Kreatur

Digitized by Google

machte Jagd auf die andere und ſuchte ſie zu vernichten. Der Kranenbalken oben an der Mühle, an dem man ehemals die Säcke heraufgezogen und hinuntergelaſſen hatte, war abgefault, und durch das Loch flogen nun die Eulen herein und ſtellten nachts den Mäuſen nach.

So kam es, daß man nach der Dämmerung und die ganze Nacht über oft ein Raſcheln und Schnarchen und Pfeifen aus der Mühle hörte, daß es jeden, der vorbeikam, gruſelte und es um den Hügel und das verlaſſene turmrunde Gemäuer immer leerer und ſtiller wurde. Selbſt den Landſtreichern, die ſonſt wohl im Herbſt in der Mühle unten genächtigt hatten, war das Quartier mit den ſpukenden Lauten zu unheimlich geworden, und kein Kind wollte mehr in ihrer Nähe ſpielen.

„Deſto beſſer!" knurrte die alte Mühle voll Trotz in ſich herein. „So wird ſich kein Menſch mehr an mir vergreifen. Ich habe ſie alle nicht nötig, und keiner reicht an mich heran. Ich bin gefeit vor ihnen mit meinen beiden hohen Flügeln für Zeit und Ewigkeit."

„Krach!" ſchrie da der Wind, ſo ein rechter, roher, unhöflicher Wind, der aus Sibirien und Rußland herkam, und knackte den einen höchſten ihrer beiden Fittiche ab. „Du warſt mir ſchon lange im Wege," pfiff er die arme alte Mühle an, „ich habe dir früher oft genug fronen müſſen. Wer biſt du, daß du den Wind zwingen willſt?" heulte er und ließ ſeine wilde Wut an dem letzten Flügel aus.

Digitized by Google

Der aber hielt ihm ſtand, bis der Sturm matt an ihm wurde und brummend ſich fortſchlich und ſich auf die Seite legte. Die alte Mühle ſagte kein Wort mehr. Ganz apathiſch ſtand ſie da. Sie weinte nicht, ſie ſeufzte nicht, ſie zitterte nicht einmal. Sie blieb lautlos wie ein Greis, der auf ſeinem Altenteil ſitzt und zuſehen muß, wie ſeine Kinder ſein Vermögen vertun, und der ſich ſo ſtellt, als ginge ihn das gar nichts an. Sie verbiß ihren Schmerz vor aller Welt und pfiff höhniſch wie ein Verzweifelter durch die Zäune und Latten ihres letzten Flügels, als der Gendarm kam, die Trümmer des anderen auf den Schutthaufen im Dorfe zu werfen. Teilnahmslos ſah ſie das Leben um ſich gehen und wachſen und ſchwinden. Kerzengrade hielt ſie ihren letzten Flügel ſtill in die Höhe, wie ein Invalide, der ſein Stelzbein über die Schulter wirft. Ihre frühere innere Verbitterung wich dabei allmählich einem weicheren Gefühl, einer Art Wehmut, die manchmal zum Mitleid werden konnte. So machte es ihr keine rechte Freude mehr, als einſt im Herbſt ein Papierdrachen mit ſeinem Schwanze an ihrem letzten Flügel hängen blieb und dann zerbrochen nach unten an ihr hing wie ein Orden, den alte Leute bekommen. Und wie ſie den Knaben, dem der Drache gehört hatte, weinend ins Dorf zu ſeiner Mutter laufen hörte, verhöhnt von ſeinen Freunden, da hätte ſie beinahe mitgejammert. So kindiſch wurde man im Alter.

Und dann kam der Winter über das Land und

Digitized by Google

über die Mühle. Dicke gelbe Schneewolken trieb der Wind von Westen über den Rhein her, und die Luft ringsum zitterte von den unaufhörlich fallenden Flocken. Wie ein riesiger weißer Zuckerhut stand die alte Mühle da, als die Sonne wieder herauskam. Man sah ihren einen letzten Flügel kaum mehr, so hatte ihn der Schnee mit seiner weichen Last zugedeckt. Und so schlief sie den ganzen kalten langen Winter hindurch, ein alter Posten, das Gewehr in der Hand, und träumte von vielen heißen Schlachten, die sie einst mit dem Wind geschlagen hatte. Der laue Vorfrühling traf den greisen Riesenschneemann noch in diesem Schlummer, küßte ihn wach und taute den Schnee an ihm auf. Schwere dicke Tropfen rannen wie Tränen an ihrem Flügel herunter, als die alte Mühle das Wunder des neuen Lebens wieder um sich werden sah, gleich einem Genesenen, der Musik vernimmt und nun nicht mehr an sich halten kann. Sie sah noch die ersten Veilchen auf dem Mühlenhügel zwischen Gras und Unkraut die blauen Augen aufschlagen. Und siehe, auf einmal bewegte sich die alte Mühle wiederum. Die Schrauben, die die Räder drinnen festgehalten hatten, waren von der langen Feuchtigkeit durchgerostet und gaben damit die Achse und das Flügelrad wieder den Winden frei. Wohl zwei- oder dreimal drehte die alte Mühle so ihren einzigen letzten Flügel wie ein verwundeter großer Vogel schleppend durch die noch kahle Landschaft unter dem bleichen blauen Himmel. Ganz gespenstisch sah es aus, dieser lautlose lange langsame

Digitized by Google

Flügelſchlag eines Sterbenden im Frühling, der nur noch einmal wieder leben möchte. Und dann, plötzlich ſank ihr letzter Flügel ganz leiſe wie ein welkes Blatt, vom Froſt und vom Schnee morſch geworden, in das naſſe Gras. Eine Schnepfe, die einen Wurm im Schnabel in der Nähe ſaß, ſchwirrte erſchrocken von dannen. Sonſt achtete niemand auf den Tod der Mühle. Man hörte nichts weit und breit als das ſtille Sickern des Schnees, der aufgetaut in den Boden tropfte.

In der Nacht darauf aber drang ein hungriger Fuchs in die Mühle hinein Mäuſe zu fangen. Und es entſpann ſich ein Streit zwiſchen ihm und den beiden Eulen, die auf ihr Vorrecht pochten, und es gab ein Rauſchen und Fauchen und Kreiſchen und Schreien in der Nacht in der Mühle, desgleichen man noch niemals bis ins Dorf hinein gehört hatte. Der Fuchs blieb Meiſter im Streit und hauſte ſeitdem als unumſchränkter Jagdherr in der verfallenen Mühle. Ein alter Bauer aber, der neugierig ob des Höllenlärms ſich am andern Morgen im Hellen an die alte Mühle heranwagte und ſah wie ihr letzter Flügel indeſſen abgebrochen dalag, herrenlos wie das Schwert, das ein Sterbender im Kampfe fallen ließ, bekreuzigte ſich und ſagte: „Verdammt! Nun hat der Teufel ihre Seele geholt!“

Aus dem Novellenbuch „Sonderbare Geſchichten“.

Digitized by Google

Heinrich Mann: Drei-Minuten-Roman.

Als ich einundzwanzig war, ließ ich mir mein Erbteil auszahlen, ging damit nach Paris und brachte es ohne besondere Mühe in ganz kurzer Zeit an die Frau. Mein leitender Gedanke bei dieser Handlungsweise war: ich wollte das Leben aus der Perspektive eines eigenen Wagens, einer Opernloge, eines ungeheuer teuren Bettes gesehen haben. Hiervon versprach ich mir literarische Vorteile. Bald stellte sich aber ein Irrtum heraus. Es nützte mir nämlich nichts, daß ich alles besaß: ich fuhr fort, es mir zu wünschen. Ich führte das sinnenstarke Dasein wie in einem Traum, worin man weiß, man träume, und nach Wirklichkeit schmachtet. Ich schritt an der Seite einer schicken, ringsum begehrten, mir gnädigen Dame nur wie neben den zerfließenden Schleiern meiner Sehnsucht . . .

Wenige Tausende lagen noch in meiner Brieftasche, da öffnete ich sie unvorsichtigerweise eines Nachts auf einem öffentlichen Ball unter den Augen eines jungen Mädchens. Sie lud mich ein und ich folgte ihr weitab in ein kelleriges Haus mit schlüpfrigen Treppen und mit Wänden, von denen es troff. Ich hatte soeben meinen Rock über einen Stuhl gehängt, da klappte der Bettvorleger, auf dem ich stand, mitsamt einem Stück Diele nach unten, und ich rutschte in einen Schacht hinein. Er war ziemlich weit. Ein Vorsprung ermöglichte es mir, drei oder vier Fuß

Digitized by Google

unterhalb des soeben verlassenen Zimmers einen Aufenthalt zu nehmen und der Freude einer weiblichen und einer männlichen Stimme über meine Hinterlassenschaft beizuwohnen . . . Auch das war eine Perspektive. Es war nicht jene oberweltliche, der zuliebe ich nach Paris gekommen war. Es war eine aus traumfremder, aus traumschlimmer Tiefe. Aber ihr eignete etwas Stillendes.

Damals blieb mir kaum noch Drang, wieder ans Licht zu steigen. Übrigens ging die Klappe in die Höhe. Ich schloß die Augen und ließ mich weiter hinuntergleiten. Wider Erwarten brach ich nicht den Hals, sondern entkam in einen Kanal. Entkam bis nach Florenz, — wo ich mir wünschte, den gepuderten Pierrot zu lieben, der in einer Pantomime des Teatro Pagliano jeden Abend vor einem Haubenstock in die Knie sank, weil er zu schüchtern war, es vor seiner Angebeteten zu tun; der sie bekam, betrog, arm machte; der spielte, stahl, und dem seine kindlich hingetändelten Verbrechen immer schmelzendere Kreise um seine unschuldigen Sünderaugen zogen. Zuletzt starb er, am Schluß eines etwas frostigen Apriltages, in all seiner rosigen Verderbtheit, zu den leichten Tränen einer schlanken, biegsamen Musik . . . Ich wünschte mir, ihn zu lieben. Nur war er, wenn er die Bühne verließ, eine bedeutende Courtisane und kostete allein den Conte Soundso im Monat tausend Lire, was in Florenz sehr, sehr viel Geld ist. Ich ging also zu ihrem Friseur und gab ihm meinen letzten Kassen-

Digitized by Google

ſchein dafür, daß er mich ſeine Kunſt lehrte und mit Schminken und Puder zu ihr in die Garderobe ſchickte. Meine Dienſte befriedigten ſie nicht immer; und die erſte Berührung ihrer ſchönen, vollen und ſpitzen Hand erfuhr ich in meinem Geſicht. Eines Abends, als ich ihr eine neue Perücke aufprobieren ſollte, wagte ich mich mit allem heraus und ward von ihr entlaſſen. Ich wünſchte mir weiter, ſie zu lieben . . .

Unſere Beziehungen entwickelten ſich jäh. Der Conte Soundſo, von dem ſie tauſend Lire bekam, zog ſich plötzlich und unter Proteſt von ihr zurück. Er hatte bereits den größten Teil ſeiner Familie unglücklich gemacht: durch ihre Schuld, wie er vorgab. Auch andere erklärten ſich für geſchädigt in ihrem Beſten, dank ihr. Nun ward ſie ſelbſt von allen entlaſſen, wie ſie mich entlaſſen hatte, auch von ihrem Direktor. Bald mußte ſie, gepfändet, dem Hoſpital entlaufen, verachtet und umhergeſagt, ſich begnügen mit dem, was auf der Straße zu finden iſt. . . . Dies war der Zeitpunkt, wo ſie mir erlaubte, ihr ein Lager aufzuſchlagen in meiner Dachkammer am Ende der engen und volkreichen Via dell' Agnolo. Da lag ſie nun in den Mondnächten, den Kopf an der dunklen Wand, nur die Hände immer unterwegs zu geiſterhaft grellen Schlichen und Windungen, wie kranke, launiſche Blumen, die nach Inſekten ſchnappen. Ich ſaß am Tiſch bei einer Talgkerze und ſchrieb. Eine hallende, glitzernde, ſtahlblaue Stille war in

Digitized by Google

der Weite, und der junge Pierrot war mondgepudert und ſterbensmüd aus ſeinen Sündenfahrten hergetaumelt, grad' in mein Zimmer. Wie ich mir wünſchte, ihn zu lieben! . . . Sie ſchlug den Blick auf, ſchmelzend von ſanftem Erſtaunen über das Schickſal. Sie ließ ſich widerwillig pflegen von mir, ſuchte dabei immer mit den Augen in mir. Sie verachtete mich, weil ich noch bei ihr aushielt. Sie begehrte mich, weil ſie mich nicht begriff. Sie hatte manchmal Grauen, manchmal ſtürmiſches Verlangen, manchmal Haß. Sie quälte mich, ganz glücklich, noch ein wenig böſe ſein zu dürfen, noch einen Schatten von Rache zu haben für das, was mit ihr geſchah. Dann weinte ſie an meiner Schulter. Und wieder ſuchten ihre Augen in mir: warum ich ſie noch liebe. Eine Antwort bekam ſie nicht. Hatte ich ſie doch niemals geliebt, ich wünſchte es mir nur.

In einer dieſer Nächte ſtarb ſie. Ich ſtieg darauf zur Straße hinab, und die leere Via dell' Agnolo entlang und die kleinen rinnſteinartigen Nebengaſſen entlang weinte ich in der Finſternis Tränen, auf die ich namenlos ſtolz war, und deren Verſiegen ich nicht erleben wollte . . . Sie dauerten nicht viel weniger als eine Stunde: die Stunde, die in meiner Erinnerung das beſte, wahrſte, ſchönſte Stück meines Lebens umfaßt . . . Aber ich ward ſchon matt — und fand bequem dazu Muße, um mein Leben zu bangen, weil vor meinem Hauſe zwei verdächtige Geſellen ſtanden. Ich ging auf ſie los, aus Furcht davor,

Digitized by Google

ihnen den Rücken zuzukehren. Der eine hatte eine zerquetschte Nase, Kalmückenaugen, einen viereckigen Oberkörper, kurze, krumme Beine. Der andere, in einem dünnen Jäckchen und mit etwas Schwarzem um den Hals, war schlank, dunkel, außerordentlich schön. Er setzte sich in Bewegung, kam mit der Hand in der inneren Brusttasche und den andern neben sich, mir entgegen. Er hatte den Gang der Toten! . . . Ich tat gebannt und doch mit fliegenden Sinnen noch zwei Schritte. Aus seinem blassen, dicklippigen Gesicht — ihrem Gesicht — sah ich schon die Wimpern schwarz herausstechen. Das Heft des Messers erschien in seiner Faust am Rande des Jäckchens. Mein Tod stand beschlossen auf seinem Gesicht. Auf dem der Toten. Sie hatten nur eins, denn er war ihr Bruder. Er war mit einem Kumpanen aus der Vorstadt gekommen, um sie von mir zu befreien, weil er der Meinung war, daß sie im Getändel mit mir ihr Geschäft versäume und darum den Eltern und ihm kein Geld mehr bringe.

Auf einmal — fast berührte ich mich schon mit ihrem Bruder — wichen die zwei mir im Bogen aus, gaben den Weg frei, verleugneten mich und verschwanden. Ich konnte, verschwommenen Sinnes, nicht mehr beurteilen, was vorging. Dann erst hörte ich den Trab eines Dritten, der aus dem Dunkel hervor dazwischengetreten war. Es war ein schmächtiger Mensch mit einem Röckchen über dem Arm, er hatte es eilig, weiterzukommen. Aus Dankbarkeit, aus

Digitized by Google

Kopflosigkeit, aus Gemeinschaftsgefühl machte ich zwei lange Sätze hinter ihm her. Er rückte geängstigt die linke Schulter, fing an zu laufen. Er lief davon vor mir; er hielt mich für etwas anderes als ich war. Auch ihr Bruder hatte mich verwechselt. Und ich habe das Gefühl, als sei der Verkehr von Menschen so ein ratloses und grausames Durcheinander von Irrtümern, wie diese nächtliche Szene an der Ecke der Via dell' Agnolo . . .

In Mailand, meiner Heimatstadt, ließ ich mir etwas Geld geben für das, was ich geschrieben hatte in den fragwürdigen Nächten gegenüber einer Kranken, die ich nicht liebte. Eine hochstehende, begabte Dame warf sich aus diesem Anlaß auf mich. Sie sagte, sie suche, seit sie lebe, ihre Existenz sei tragisch, und den, der dies geschrieben habe, müsse sie lieben. Ich fand im stillen, das gehe nicht mich an, und war höflich. Ich schulde ihr Dank, behauptete sie, denn niemand auf der Welt werde mich je verstehen wie sie. Das gab ich nicht zu, sträubte mich und erkannte meine Schuld nicht an. Ihre Existenz sei tragisch, wiederholte sie, und ein Sturz vom Felsen von Leukos werde sie enden. Ich war entrüstet, geschmeichelt und befremdet. Wie kam ich zu solchen Dingen? Ich wollte nichts von ihnen wissen. Niemandem erteilte ich das Recht, meine Einsamkeit zu brechen. Die schicken, ringsum begehrten, mir gnädigen Damen meiner Jugend waren nur mit zerfließenden Schleiern an mir hingestreift. Pierrot

Digitized by Google

war mondgepudert geſtorben, wie ein Reflex. Und ein Körper wollte nun hinein zu mir? Wollte mich heilen? Mir Wirklichkeit verleihen? Mir mein Leiden fortlieben? Aber alles Intereſſe an mir ſelbſt hing ab für mich von dieſem Leiden! Jedes kranke Geſicht iſt vornehmer als jedes geſunde. Ich war nicht geneigt, zu ſinken. Ihr ging es nicht ein; ſie wollte ja glücklich ſein, alſo glücklich machen. Ich fand ſie ſchließlich nur noch dumm und mißhandelte ſie dafür, entſchloſſen, aber mit dem Vorbehalt, mich dieſes Stückes Seele zu ſchämen, wenn einſt Zeit dazu wäre, und Kunſt zu machen aus der Scham ...

Als ihre Kriſis überſtanden war und ſie anfing, ſich loszulöſen, holte ich ſie zurück und nötigte ſie, meine Freundin zu ſein. Es befriedigte mich, ſie als einen Beweis meiner ungebrochenen Einſamkeit vor Augen zu haben ...

Dieſe Einſamkeit gleicht einer jähen Windſtille vor der Ausfahrt. Eben klettern noch eine Menge Matroſen raſtlos umher an Maſten und Schiffswänden, heben Anker, binden Segel los, ſpannen ſie aus. Im nächſten Augenblick fallen die Segel ſchlaff zuſammen, das Schiff rührt ſich nicht, die Leute rutſchen herab, ſtehen und ſehen ſich an ... Auf dieſen Seiten haben ſich wohl ungewöhnliche Sachen ereignet? Meine Lebensſtimmung aber iſt kahl, als ſei nie etwas eingetroffen. Ich ſitze, ſcheint mir, die ganze Zeit vor einem Grau-in-Grau-Stück, wo lebens-

Digitized by Google

länglich auf langweilige Art geſtorben wird. Was iſt Wirklichkeit.

Wirklich waren vielleicht die Tränen, die ich einſt die leere Via dell' Agnolo entlang und die kleinen rinnſteinartigen Nebengaſſen entlang geweint habe, in einer Nacht, faſt eine Stunde. Die Stunde war wirklich. Von einem Leben faſt eine Stunde. Oder wenigſtens die erſte halbe Stunde war wirklich. Vielleicht . . . Aber es iſt nicht ganz ſicher.

Aus dem 1. Band der „Novellen".

Robert Walſer: Von einem Dichter.

Ein Dichter beugt ſich über ſeine Gedichte, deren er zwanzig gemacht hat. Er ſchlägt eine Seite nach der anderen um und findet, daß jedes Gedicht ein ganz beſonderes Gefühl in ihm erweckt. Er zerbricht ſich mit großer Mühe den Kopf, was das wohl für ein Etwas iſt, das über oder um ſeine Poeſien ſchwebt. Er drückt, aber es kommt nichts heraus, er ſtößt, aber es geht nichts hinaus, er zieht, aber es bleibt alles wie es iſt, nämlich dunkel. Er legt ſich ganz auf das geöffnete Buch in ſeine verſchränkten Arme und weint. Dagegen beuge ich mich nun, der Schelm von Verfaſſer, über ſein Werk und erkenne mit unendlich leichtem Sinn das Rätſel der Aufgabe. Es ſind ganz einfach zwanzig Gedichte, davon iſt eines einfach, eines pompös, eines zauberhaft, eines langweilig, eines rührend, eines gottvoll, eines kind-

Digitized by Google

lich, eines ſehr ſchlecht, eines tieriſch, eines befangen, eines unerlaubt, eines unbegreiflich, eines abſtoßend, eines reizend, eines gemeſſen, eines großartig, eines gediegen, eines nichtswürdig, eines arm, eines unausſprechlich und eines kann nichts mehr ſein, denn es ſind nur zwanzig einzelne Gedichte, welche aus meinem Mund eine, wenn nicht gerade gerechte, ſo doch ſchnelle Beurteilung gefunden haben, was mich immer am wenigſten Mühe koſtet. Eins aber iſt ſicher, der Dichter, der ſie gemacht hat, weint noch immer, über das Buch gebeugt, die Sonne ſcheint über ihn, und mein Gelächter iſt der Wind, der ihm heftig und kalt in die Haare fährt.

Aus „Geſchichten".

Kaſimir Edſchmid: Fiſis herbſtliche Paſſion.

Brigitte: Und begreifſt Du nun das Leben?
Ulrich: Jetzt begreife ich den Tod.

Sternheim.

Und niemals wieder war Liebe ſo ſanft demütig und rein
So voller Muſik wie da ...

Ernſt Stadler.

Die Straßen mit den tagmüden, grauen Trottoirs wurden geſprengt, und die ſchweifhaften, breiten Güſſe, die den ſäenden und ſtarken Geſten der Männer entflogen, legten ſich klatſchend und eigenwillig auf den Boden. Es wurde Abend. Die Weiden und Eſchen der Gärten ſchwebten ſcheu und

Digitized by Google

flimmernd vor der ungeheuren Ruhe des opalenen und tiefgelben Himmels. Und wie das Wasser das Irisierende aus der Luft sog, schritten die Menschen über die Straßen wie über Bilder von Signac oder Croß: Eine Viertelstunde brannte die Stadt in einer stillen Glut von gelbem Getupf.

Brandfeuer rannen in dünnen Strähnen dann in die Stadt und mischten sich Glockengeläut und dem grausamen Drang einer fressenden Dämmerung. Wie Schlünde tagelang entfeuerter Kanonen brachen die Schloßfenster über die auslöschenden Häuserquadrate, feierlich, hart und alt, eine Zeit noch hinaus.

Dann sprangen die Laternenreihen die Straßen hinunter und erreichten, leichtes Geknatter der Zündung zurücklassend, den Platz, der mit rasender Wucht an tausend Ecken, Schnüren und Windungen von Licht geborsten und aufgerammt war und über den ein tiefdunkler, sterndurchlochter Herbsthimmel schräg und kühl heraufwuchs.

Fifi erschien auf dem Podium.

Von den Schießbuden klang schon das Hämmern der Treffer, die Spielorgel setzte ein. Aber aus dem rechten Ausgang der Baracke trat ein herkulischer Mann, winkte ungeduldig mit der Achsel, die Orgel schwieg: Fifi setzte die Spitze des rechten Fußes nach hinten auf, stellte die Arme wie Henkel auf die Hüften und wartete. Der Große fing an zu schreien. Seine Arme ruderten durch die Luft, sie umschrieben die gewagtesten Figuren, hemmten sich gegenseitig

Digitized by Google

und warfen ſich in gelungenem Überſchwall auf das Publikum, weit geöffnet, hinaus. Ein verknickter Hut ſaß ihm auf dem Kopf. An den Griffſtellen glänzte er. Der Rock war zerdrückt und hing um den Körper, deſſen Fleiſch ſchwammig und unangenehm ſchien. Es iſt zu betonen, daß die Figur herkuliſch war, um die Augen zu verſtehen, die, wenn die Bruſt und Gebärde ſich herausſpreizten und mit pompöſen Auftakten in die Höhe ſtiegen, klein und feig dies alles wieder leugneten und ängſtlich wie Waſſertropfen von einer öligen Fläche an dem angeſammelten Publikum abliefen. Sein Mund rief heiſere Worte hinunter. Er ſchrie. Er warf geifernde Reden den Leuten ins Geſicht. „Seht," rief er, „auf Fifis Tanz. Kommt herein, alle," und er winkte, „nur Erwachſene dürfen kommen: Plaſtiſche Darſtellungen ... pikante Szenen ... (es war, als zerdrücke er etwas Klebriges im Munde.) Der König von Griechenland haben uns beehrt in Wien. Höchſte Herrſchaften drückten ihre Bewunderung" ... und ſo ſehr lief eine Welle von Ekel von ſeinen Sätzen und dem wiſſenden Winken ſeiner plumpen Hände aus, daß zwei forſche Unteroffiziere ſelbſt ſich brüsk wandten und gingen. Über der Baracke ſtand rot und blau: Pariſer Relief!

Der Alte hob die Hand, die Orgel ſchlug an, und vor dem in einem Teil aus dem Strudel wieder zuſammengeſchloſſenen Publikum trat Fifi in ihren Tanz ein.

Digitized by Google

Zwei junge Leute waren inzwiſchen gegenüber eingetreten in „die Schönheiten des Orients". Vor der Bude ſtanden zwei Palmen und ein dickes Weib, alt, voll Vergangenheit, mit böſen weißen Augen. Sie war die Frau des Athleten; Orient und Paris lagen gleich zwei Rachen auf den beiden Seiten der Meßſtraße und biſſen ſich Opfer heraus. Doch ging der Orient beſſer, und Paris ſank von Stadt zu Stadt. Fifi hatte feine Feſſeln, aber Lizzy, genannt Luiſe, hatte Hüften wie ein Dynamo. Und an ihren Zoten gingen die beiden Männer vorbei, ſchauten durch runde Gläſer eine Photographie in Dſchiſeh und traten, indem ſie einen Teppich zurückſtießen, bei Lydia ein, der Dame ohne Unterleib, die, in grünem Samt, in einem Seſſelſtuhl ſaß und rote entzündete Augen hatte.

Der eine der Herren zog ſeine Handſchuhe an, und nach dieſer ſymboliſchen Handlung traten ſie raſch den Rückzug an. In Jena hätten ſie Ringkämpfe aufgeführt mit den Studenten, rief ihnen Lizzy nach, genannt Luiſe.

Gleich einer unangenehmen Luftſchicht fiel dies hinter ſie zurück, und ſie traten hinaus in das Erregte des Platzes, in dem die breiten, muſikbeladenen Karuſſelle ſchwammen und ſich überraſten und Geglitzer von Spiegeln, Lichtſchnüren und bunten Mädchen vorüberdrehten und auf dem ein Meer von Menſchen ſchiebend, erregt und drückend ſich ſchaukelte, über denen Schüſſe knallten, Schreie hin und her zuckten und laute Glocken dunkel aufzitterten.

Digitized by Google

Da wandte sich Franz plötzlich herum und zog den anderen mit. Sie brachen durch den Strom, und indem sein Gesicht sich erhellte, zeigte Franz auf Fifi und sagte: „Die leichten Bogen dieser Beine sind entzückend schön ..." Sein Gesicht hatte eine vollendete Güte, die das Kühne und Auffallende dieses Profils in einen seltsamen Adel steigerte.

Und wie er dies sprach, die Lippen nur wenig bewegend, fielen Fifis Blicke plötzlich auf seine Augen, und die Blicke hingen sich ineinander, bis die Orgel mit einem aufflammenden Stoß plötzlich schwieg. Der Herkulische trommelte rasselnd auf einem Schild, Fifi war zurückgetreten, er winkte zum Eintritt, aber nur ein Einziger folgte, die Menge schob weiter.

Und Franz und sein Freund wurden weiter gedrückt, als sie sich der Strömung übergaben, vorbei an dem grünbemalten Gerüst, in dem Menschenfresser hausten. Drei Cowboys, mit roten Blusen, kokett, über die eine ganze Prärie unbändig eine halbe Woche lang eitel brüllendes Gelächter wäre, schossen zeitweise Revolver prahlerisch in die Luft. Ein echter Mexikaner hielt eine Harpune hoch mit rotblänkerndem Fleisch. Überall lief der Witz, daß die Menschenfresser — Krokodile seien, und weil das Volk voraus wußte, daß es geleimt würde, zog man in Scharen hinein.

Dann kam die große Bude mit den „Fliegenden Menschen", zwei Mädchen in blauen Trikots mit Silberschnüren: die eine blond und mit dem Anfang

Digitized by Google

der sich wölbenden Formen, die eine sonderbare Sinnlichkeit aussprühten, und die andere mit ziselierten, knabenhaften Gliedern, schwarz, das Gesicht Toulouse Lautrecs Durchschnittsmodell (breit, gemein, verworfen) mit einem unheimlichen Gerank von Feinheit, Seele und Keuschsein darüber. An der Galerie entlang stand die Familie, sechs Menschen, und bliesen Blechinstrumente, und die Mädchen von oben wiegten in das Derbe, Kommune der Straßenwalzer das Gezitter ihres Tanzes. Ihre Bude war ganz voll. Immer!

Und als Franz dem Strom entkam und wieder zurückeilte, sah er, wie Fifi, mit einem Stoß herausgedrückt, aus der leeren Baracke taumelte, rasch sich faßte und anfing zu tanzen, mühselig, müd und fein und beschwingter, als sie Franz erblickte. Nur kleine Truppen blieben stehen, die Masse strömte zu den „Fliegenden Menschen".

„... Augenstern ..." rollte es von unten herauf.

Es war spät geworden. Die Orgel schloß. Fifi verbeugte sich. Der Athlet rief den Beginn der Vorstellung aus. „Soeben Beginn ..." rief er und schnalzte. Aber niemand stieg auf. Er schrie. Niemand. Da ging er, von der Leere beschämt, verlegen einmal über das Podium, verschwand ins Innere, lauerte bis die Gruppe sich ganz verlaufen hatte und trat wieder vor. Fifi schlich wieder heraus. Wie eine große Spinne hing der Herkulische auf seinem Podium. Franz stand beiseite, beobachtend, den Kopf schief

Digitized by Google

aufgelegt. Und wie eine Truppe nahte, fing der oben an, Schlüpfriges zu reden, ein Wink, die Orgel: Fifi ...

Die Leute hielten, schoben ab, es wurde später, das Gesicht des Alten rötete sich, er suchte die Uhr. Immer wieder verschwand Fifi, immer begann der Spektakel, rascher, hastiger wandelte Szene auf Szene: das Greifen und Locken nach spärlichen Passanten, das Weitergehen, das Versinken Fifis und die bleierne Schwere ihres Tanzes, angezündet manchmal und heftiger im Erblicken von Franz. Dann ward es zehn Uhr. Polizei drängte mit Seilen vor, die Pfeife des Dampfwerkes heulte, die Menge lief ab.

Über den leeren Platz, durch einen schmalen Gang, den Schutzleute freihielten, und um den Gruppen Neugieriger standen, kamen nun die Artisten, zum Teil mit Mänteln, die sie über das Bunte und den Flitter gehängt hatten und die so zwischen den Angestellten, den lichtlosen Buden und mit ihren andersgewordenen Gebärden plötzlich desillusionierend und doch noch von dem erregenden Arom ihrer Gewerblichkeit umwittert, in die Straße hineinströmten. Zuerst kamen großspurig und in der starken Lüge der hohen bespornten Lederschuhe sich wiegend, die Cowboys aus Dresden und Garmisch.

Ihre Sombreros hingen im Genick. Die Hand stak in der Revolvertasche, so daß Dienstmädchen erschauerten und in Knaben dramatische Perspektiven sich loslösten.

Digitized by Google

Hinter der bewußten Brutalität der Ringkämpfertruppe mit dem haarlosen Bär schritt die Besatzung der Schießbude links ganz hinten. Sie hatten alle halblange Röcke an und Kleider, welche schöne und zierliche kleine Blumenmuster trugen, im pfingstlichen Stil mancher Bauernkattune, und wie sie, zu zweien links und rechts der ebenso gekleideten und schön aufrechten Mutter eingehängt, die Köpfe gebeugt, zierlich zu ihrem Wagen trippelten, erschienen sie wie eine Porzellantruppe aus einer kleinen, bürgerlich-graziösen, deutschen Manufaktur.

Dann: Leere ... und Fifi ... Schmal, doch köstlich in einen gelben Gummimantel gehüllt, fröstelnd, den Platz mit Adel ausfüllend, kam sie auf den Ausgang zu. Mit der dünnen linken Hand krampfte sie den Kragen über die Brust vor dem Hals zu wie mit einer weißen Agraffe. Die Lippen waren rot und merkwürdig wie mit feinem Lack auf das bleiche Gesicht aufgetragen. Sie stieß kurz vor der Straße mit den anderen zusammen. Die Alte trug einen Milcheimer. Der Herkulische schlappte unangenehm her, schrie ihr etwas zu, Lydia — ein dickes aufgeschwollenes Tier — ging idiotisch, faul nebenher, ohne Umhang in grünen Samthosen. Lizzy lachte mit allen Herren. Mit gierigen Augen schloß sich der Mexikaner von den Krokodilen Fifi auf der anderen Seite an, daß sie zwischen ihm und dem Athleten um so reiner erschien.

Schräg auf der Holztreppe, die in den großen

Digitized by Google

gelben Wagen hineinlief, in dem sie wohnten, wandte Fifi den Kopf und sah somnambul verklärt nach der Stelle, an der Franz stand (den sie nicht — dies war auffallend und seltsam zugleich — gesehen haben konnte) mit dem Bruchteil eines Lächelns, während der Mexikaner in lüsternem Scherz sie, mit auf ihre Hüften aufgesetzten Händen, ins Innere drängte.

Worauf sie mit schmerzlichem Aufziehen der Achseln reagierte.

Später glitt der Mexikaner aus dem Wagen. Eine Zigarette drehend, mit der Eleganz des Romanen alle Glieder bewegend, schlenderte er zur Artistenschenke. Franz, der noch lange den Wagen umkreiste, sah Licht aus den schmalen Luken dringen und hörte keifende Stimmen das Innere des Raumes hin und her zerreißen. Dann nahten mit schwerem, gleichabgetöntem Schritt die Patrouillen.

Es ward spät.

Er ging.

Alle Tage tanzte Fifi. Es war kühler geworden. Ungeheuer gewölbt spannte sich der Himmel. Sinnlose Monde stiegen über die Nächte hin. Franz sah sich aus allen Beziehungen zu Welt, Gesellschaft und Dingen herausgerissen und in die Aura dieses Tanzes mit allen auffassenden Fiebern hineingerissen. Bei den „Fliegenden Menschen" stieg täglich der Kassensturm und die Sensation. Der „Orient" verdiente gut an reiferen Herren. „Paris" brachte es von 8—10 abends manchmal nur auf eine Vorstellung.

Digitized by Google

In den Pausen tanzte Fifi. Der Alte winkte, schrie, ward gieriger, je später die Zeit hinlief. Verkündigte Anfang der Vorstellung, er öffnete die Vorhänge, Fifi tänzelte ins Innere. Niemand kam. Manchmal vielleicht zwei Herren. Und dann packte der Alte Fifi mit seiner Tatze an der Schulter und schleuderte sie hinaus. Die Orgel hob an, Fifi erhob die Füße, hinten der blaue Horizont der Draperien gab ihren Bewegungen Haltung und Relief, und die müden Schwingungen ihrer Arme und Beine waren wie das kurze Geflatter einer Libelle, die, in der Luft anhaltend, über einem schönen Gewässer erblitzt: Langsam im Fortschreiten des Abends wurden ihre Gesten müder, von einer schmerzlichen, bleihaften Schwere überhaucht. Franz hörte das Pfeifen ihres Atems. Und wenn sie, leicht gerötet die Wangen, schloß, fiel die Kühle des Herbstes auf ihren Schweiß.

Einige Tage blieb Franz an der Peripherie des Zuschauens von Mitleid und schmerzlicher Bewunderung angefüllt. Manchmal schien es, als müsse der nächste Pas sie stürzen, in sich zusammensinken lassen. Doch sie blieb. Ihm aber widerstrebte es, auf diese leichte Weise an sie heranzukommen, die unter den Augen des klebrigen Athleten oder mit dem Beigeschmack der gewohnten leicht-erotischen Anknüpfung sich vollziehen mußte. Er fühlte, daß er Inhalte in sich trüge, die in ihrem Wesen auf dieses Kind abgestimmt seien, und die Schwere dieses Bewußtseins nahm ihm den Mut zur Leichtigkeit. Ihre

Digitized by Google

Blicke trafen ſich hin und wieder — nicht oft — aber in einem berückenden, außerweltlichen Zuſammenhang.

Sie waren ſchon tief ineinander eingewöhnt, als ſie ihre Stimmen noch nicht kannten.

Dann kam jener Abend. Donnerstags.

Es war ein ſchöner Abend, mit bunter Kühle, ſternhart, der Park voll gärendem Geräuſch. Er zog ſich wie ein Strom durch die Stadt, engliſch, überdunkelt und alt im Sommer, winters bereift, immer ſchön. Die Lichtgurte ganzer Grenzſtraßen warfen ſich in ihn hinein, ſchimmerten im kleinen Teich, aber er gab kein Dunkel wieder zurück. Nahm alles auf mit großer, tiefer Selbſtverſtändlichkeit. Stand geborgen, bergend, unberührbar, geſchloſſener Komplex von Vornehmheit, aſylhaft wie ein Zentrum, um das die Stadt mit Geleucht rotierte. Donnerstag abends ...

Es war ſchön.

Zwiſchen ſieben und acht, genauer: Eine Uhr im Schloß hakte ein: Fünf Minuten bis halb acht Uhr! Franz ging langſam zur Meſſe, die acht Uhr begann, die vorher um ſieben aufgehört hatte: Zeit, in der die Artiſten aßen. Seine Gedanken gingen langſam, gemächlich, nichts erwartend, ohne Tatkraft um das innerlich abgeſpiegelte Bild von Fifis Tanz ſich bewegend, Erklärungen erſinnend, von einer leiſen Sehnſucht aufgelockert und beſchwingt gemacht. Da knirſchte es, und noch ehe ihm durch ſein Geträum

Digitized by Google

das Bewußtſein heftiger Schritte und haſchender Bewegungen ins Gedächtnis ſtieß, hieb mit einem unendlich ſcharfen Akzent ein Schrei in ihn hinein, warf ihn herum. Er lief über ein Grasrondell, ſtolperte, ſtieß an ein Gitter, ſprang darüber. Sein Hut war verloren, der Ärmel geſchlitzt, ſeine Bruſt zitterte. Er ſtürmte um ein eingezäuntes Denkmal, mußte umkehren, lief in einen dunklen Weg, packte einen Mann am Genick und ſchmiß ihn zurück, daß ſein Körper krachend an die Stakete knallte und an ihnen wie eine dumpfe Maſſe niederſank. Hinten im Weg leuchtete der rote Kopf einer Zigarette auf, bewegte ſich her. Neben ihm ſelbſt ſtand Fifi, die Arme noch ſchräg aufgehoben, die Augen ganz groß in der Form und ſchalenhaft, in die nun plötzlich ein beinahe bläulich erglänzendes Licht floß. Zwei ſchimmernde Kreiſe, ſtanden die Augen in ihrem Geſicht.

Und ſo die Hände haltend, ungeſchickt, doch ganz ſich in der Geſte erfüllend, tat ſie einen unnennbar müden und langſamen Schritt auf ihn zu, das Geſicht transparent, mit zwei ſchimmernden Hoſtien. In dieſem Augenblick lief das Geknatter raſch folgender Schüſſe neben ihnen hin, und wie ſie umſchauten, war es nur noch Fifi, die ſah: ſah, wie Franz dem Hingeſunkenen den Revolver aus den Fingern riß, ihm den Kolben gegen die Schläfe hämmerte und ganz groß auf ſie, die zitternd harrte, zuging.

Doch ehe er ſie erreichte, war die Zigarette herauf-

Digitized by Google

gekommen, zwiſchen ſie geſprungen und löſte die Luftſtröme los, die zwiſchen ihnen liefen.

Es war der Mexikaner. Er fragte raſch, ſchrie es: „Verletzt?“ Franz zeigte den Revolver; er deutete auf den Klumpen am Gitter. Der Mexikaner riß ſein Geſicht in Falten, fauchte, trat dem Klumpen in den Bauch, ſchnippte das Bein hoch, daß der Körper herumfiel, ſenkte ſeinen Kopf dicht neben den Liegenden und ſog heftig an der Zigarette, daß ein roter Kreis auf die Erde fiel, in dem mitten ein asketiſches, von vielen Narben und Stichwunden durchbohrtes Geſicht auftauchte.

„Der Fakir,“ ... ſchäumte der Mexikaner. „Man ſollte ihn peitſchen,“ ... und fing an, ihn mit den Füßen zu bearbeiten. Wie Franz ihn hinderte, fiel ſein Blick auf Fifi.

Sie war ganz verändert. Ihr Geſicht war wie ein weißer Fels, über den in zuckhaft raſchen Stößen rote Wallungen ſtrömten. Blitzhaft wechſelten Hell und Rot und drohten, den Hals zu ſprengen.

Und während ſie wieder auf Franz zuging, als trüge ſie alles gegen ihn, zitterte ein Klang, rauh, gegenſtrömend, in ihrer Kehle auf, und wie alle Glieder zu ihm drängten, hielt ſie ein Schluchzen zurück; ſie warf den Kopf zur Seite, gewaltige Erſchütterungen löſten ſich aus, und gleich einer Verurteilten ließ ſie ſich gegen den Mexikaner fallen, der ſie verwirrt aufnahm, der nach Franz ſchaute, wieder auf ſie, maßlos erregt und erſtaunt ſchien.

Digitized by Google

Dann plötzlich, aber mit unverstehender Achselbewegung seinen Mund auf ihren warf und in langem Kusse sie wegzog.

Franz stand noch eine Weile.

Dann drehte er um.

Hinter ihm stand der Fakir. Er bat um seinen Revolver. Er sagte es englisch.

Nichts schien Franz selbstverständlicher, wie diese Folge fremder Laute. Er gab ihm den Revolver.

Der Fakir verbeugte sich, ging. — —

Fifi erhielt Faustschläge, weil sie zu spät kam. Der Herkulische beulte auf sie los und sie erschien unter seinen Händen wie ein feines Tuch Spitzen in der wringenden Faust einer grobknochigen Wäscherin. Sie gab keinen Ton. Sie tanzte den Abend, daß es vier Vorstellungen gab. Sie tanzte, daß ihre Beine glühten wie die wundgespielten Saiten einer schönen Violine, während die Kühle auf ihre Brust drückte, aus der in langen, keuchenden Stößen ihr Atem rang.

Franz kam nicht.

Sie tanzte die Abende bis Freitag und Samstag rasend und aufglühend herunter wie Spulen, die ihre Füße abtraten. Es wurde kälter, erbarmungsloser drang der Herbst ein. Fifis Mantel trug nun Luise, eigentlich Lizzy, unter dem ihren. Als Fifi danach fragte, schrie der Alte sie nieder. Das dicke Weib mit den weißen bösen Augen keifte, sie solle mehr verdienen und wies mit einer vergleichenden

Digitized by Google

und ſtolzen Gebärde auf den einträglichen Buſen der Dame ohne Unterleib.

Sonntag tanzte ſie den ganzen Tag.

Das Landvolk ſtrömte in die Stadt, ſchob ſich, in Keile zuſammengepreßt, über den Platz, der ſtaubte, den eine am Tag mitleidloſe Sonne zuſammenbrannte, auf die die Kühle ſo unmittelbar folgte, wie das Dunkel plötzlich und haſtig vorſprang.

Um ſieben lief Fifi torkelnd nach dem Park, ſtreichelte das Gitter, an dem ſie damals gelehnt, kniete nieder dicht neben der Pfütze, wo Franz geſtanden und berührte mit den Lippen den Boden. Dann lief ſie weiter, kam durch ein Tor, eilte durch eine Straße und ſtand wieder auf einem Platz mit ſtillen Bäumen.

Mitten darin ſtand ein rundes Kuppelhaus, zu deſſen Tür viele Stufen führten, über der Fahnen hingen und in gewaltigen Lettern das Wort erglühte: „Deo", das ſie wohl nicht begriff, das ſie aber ſänftete und hineinzog, wo ſie Weihwaſſer nahm und in einer Niſche unter einem in vielen Farben erſtrahlenden Fenſter ſich auf das Dunkele der Steinfliese warf und ſo weinend ein Vaterunſer ſchluchzte, daß von zwei vorübergehenden Damen eine erregt und voll Neid über dieſe inbrünſtige Stärke, höhniſch auflachte, wie von der ſchrillen Einfachheit irritiert oder eine (ſchon im Klang der Stimme voraus desavouierte) Überlegenheit heuchelnd und darſtellend.

Fifi aber rief aus einem immer wilderen Weinen

Digitized by Google

heraus, böhmisch, das die Leute nicht verstanden, aber an dessen Lauten sie dennoch wie angeseilt hingen, rief mit lauter und klarer Stimme, die aus allen Seiten der Kirche wieder auf sie zurückströmte, ein Gebet.

Der Schweizer war herbeigelaufen. Er wollte der Störung nachgehen, die Weinende, deren heftige Andacht sich über jene der anderen Gläubigen übermäßig und sie gering machend auftürmte, beruhigen, sie hinausweisen ... aber er blieb wie gezwungen an einen Pfeiler gelehnt stehen, Staunen und nicht begreifendes Wunderbare über sein wenig gescheites Gesicht gestreut, wie hingewiesen und in diese Position gebannt von dem seltsamen Geläute dieser Stimme.

Aus dem klaren und in langen tönenden Linien verschwebenden Glanz ihrer Sätze aber lief in verströmenden Untertönen ihre Qual. Und ihr Gebet begann mit dem dunklen Schmerz ihres Zimmers im gelben Wagen, das ganz ausgefüllt ward von dem breiten Bett, in dem sie zu dritt schlafen mußten: Sie und Lydia und Lizzy, genannt Luise. Und wo ihr Körper hinausgestoßen liege auf die äußerste Kante, wo wenig Decke sei. Aber das alles sei wenig und tief im Herzen sehr gering gegen die Reden von Lizzy und jenen Abend, an dem der Alte den Teller, voll von heißer Suppe, ihr auf die Brust warf, als sie beten wollte nach einer durchquälten Nacht. Und so in dem Gedanken daran sprangen alle Ventile der Angst und Unterdrückung weit auf,

Digitized by Google

und in einem köſtlichen und befreienden Erguß ſtrahlte ſich ihr verfochtes Leben heraus, wie eine lang im Tiefen der Rohre gehaltene Fontäne ſich in einen ſpäten Sommerabend mit ſtarker und doch reſignierter Kurve erhebt. Und in ihren Worten glommen die Namen der beiden auf, zwiſchen denen ihr Leben in den letzten Tagen ein hin und her geriſſenes Spiel war: Franz und der Mexikaner, den ſie Partufa nannte. Und der Klang ihrer Stimme ſank etwas zurück in der ſchmerzlichen Erinnerung der Abende, an denen jener bei ihnen eindrang, begrüßt vom entſetzlichen Gelächter Luiſes, den tieriſch und röter aufblinkenden Augen Lydias und ausgezeichnet durch das indolente Nichtbeachten des Alten, in deſſen ſchmierigen Beutel die Hälfte von dem floß, was die Krokodile einbrachten. Indem ſie den Kopf im höchſten Schmerz tiefer ſenkte, dachte ſie an das Gefletſch und den Schaum um den Mund des Partufa, wenn er ſich von Lydia und Luiſe wegwandte zu ihr, die, den Kopf gegen die Wand gedreht, dieſes nicht ſehen wollte und wie ſie kalt blieb und im Gebet ſich beruhigend, wenn die anderen Mädchen (o über Lizzys Gelächter und ſchmutzige Reden!) ſie bewegen wollten, auch dieſe Dinge nur anzuſehen ... und wie Lydia aus Wut ſie eine ganze Nacht hindurch mit Nadeln ſtach. — Doch ihre Silben mäßigten ſich wieder zu einem verklärten Rhythmus, als ihr Gebet an den anderen ſtieß, den mit dem gütigen Geſicht und den Sonnenaugen, und ſie dankte

Digitized by Google

Gott tief und herrlich errötend für die Nächte, die er im Traum dieſe Augen über ihren Schlaf wie hütende Geſtirne verteilte und ſo die Nächte zu einem Berg erhob, den kein Schmerz und keine Demütigung des Tages berennen konnte. Und wieder und immer wieder dankte Fifi dafür, daß der Herr ihn, Franz, den Gütigen in ihre Not ſandte, damals, wie der Fakir im Park ſie überfiel, um dann wie vor einer Mauer und endlos erregt vor dem Wunder ſtehen zu bleiben (während ihre Stimme faſt erlöſchte), wie ſie damals plötzlich und wie von einer Macht, die aus ihr ſelbſt heraus allen ihren Wünſchen entgegenſtrömte, ſich in den Arm des Mexikaners warf und die kalte Ubelkeit ſeiner Lippen auf den ihren fühlte und den anderen ſtehen ließ, gleich einer begnadeten Heimat, die man verläßt für immer, und deren letzte Feuer, hoffnungslos für den Ziehenden, langſam am Ufer verbrennen. Und ſie ſann mit flackernden Worten über den Sinn dieſes Ereigniſſes und die Urſache deſſen, was einen Menſchen zwingen kann, die höchſte, nie erhoffte Sehnſucht, wenn ſie erſcheint, liegen zu laſſen ... nein ... nicht nur dieſes: ſie zu verſchmähen — o vieles mehr — ſie zu höhnen und zu begeifern ſchier, ſie zu ſchmerzen mit einem ſtrengſten Schmerz. Und wie ſie ſich forſchend, weinend, in Verzweiflungen wälzend um dieſe Fragen wand, erſchien es ihr, als ob es eine Angſt vielleicht oder ganz gewiß geweſen ſei, die ſie vor dem plötzlichen Glück überwältigt und ein Unbeſonnenes hätte tun

Digitized by Google

laſſen, und ſie ſchrie auf, wie ſie dieſes Entſetzliche — ſich ſelbſt in den Armen des Partuſa — erblickte. Aber dann kam es ihr, daß es nicht die Angſt geweſen ſei. Sie erkannte etwas, das einer Schuld ähnelte, in ihrer Bruſt und glaubte nun betend und es ſo verſichernd, daß es Trotz geweſen ſei, nicht Angſt, daß es Aufbäumen geweſen ſei aus der allzu großen Tiefe dieſes vergangenen Lebens vor der plötzlich viel zu ſtrahlend aufgereckten Perſpektive jener höchſten Erfüllungen. Aus dieſen hin und zurück ſchwankenden Gefühlen brach dann der Haß gegen den Mexikaner hervor, und nachdem ſie in ſchrillen und ekſtatiſchen Rufen ihn hervorgeſtoßen hatte, fiel ſie wieder in ein beruhigtes Beten zurück, fühlte, wie dieſe gläubige Erſchöpfung ſie umfaßte, welche all dieſen Entladungen zu folgen pflegt und lag dann eine Zeitlang ausgeſtreckt auf den Steinen, bis Menſchen ihr zu Hilfe eilten, im Glauben, daß ſie ohnmächtig ſei. Da ſprang ſie auf und eilte durch Straßen und Park zur Meſſe. Sie kam zu ſpät. Der Alte trat ihr mit dem Fuß in den Bauch.

Aber ſie ſpürte es nicht.

Tanzte, wie ſie nie getanzt hatte, groß, vorwurfsvoll, in Tragik und Schmerz vertieft und einem brennenden Feuer zugebracht. So erblickte ſie Franz, der heute wieder unter dem Publikum ſtand.

Sie tanzte ſchöner, fühlte, wie eine Süße den Leib ihr hinanſtieg, alles löſte und ihren Augen Glanz gab und Glauben. Sie tanzte nun, um den ſtarren

Digitized by Google

Blick des da unten frei und klar wieder zu machen, und all ihr Sinnen ſtand danach, die Güte dieſes Auges neu zu erwecken. Ein berauſchender Glaube überfiel ſie, daß der noch ſo ſehr Enttäuſchte und Erſtaunte nun alles begreifen müſſe: daß es zuviel geweſen ſei für ſie damals, daß ſie ängſtlich, trotzig vor dem Schickſal geweſen ſei. All dieſes tanzte ſie nun. Und ſah in ſeine Pupillen und lauſchte auf Wirkung, wie einer an Abenden hinter der Ebene den Mond über dem Strich der Wälder ſucht. Sie glaubte nicht mehr, daß alles verloren ſei, wieder überbrandete ſie die abſolute Zuverſicht, jener da unten begreife allmählich, was, als alles zu ihm allein zog, ſie auf die andere Seite warf. Sie fühlte, wie jene Schauer des Glücks, das Widerſtreben in ihr gezeitigt hatte, weil es ſie wie eine Keule überfiel, nun in langſamen Zügen wiederum in ſie einzogen.

Sie tanzte ſich in einen leuchtenden frommen Glauben hinein, der ſie erſchimmern machte, aber noch blieb das Geſicht von Franz (doch ſie ſah dies nicht, ſah nur die Wandlung, an die ſie glaubte) kalt und hart.

Eine erdrückende Luft ſchob über den Platz, gleich Wellen ſtießen die Anſtürme der Menſchen gegen die Wände der Buden. Alle Baracken hatten heut eigene Orcheſter, die ſich ineinanderwirrten. Kinderballons ſtiegen in die Höhe. Das ſpitze Geknatter von den Schießbuden, das Gedüdel der Karuſſelle und das Geſchrei übertönte das Geblitz der Revolver und das Stampfen und Pfeifen der Maſchinen.

Digitized by Google

Fifis Augen strahlten, bettelten, wurden groß und erzählten alles, was sie wußte noch von der dumpfen Dämmerung einer Wiese, die irgendwo in ihrem Hirn aus der Kinderzeit brütete bis zu der Liebe zu ihm, dem Gütigen. Sie riefen um Verzeihung, wurden stolz in seinem Verstehen, das sie deutlich erstrahlen zu sehen glaubte, und dankten ihm.

Aber er verstand sie nicht.

Ihre Beine bewegten sich immer rascher in gewölbten Bogen, ihre Hände schienen etwas zu glätten, sie tanzte weiter. Ihre Augen wurden immer linder, ihr Gesicht ward durchsichtiger und kleiner, die Beine hatten ein Tempo der größten Ekstase erreicht, ohne daß sie etwas zu merken schien. Dann fielen sie langsam in einen dumpferen Rhythmus, die Blicke strahlten überirdischer, ein leises Lächeln zog dankend für seine Güte nach seinem immer noch unbewegten Gesicht, in das sie viele Wunder hineinschaute ... und so tanzend, geklärt und eine merkwürdige Leisheit erregend, die kurz eine Sekunde sich über den Platz verteilte, losch sie, während die Rohre der Dampfmaschine plötzlich lautlos Säulen weißen Dampfes gegen den Himmel stießen und ein großes Haus hinter dem Platz wie grundlos von einer hellen Strahlung mächtig aus dem Dunkel herausgerissen aufflammte ... losch sie, sich in sich selbst verströmend, tanzend, zusammensinkend, hin wie ein seltsames und gutes Licht.

Aus dem Novellenband „Die sechs Mündungen".

Digitized by Google

Hermann Harry Schmitz: Die Bluse.

Ich hätte nein sagen sollen oder daß ich etwas vorhätte, als mich meine Tante Dorchen Faßbender am Eingang des amerikanischen Riesen-Warenhauses mit Beschlag belegte und mich bat, sie zu begleiten: sie müßte sich nur eben eine Bluse kaufen, erklärte sie obenhin.

Eine Bluse kaufen, das war ja schließlich eine einfache und schnell erledigte Sache, dachte ich mir und ging mit. Außerdem hatte die Tante mir schon häufiger Rechnungen meines Schneiders bezahlt, das war entsprechend zu beachten.

Der Scharfsinn eines Indianers gehört dazu, um sich in einem modernen Warenhaus zurechtzufinden und noch zu Lebzeiten den begehrten Gegenstand zu kaufen. Die Tante sagte, sie wisse Bescheid, und drängte sich durch die Menge, die sich in den Gängen zwischen den Verkaufsständen hin und her schob. Sie trat energisch auf sie hindernde Füße und stieß Langsame mit der Krücke ihres Zanellaschirmes verstohlen in den Rücken.

„Da drüben bekommen wir das Gewünschte," sagte sie mit Bestimmtheit. Ich vertraute der Tante. Wir schoben nach drüben.

Wir blieben einen Augenblick am Verkaufsstand für Emaillegeschirr stehen. „Was darf's sein?" fragte verbindlich ein rotbackiges Fräulein.

„O, wo finde ich Blusen?" erkundigte sich die

Digitized by Google

Tante, die ſcheinbar doch nicht ſo ganz und gar Beſcheid wußte.

„Bitte, erſte Etage, Aufzug," war die Antwort. Die Tante zog vor, die Treppe zu benutzen, aus Vorſicht. Es ſei einmal ein junger Mann im Aufzug zerquetſcht worden. Dieſe Legende geht von jedem Aufzug.

„Bluſen — bitte rechts und dann links," wies uns ein Herr in mittleren Jahren, den man Herr Markuſe nannte und der ſcheinbar eine Rolle ſpielte. Wir waren geſchmeichelt und gingen in der bezeichneten Richtung.

„Nein, nein, nein," ſchrie die Tante plötzlich unwillig, als ſie an dem geſuchten Stand von Bluſen ankam und die Auslagen muſterte. „Ich will keine fertige Bluſe, ich will Stoff für eine Bluſe, im Haus zu nähen. Da ſteht man ſich billiger," raunte ſie mir erklärend zu.

Ich fand das ſehr unangebracht, ſo eine Bluſe erſt mal mit großen Umſtänden zu nähen, wo man ſie doch hier fix und fertig zum Anziehen kaufen konnte. Überhaupt bereute ich ein wenig meine Bereitwilligkeit, die Tante zu dieſem Bluſenkauf zu begleiten.

„Ah, Stoff für eine Bluſe für die Dame?" ſagte verſtehend Herr Markuſe, der uns gefolgt war. „Bitte, bemühen ſich die Herrſchaften nach der vierten Etage, dort finden Sie, was Sie wünſchen."

Wieder mühſelige Treppen trotz des Aſthmas der Tante. Solche Aufzüge bleiben ſchon mal ſtecken,

Digitized by Google

dann verhungern die Insassen. Das ist auch so eine Legende, die man sich von jedem Aufzug erzählt.

Natürlich entsprach der Stoff, den man der Tante auf der vierten Etage vorlegte, keineswegs ihren Wünschen und Absichten. Was man ihr da zeigte, war doch Wolle, was für Dienstboten zu Weihnachten, aber nicht für eine Staatsbluse der gnädigen Frau zu gebrauchen war.

„Wolle hält aber doch warm," meinte ich schüchtern.

„Ist aber nicht schick," strafte mich die Tante. „Ich will die Bluse für das Zoologische Garten-Konzert, Frau Bender soll die Platze kriegen," lachte sie hämisch.

Jetzt kam es heraus, die Tante wollte eine seidene Bluse bzw. den Stoff dazu.

„Da müssen Sie sich nach unten bemühen, dort rechts vom Haupteingang, etwa vierzig Minuten weit, ist die Seidenabteilung," klärte man sie auf. „Dort ist der Aufzug." Sie begann von der 150 Meter hohen Vierten-Etagen-Treppe den mühevollen Abstieg. Das Seil konnte reißen und der Abzug herunterrasen und zerschmettern. Das war auch so eine Legende, die die Tante bewog, das gefährliche Vehikel nicht zu benutzen.

Ich sagte leise das kleine Einmaleins auf und berechnete aus dem Wachsen meines Bartes, wie lange wir uns bereits hier in dem Warenhause befanden. Durch das Treppensteigen bekam ich ein müdes Gefühl in den Kniekehlen, wie wenn ich dreimal hinter-

Digitized by Google

einander das Matterhorn bestiegen hätte, ein Klavier mit Lehrer im Rucksack.

Tante Dorchen war von der stillen Resignation eines Menschen, der weiß, was er will.

Ich war so zerstreut, daß ich der blondlockigen Verkäuferin der Parfümerieabteilung, wo ich immer meine Seife kaufte, in Gedanken auf das Ohrläppchen küßte.

„Seide dort, Blusenseide dort," zeigte ein anderer Herr Markuse, der Lohn genannt wurde, auf eine lange Reihe Theken, hinter welchen himmelhohe Regale standen, wie in einer Bibliothek. Die Fächer waren angefüllt mit Stößen von flachen Paketen. Zwischen den Regalen und Theken waren Fräuleins in Schwarz, nette und weniger nette, mit Scheren an Bändern um den Hals und an der Seite einen baumelnden Abreißblock, eingesperrt. Manche aßen verstohlen aus einem verborgenen Butterbrotpaket.

Das durfte Herr Lohn nicht sehen.

Aus dem Gesicht der Tante entnahm ich, daß wir nun endlich am Ziel angekommen waren. Meine Lethargie wich ein wenig. Es war aber noch nicht aller Tage Abend! O, ich Kleingläubiger!

Sobald die Tante kurz den Wunsch nach Blusenseide geäußert hatte, kletterten — husch, husch! — entzückende Lackfüßchen auf gelben Leitern an den Bibliotheksregalen hinauf. Oft blieb der Rock an einer Sprosse hängen, welches Malheurchen ein graziöses Beinchen mir entgegenkommend dekolletierte.

Digitized by Google

Die Tante holte ihre Brille hervor, die sie aus einem Lederetui hervorzog. Das Etui machte beim Abziehen des Deckels „pff", die Tante setzte die Brille auf, nicht der Beinchen wegen, sondern um den Stoff zu prüfen. Ich putzte meinen Kneifer – hm, hm, ich mußte doch der Tante behilflich sein!

Stöße von flachen Paketen warfen die Fräuleins in Schwarz klatschend auf die Theke und entrollten sie zu Streifen Seide in allen möglichen Farben. Dabei priesen sie in überschwenglicher Weise die Ware: „Prima, prima, das beste auf dem Markt, leitest Fäschen, englisch, fabelhafte Verarbeitung, Frau Bankier Safe (sprich: Säw) nahm zehn Meter für eine Robe, doppelte Breite, mit Selfkante, gut zu verarbeiten und haltbar, Sie glauben es nicht, gnädige Frau!" Immer neue Pakete wurden aufgerollt. Ein Meer von Farben ergoß sich über die Theke. Die Tante war in fieberhafter Tätigkeit, ihr sonst bleiches Gesicht war hektisch gerötet, die Warze an der Nase war zu einem Apfel angeschwollen, mit zitternden Händen wühlte sie in der Seide, prüfte den Stoff und die Farbe, bat das Fräulein in Schwarz, mit dem betreffenden Stück auf die Straße zu gehen, um die Farben bei Tageslicht beurteilen zu können. Etwa 1200mal lief sie, begleitet von einer Verkäuferin, die immer durch eine neue ersetzt werden mußte, da sie haufenweise vor Ermattung zusammenbrachen, die Strecke von der Seidenabteilung bis zum Ausgang. Ich rannte im Anfang

Digitized by Google

getreu als Sachverſtändiger für Farben mit, verlor dann aber die Luſt zu rennen, nahm mir ein Auto und fuhr neben der Tante hin und her.

Die Tante konnte ſich nicht ſchlüſſig werden, hin und her raſte ſie, den armen Verkäuferinnen zum Verderben. Die Haarnadeln der Tante wurden weißglühend.

Alle Farben der Welt zogen vorbei, nur kein Blau, was die Tante von vornherein nicht wünſchte. Nun fiel ihr ein, daß es ein beſtimmtes Blau gebe, das ihr ſehr gut zu Geſicht ſtehe. Ob man nicht dieſes Blau habe? Einige der Verkäuferinnen, die aus den Strapazen der Rennerei ihr ſchwaches Leben gerettet hatten, ſchleppten ſich an die Regale und erklärten mit müden Stimmen, blaue Stoffe ſeien auf der zehnten Etage. Die Herrſchaften möchten ſich hinaufbemühen. Ich habe mit dem Nordpolfahrer Cook den Mount Mac Kinley in Lackſchuhen beſtiegen; jetzt ſchauderte mir vor der zehnten Etage. Die Tante war nicht zu bewegen, den Liſt zu benutzen. Sie machte ſich, trotz ihrer geſchwollenen Ballen, an den Treppenaufſtieg zur zehnten Etage. Ich drückte mich in den Aufzug und war ſchnell und mühelos bald oben. Drei Wochen ſpäter kam die Tante an, die alte eiſerne Energie, Stoff für eine Bluſe zu kaufen, in den Zügen. Sie erinnerte an Bismarck, wenn er etwas durchſetzen wollte.

Pfadfinder wieſen uns den Weg zum blauen Stoff.

Digitized by Google

Der Stand befand sich 21 Kilometer von der Treppe und dem Lift. Ja, dieses Warenhaus war von enormen Dimensionen; es stellte in seiner bebauten Fläche Elsaß-Lothringen in den Schatten.

Es gab etwa zehn verschiedene Blau. Natürlich mußten diese Stücke auch wieder dem Tageslicht ausgesetzt werden. Das hätte Monate gedauert, wenn die Tante die zehn Treppen hin und her gestiegen wäre. Sie wurde chloroformiert und mit dem Aufzug befördert.

Endlich — es war eine Erlösung, etwa wie der Friedensschluß zu Münster nach dem 30jährigen Kriege um 1648 — endlich fand die Tante das Blau, das ihr so gut zu Gesicht stand.

Sie brauchte zwei Meter fünfzig. Eilfertig nahm ein Fräulein in Schwarz einen Zollstock, um dieses Quantum abzumessen. Natürlich war das vorhandene Stück (vom Fachmann Kupon genannt) etwa achtzig Zentimeter zu kurz.

Die Tante stach dem Fräulein eine lange Hutnadel in das linke blaue Auge. Aber es schadete nichts, denn es war aus Glas — Gott sei Dank!

Ich kniete, als das endlich gefundene Stück von der blauen Seide, deren Blau die Tante so gut kleidete, zu kurz war, nieder und bat den Himmel und alle Götter, sie möchten doch die fehlenden achtzig Zentimeter blauer Seide beschaffen. „Nehmen Sie grün anstatt blau, grün ist der Frühling und die Au," sagte eine belegte Stimme von oben ziemlich gereimt.

Digitized by Google

Die Tante war, weil es wie eine Offenbarung war, mit Grün nunmehr einverstanden. Man stieg hinab in das Unterhaus, wo die bunten Seiden wären. Nach einem dreiwöchigen Suchen und Prüfen entschloß sie sich für Spinatgrün. Zwanzig Verkäuferinnen lagen tot am Boden, vier Ressortchefs waren völlig pathologisch geworden. Ein Elektrotechniker fraß Glühbirnen.

Die Tante forderte noch rote Seide als Besatz. Tableau! Ich legte mich auf den Boden und biß in die Blasen, die sich im Linoleum des Bodenbelags gebildet hatten. Die Verkäuferinnen flüchteten mit Grauen vor dem Wunsche der Tante.

Ich machte mein Testament.

Man probierte. Das Rot paßte nicht auf das Grün. Zehn Browningschüsse. Zwei Verkäuferinnen tot.

Vier Jahre später fand man ein passendes Stück roter Seide. Die Verkäuferin, die das Stück fand, war eine Waise. Die Tante schenkte ihr aufgeweichten Lakritz aus der warmen Tasche.

Meine Augen hingen sehnsüchtig an den Lippen der Tante: Der Blusenkauf war beendet, mußte sein Ende gefunden haben. Ich Tor. Ich war ein alter Mann geworden, und ein langer Bart hing mir über die Brust. Die Fräuleins, die die durch die Tante heraufbeschworene Katastrophe überlebt hatten, waren teilweise Urgroßmutter, andere Großmutter.

Der Schlag soll mich treffen! Die Tante öffnete

Digitized by Google

ihr karätiges Gebiß und stieß das eine kurze, knallende Wort wie einen gellen Flintenschuß hervor: „Knöpfe!“

Der Schlag traf mich nicht. Ich war verblödet und erwartete nichts anderes. Mein Bart wuchs mir in die Stiefel.

Knöpfe waren auf der achten Etage. Nach zwei Wochen krochen 400 Angestellte des amerikanischen Warenhauses auf dem Boden der achten Etage wie Ameisen, auch unter die Schränke, um die wie Konfetti auf der ganzen Etage fußhoch durch das hysterische Herumwerfen der Kartons und durch das Platzen der Böden auf die Erde gefallenen Knöpfe aufzulesen.

Die Tante trieb Nägel durch die Ösen bestimmter Knöpfe und nagelte sie auf die stramme Uniformbrust eines Liftboys fest. So konnte sie sehen, wie die Knöpfe wirkten.

Ich war so alt geworden, daß ich von einer Yoghurtfabrik als Reklamepreis zu Propagandazwecken photographiert wurde.

Die Tante konnte den gewählten Knopf nicht nehmen, es fehlten vier am Dutzend. Sie spuckte ihr Gebiß aus. Der Boy fand einen müheloſen Tod. Die Liftführer, zehn an der Zahl, verloren den Verstand und ließen sinnlos die Aufzüge auf- und niederrasen, daß die Splitter flogen. Mechanische Spielwerke drehten sich selbst auf und liefen verhetzt herum. Angestellte kletterten verstört auf die Regale

Digitized by Google

und die Säulen. Andere fraßen in ihrer seelischen Not Pottasche.

Als die Tante nun noch Schweißblätter verlangte, die gerade ausgegangen waren, weil es eisiger Winter geworden war, erhob sich ein wildes Tohuwabohu, das elektrische Licht ging aus. Alles stürzte zu der immensen vierteiligen Drehtür des Haupteinganges, und ein wildes Rasen und Drehen, in das ich auch gerissen wurde, begann. Mit einer furchtbaren Schnelligkeit drehte sich die Tür, Ohren und Finger wurden von der Zentrifugalkraft abgerissen. Mir flogen die Rippen weg, das war mein Tod.

Das letzte Wort der Tante gellte mir in den Ohren: „Häkchen für hinten muß ich noch haben!"

Das amerikanische Riesenwarenhaus ist eingefallen. Nur die rasende Drehtür mit Klumpen unzähliger Menschenleiber dreht sich noch in ihrer wilden Fahrt, und unaufhörlich gleiten in gefährlicher Schnelle in ihren eisernen Führungen, die wie Türme aus dem Schutt emporragen, unzählige Aufzüge sinnlos auf und nieder.

Frau Bender konnte die Platze wegen der neuen Bluse von Tante Dorchen nicht kriegen, sie ist in der Zwischenzeit an einer Bauchfellentzündung gestorben.

Aus dem Bande „Das Buch der Katastrophen".

Digitized by Google

Carl Hauptmann: Wendolin und Serafine.

Himmelhohe Essen qualmten zwischen den Hügeln. Feuergarben lohten und flatterten hoch in den Lüften. Schutthalden dehnten sich, von Krüppelbirken spärlich vergrünt.

Bergmänner kamen und gingen die Feldwege.

Jetzt im Frühling.

Aber auch, wenn das Zausen des Bergsturmes Flockenwirbel über die nächtlichen Schlackenberge und die einsame Straße hintrieb.

Heute standen die grauverwitterten Einfahrthäuschen in bunter Sonne.

Mancher Häuer betete dort vor Tiefe und Tod.

Lag dann wie ein nackter Engerling Stunde um Stunde in seine finstere Kohlenkapsel eingedichtet. Eintönig mit triefenden Gliedmaßen die Hacke auf- und niederreißend. Im Scheine der kleinen Grubenlampe. Im tiefen Erdbauch in der tiefsten Totenstille. Bis immer wieder das schwarze Gestein blitzte und bröckelte und stürzte.

Man sagt, daß die Bergarbeiter echte Sinnierer sind. Gesichte viele in ihnen hingehen. Bei Schlag um Schlag.

„Unter den stillen, einsamen Scheinen ...
Unterdessen die Teufen in ewig schweigenden Dunkeln
Tropfen um Tropfen eintönig niederweinen ..."

* * *

Digitized by Google

Wendolin Heide war schon Häuer. Obwohl er kaum über die Zwanzig alt war.

Er war immer widerwillig.

Das wußten auch die älteren Bergleute.

Manche hörten auf seine Rede, die immer karg war. Nur unvermutet stoßweise kam.

Gegen alle Menschen widerwillig.

Menschenansammlungen, da trieb ihn sein Blut gleich in die Felder.

Oder unter den einsamen Sternenhimmel.

Er war Anarchist. Alle Vernünftigkeit dünkte ihm Spreu.

Wendolins Augen waren kühl. Die Brauen leicht unwirsch gerunzelt. Seine Gestalt wie aus Stahl gefügt.

Man hatte ihn nicht um seiner Verächtlichkeit willen so früh befördert.

Mancher ahnte, daß er aus Armut und Darben heraus ein Ersehner ferner Dinge in der einsamen Kohlenhöhle geworden war.

Dort in dem jungen Birkengebüsch zwischen den Halden saß Wendolin Tag um Tag. Jetzt wo es Mai war. Weil er Nachtschicht hatte.

Dort sang auf der Tannenspitze auch die Amsel täglich Lied um Lied einsam über ihn hin.

Er saß wie im Arme von Frühling und Sonne.

Aber seine Herzschläge hatten auch nicht ängstlicher geschlagen, als ein finstrer Quader vom innersten

Digitized by Google

Erdbau seinen Kameraden Gelsen im dunkelsten Grubengange plötzlich wie eine Fliege eingedrückt.

Da war Wendolin geradezu schön erschienen: rußig, aufrecht, von Schweißfurchen überwaschen. Von Unerschütterlichkeit des Blickes, Hatte mit witternder Nase und den Steinaugenscheinen aus Staubgemengsel kalt Rede gestanden, als er endlich wieder oben im Lichte war.

Einmal waren zwölf Häuer im tiefsten Bauche der Erde schier verloren. Die finsteren Erdgänge waren verschüttet. Die bösen Wetter waren mit grollender Dumpfheit eingebrochen.

Da hatten viele Geängstigte und Verstummte nur ihn beständig still lachen gesehen. Nur er war unerschrocken geblieben. Nur er sagte sicher, das Licht käme wieder.

Hatte scharf die Lage besehen.

Hatte Einteilung in die Zerfahrung befohlen.

Hatte kühl bedroht, damit nicht Überstürzung die Rettung vertriebe.

Hatte auch die vorhandenen Nahrungsmittel sogleich zusammengebracht. Sinn in die Mühsal des einzigen, kleinen Grabenscheines geordnet.

Nur immer wieder mit stahlharter Stimme auch dieselben Worte des Trostes gespendet.

Bis die leisesten Zeichen von denen draußen seinem Spürsinn schon deutlich hörbar geworden.

Bis nach zweitägiger Abgeschiedenheit neue Lichter mit neuen Gesichtern ins einsame Dunkel schienen.

Digitized by Google

Jetzt saß Wendolin auf der verwitterten Holzbank, mitten im Frühling. Oft die Mittagszeit überdauernd.

Sammelte betrachtsam Käfer in seine rissige Kohlenhand. Staunte ewig. Ließ alles Gesammelte wieder laufen. Den Käfer in metallischem Glanze belachte er noch in den Himmel schwirrend.

Gelbes Blütenkätzchengestäube sog er mit Nase und Mund. Die Augen schließend.

Schmetterlinge blieben auf seiner Hand erstarrend, als wäre er etwa ein Baum.

So unbewegt konnte Wendolin sein.

* * *

Einmal in diesem jungen Mai saß auf der alten Holzbank unerwartet auch ein Mädchen, auf die äußerste Kante gehockt.

Eine von fünfzehn Jahren reichlich. Nicht älter. Aber schlank und gereckt und beginnende Jungfrau.

Serafine Machol hieß sie. Mit braunblonden, vollen Haaren.

Ein Polenmädchen. Obwohl sie nicht in Polen geboren war.

Etwas auch von Bitternis um die Stirne, wie Wendolin. Und um die großen, ruhigen Augen, die hellgrau waren.

Hellsichtig auch.

Und der bogige, rotschwellende Mund stand lieblich offen.

Wendolin mochte Weibsvolk nie leiden.

Digitized by Google

Aber heute war er gleich sehr betroffen.

Er wagte die Lippen, die ihm unglaublich mohnrot schienen, und die erblinkenden Zahnrändchen gar nicht anzusehen.

Serafine hatte irgend eine Bürde vorbeizutragen.

Rasten kann jeder, wo eine Bank ist.

Sie betrachteten, ohne einander anzusehen, zutraulich Dinge. Was grade auf der Frühlingserde oder im Himmel kam.

Einen Krähenschwarm in den Lüften.

Lachten den krächzenden Lauten hoch oben nach.

Spürten so heimlich nacheinander.

Begannen tastend einander nicht loszulassen aus jedes Gehege. Neugierig tändelnd.

Wendolin wollte ihren Namen erfragen.

So sagte sie lachend: „Serafine".

Zutraulichkeit regte sich zwischen ihnen wie der gelinde Birkenwind.

Sie sahen einander einmal prüfend in die Augen.

Hatten dabei auch ihre Haarfarbe angesehen.

Und Serafine wußte längst, wer Wendolin war. Und sie lachte leicht. Wollte doch *seinen* Vornamen wissen.

Aber Wendolin schwieg.

Es war ihm peinlich, daß er Wendolin hieß.

Er lachte höhnisch.

„Meine Alte war immer ein phantastisches Weib!" sagte er ziemlich geärgert.

Da fand Serafine mit ernstem Blick sehr falsch,

Digitized by Google

über den eigenen Namen zu lachen, der von den Eltern gegeben wäre. Denn der Name wäre, wie die Eltern selber, immer ein Schicksal.

Darüber blieb Wendolin lange stumm und verdrossen. In Zweifel gehüllt.

Und Serafine sagte noch weiter, daß man die Eltern immer demütig lieben und ehren müßte.

Wendolin blieb auch dabei stumm.

„Überhaupt alle Liebe ist abgeschmackt!" sagte er nur kurz und hart vor sich hin.

Indessen eine fremde Welle längst in ihm aufquoll. Und es wie zum Trotze heimlich in ihm redete: „Also wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen."

Woher diese Worte aus dem Dunkel stiegen, wußte er selbst nicht.

Er war plötzlich wie von Schamröte übergossen.

Und als wenn ihm gleich seine Augen von Tränen überflössen.

Aufstehen wollte er nur und zum Gehen sich wenden.

Tat doch nur eine unentschlossene Verschiebung.

Rückte sich aufrecht.

Quälte sich in der Beschämung.

Deuchte sich einen Augenblick richtig erbittert in Netzen.

Sehnte sich in die Freiheit zurück.

Und begann doch nur einen bronzenen Käfer vom Blatt abzufangen, den er Serafine sogleich ins Haar gab.

So daß sie neckisch lachend aufsprang. Die Geekelte

Digitized by Google

ſpielte. Ihren braunblonden Kopf mit den vollen Haaren eilig abzuſchütteln begann. Wendolin anrief, das gritzlige Ding aus ihren verwehten Haaren zu greifen.

Die Hände zitterten Wendolin.

Ungehört ging die Zeit.

Wendolin war erſt wieder von Verwirrung und Zittern und heimlichem Kämpfen in Freiheit an dieſem Abend, als Serafine längſt davongeeilt war.

Als er den Weg einſam heimſchritt. Jetzt freilich eine ganze Choralmuſik in der Seele brauſen hörend. Und eine kindliche Frauenſtimme dazwiſchen, die beſtändig in alle Winde lachte.

Und wie er nachts triefend und nackt im heiligen Scheine in ſeiner Kohlenkapſel ummauert lag, eintönig Stunde um Stunde die Hacke ſchwang, hatte er eine nagende Rede in ſich: an den Himmel. Und an die Frühlingstäler. Und an die Amſel auf der Tannenſpitze. Und an die verwitterte Holzbank, wo Serafine neben ihm geſeſſen.

Und die kleine Ölflamme ſchien im Augenblicke ſo golden hell wie die Sonne in den ſtummen Teufen aufzuſchießen.

Und als Wendolin am neuen Morgen von der Schicht heimgekehrt war, wagte die phantaſtiſche Mutter Heide ihm eine Waſſerrübe unter die Naſe zu halten, ſo ermuntert deuchte er ihr. Ohne daß er groß aus ſeinem verſunkenen Leben erwachte.

* * *

Digitized by Google

Jetzt hatte das begonnene Leben bald kein Ende mehr. Das Sitzen und Tändeln, das Zittern und Verschämtsein die Freizeiten der nächsten Tage. Mitten im Frühling. Auf der alten, verwitterten Holzbank.

Bis in die eine Stunde hinein, wo gerade die Bergkapelle in der Ferne von einem Grabe zurück, einen Hang herab, heimzog. Eine Tanzweise oder Marschweise das Blut Wendolins vollends noch in die Höhe trieb. Ihn aufrief gegen das verdunkelte Häuerleben und den immer drohenden Tod. Und gegen die ungestillten Gefühle.

Da hatte Wendolin plötzlich zu Serafine gesagt: „Serafine Machol heißt du ... Serafine Machefreud sollst du heißen!"

Hatte mit seiner harten Schwielenhand Serafines Arbeitshand, wie wenn es ein seidnes Kissen wäre, fortwährend gestreichelt.

Die Hand dann in die Klammern seiner stählernen Hände ganz eingeschlossen.

Serafine trotzdem durchaus nicht ansehen gewollt. Obwohl ihm das Mädchen jetzt alle Aussicht Himmels und der Erde verstellte.

Hatte ihre Hand ganz sinnlos gepreßt, bis sie aufschrie.

Aufschrie mit einer süßen Stimme der Güte, die ihn doch nicht erwachen machte.

Hatte mit verschämtester Zärtlichkeit seiner jähen Züge, die Augen plötzlich kindlich verkniffen, den Mund wie schmollend verschoben, die Stimme winzig

Digitized by Google

klein und verstellt, das strähnumflatterte Ohr Serafines ganz nah an seinen Mund gezogen. Beständig nur flüsternd:

„Serafinlein ... Duckmäuserlein ... Honigbiene ... bunter Eidechs ... kriechst mir ins Herz ... oder ich dir ... dulde mich doch ... dulde mich doch!"

Nicht zärtlich und zierlich genug konnte es dem harten Wendolin klingen. So daß ihm die Seelenhast und Beschämung noch vollends den Atem erstickte.

Da hatte auch Serafine weder den sinnlosen Handdruck, noch sonst etwas weiter Übles gefühlt.

Da war eine stumme Liebe über die Beiden auf der verwitterten Holzbank aus den hellen Birkenbüschen herabgefallen.

Sie hielten sich eng.

Nur den Wind hörte man lispeln und rieseln.

Auch geredet wurde kein Wort mehr.

Die Amsel auf der einsamen Tannenspitze hätte nicht mehr zu singen brauchen.

Die Lüfte sangen.

Die beiden saßen jetzt zum ersten Male in ihrem armen Menschenleben zeitlos. Stumm. Feierlich. Zwecklos. Schamhaft. Stolz.

Ein Zauberring hielt sie.

Ein Zauberzweig hatte die beiden in eins verwandelt.

Nicht nahe. Ganz in sich.

Alle Dinge hingen nur lose in Himmel und Lüften.

Digitized by Google

Sie selber schienen ganz frei. Ihr Blut überfüllt nur von leichten Gefühlen.

Dann eine Strecke noch Hand in Hand. Wie Hänsel und Gretel, als die aus dem Hexenwalde den Heimweg suchten.

* * *

Aber das volle Herz der schlanken, eben reifenden Serafine hatte der Mutter, wie nun die Sehnsüchte des Blutes ganz erwacht waren, in den kommenden Wochen nicht mehr vorzuenthalten gewagt, daß sie, wie sie es nannte, ein Verhältnis hätte.

Die Mutter Machol war eine Tyrannin.

Für sie gab es niemals groß Federlesen.

„Nichts wird!" schrie sie. „Mag 's immer ein tüchtiger Bengel sein ... ein Laffe ist er ... einbildet sich der nach seiner Großtat wer weiß was ... ein dummer Laffe ist er ... wird dir Gans mit fünfzehn Jahren ein Kind machen ... Hiebe besiehst du ... jetzt geh mir ab ... wenn ich dich einmal mit diesem Kerle zusammen sehe, schlag ich dich tot."

So hatte sie bei dem Geständnis Serafines sofort schon den hohen Ton angeschlagen.

Und weil Serafine zuerst Wendolin trotzdem nicht ließ, hatten die Nachbarn schon einmal gedacht, es gäbe einen Totschlag.

„Immer blute ...," hatte die süchtige Machol geschrieen, „damit deine alberne Fratze dem Herrn Liebhaber noch besser gefällt!"

Digitized by Google

Es war eine Wut in diese kaum vierzigjährige Frau eingefahren.

Mager. Gelbsüchtig. Schwarzäugig: hatte sie es jeder Nachbarsfrau schon seit drei Jahren hundertmal in die Augen gebrannt, daß ihr Mann sie betrogen und verlassen hätte.

Es tat ihr wohl, wenn Serafine das Leben auch nicht genösse.

„O, so ein Weib wie unsereins!" konnte sie schrillen. „Ich hab's erfahren ... ich weiß wohl, was so ein Mannsbild ist!"

Und sie steifte die Worte gewichtig:

„Dafür habe ich mir meine Tochter nicht erzogen, daß die mit einem solchen grünen Laffen herumhurt!"

Und sie war schon mit einem Witwer im Einvernehmen, der ein vierjähriges Kind hatte. Damit sie ihm die sanfte Serafine verkuppelte.

Serafine stand jetzt zwischen zwei Feuern.

Sie hätte sich in dieser Lage wie der Skorpion am liebsten gleich den Stachel des Todes in die eigene Hirnschale eingestoßen.

Sie hatte einen kindlichen Schrecken im Blute vor der Mutter.

Hatte auch schon ein paarmal hilflose Kritzel Wendolin in die Hände gespielt:

„Daß er es ja wüßte! Daß es aus sein müßte! Der Tod wäre nicht schlimm. Und die Mutter würde schon sehen."

Digitized by Google

Aber einmal, als Wendolin ruhelos durch die Nachtfelder irrte, war sie ihm abgehetzt zugelaufen.

Wendolin hatte schon tagelang auch keine Schicht mehr gemacht.

Da sah er sie zwischen den Schutthalden totenbleich und verlüdert vor sich. Wie irr. Und zum Letzten entschlossen.

So daß er das geängstigte Mädchen gleich nur in seine Arme jäh einschnürte.

Ihr alle Worte vom Munde erstickte.

Sie endlich in seinen Armen stille gemacht.

Und dann heimlich eine Ewigkeit hinging.

Diesen einen Augenblick geborgen von Wahn und Wirren im Schutze der Nacht.

Nicht mehr gescheucht von dem Irrsinn des Voneinandervertriebenseins.

Jetzt überrumpelt beide in jäher Liebes- und Leidenslust. Und glückselig. Eins umklammert vom andern.

Traum oder Wahn oder letztes Besitzen.

* * *

Da hatte die süchtige Machol ihre Tochter im grauen Morgen daheim schon mit der Kohlenschaufel in der geballten Faust erwartet.

War sinnlos über sie hergefallen. Im Hausflur. Auf den steinernen Treppen. Als Serafine emporschlich.

„Du Hure!" gellten die Worte.

Digitized by Google

So daß alle Leute im Arbeitshause auch händeringend herzugelaufen.

Und man dann Serafine zur Mutter ins Stübel, und einen Tag später ins Krankenhaus hatte schaffen müssen.

* * *

Als Wendolin alles genau hörte: und er forschte mit blutunterlaufenen Augen wie ein Spürhund: wußte er gleich auch mit aller Bestimmtheit, wie es noch weiter kommen müßte.

Er hatte ein ganz helles Gesicht davon.

Deswegen lungerte er auch die kommenden Tage nur wer weiß wo in der Gegend herum.

Vergeudete rücksichtslos noch vollends alle Ersparnisse.

Und lauerte nur beständig in sich, wie vor Schadenfreude.

Die Birken wurden schon sommergrün.

Und nach zwei Wochen wurde der Tod Serafines wirklich ruchbar.

Wendolin war da gar nicht mehr bei sich. Er hatte nur einen einzigen Zwang, sich verkrampft irgendwohin zu kauern.

Er verkroch sich wie ein zu Tode getroffenes Wild, das in der Einsamkeit sterben will.

Und starrte nur immer das Eine an: „mit ihr aus sein!"

Er lag Tage wie ein Irrsinniger in einem Stein-

Digitized by Google

bruch verborgen. Starr. So daß ein Hase ihn anroch.

Auch wie die Bergmusikanten mit aufdringlichem Tonschwall ihn zum ersten Male neu aufpeitschten — ganz in der tragischen Gebärde dieser Machol, die die geliebte Tochter jetzt in der Ferne zu Grabe heulte — da kam in Wendolin keine Besinnung. Nur daß seine Zähne Augenblicke ungewollt aufeinander klirrten:

Erst bei der heimkehrenden Tanzmelodie, die über die Felder herüber tirilierte, fuhr er auf und rannte schwankend vorwärts.

Direkt bis zum Grabe.

So daß den Totengräber zu grausen anfing.

Aber Wendolin schaufelte nur das Grab Serafines mit zu.

Und war wieder fort, ehe der alte, zittrige Totengräber gewagt hatte, sich nach ihm umzusehen.

Frau Machol war noch beim Totenbier.

Als sie gegen Abend heimkam, stand Wendolin bereits mit sprühenden Augen hochgerichtet wie vor etwas, was ihm nicht mehr entgehen dürfte.

Frau Machol offenbar den bevorstehenden Eintritt in die verlassene Wohnung mit neuem Geheul vorbereitend. Und das zerknüllte Taschentuch an die Nase pressend.

Da schoß Wendolin kalt und sicher und ohne ein Wort. Und traf ihr Herz.

Dann schritt er, als wenn er auf Federn ginge. Jedenfalls richtig feierlich. Gewissermaßen, als wäre

Digitized by Google

jetzt die Mission erfüllt. Ohne sich noch um die Tote zu kümmern.

Und vor der Privatwohnung des Amtsvorstehers, weil das Amt schon geschlossen war, sagte er ganz frei:

„Ich heiße Wendolin Heide ... ich habe die alte Machol niedergeschossen ... ich habe meine Geliebte an dieser giftigen Schlange gerächt ... jetzt bin ich natürlich für immer fertig!"

Und er lachte kurz.

Da hat man Wendolin Heide ohne Mühe ins Zuchthaus gebracht. Und zwei Jahre später ist der junge, stählerne Mensch im Zuchthaus an der Auszehrung gestorben.

Aus einem unveröffentlichten Band Erzählungen.

Gustav Meyrink:

J. H. Obereits Besuch bei den Zeit-egeln.

Mein Großvater liegt auf dem Friedhof des weltvergessenen Städtchens Runkel zur ewigen Ruhe bestattet. Auf einem dicht mit grünem Moos bewachsenen Grabstein stehen unter der verwitterten Jahreszahl, in ein Kreuz gefaßt und so frisch im Golde glänzend, als seien sie erst gestern gemeißelt worden, die Buchstaben:

Digitized by Google

„Vivo" das heißt: „ich lebe", bedeute das Wort, ſagte man mir, als ich noch ein Knabe war und das erſtemal die Inſchrift las, und es hat ſich mir ſo tief in die Seele geprägt, als hätte es der Tote ſelbſt aus der Erde zu mir emporgerufen.

Vivo — ich lebe, — ein ſeltſamer Wahlſpruch für ein Grabmal!

Er klingt heute noch in mir wider, und wenn ich daran denke, wird mir wie einſt, als ich davor ſtand: ich ſehe im Geiſte meinen Großvater, den ich doch niemals im Leben gekannt, da unten liegen, unverſehrt, die Hände gefaltet und die Augen, klar und durchſichtig wie Glas, weit offen und unbeweglich. Wie einer, der mitten im Reiche des Moders unverweslich zurückgeblieben iſt und ſtill und geduldig wartet auf die Auferſtehung.

Ich habe die Friedhöfe ſo mancher Stadt beſucht: immer war es ein leiſer, mir unerklärlicher Wunſch, auf einem Grabſtein wieder dasſelbe Wort zu leſen, der meine Schritte lenkte, aber nur zweimal fand ich dieſes „vivo" wieder, — einmal in Danzig, und einmal in Nürnberg. In beiden Fällen waren die Namen ausgetilgt vom Finger der Zeit, in beiden Fällen leuchtete das „vivo" hell und friſch, als ſei es ſelber voll des Lebens.

Digitized by Google

Von jeher nahm ich als erwieſen hin, daß, wie man mir ſchon als Kind geſagt, mein Großvater keine Zeile von ſeiner Hand hinterlaſſen habe, um ſo mehr erregte es mich, als ich vor nicht langer Zeit in einem verſteckten Fache meines Schreibtiſches, unſeres alten Erbſtückes, auf ein ganzes Bündel Aufzeichnungen ſtieß, die offenkundig von ihm geſchrieben waren.

Sie lagen in einer Mappe, auf der der ſonderbare Satz zu leſen ſtand: „Wie will der Menſch dem Tod entrinnen, es ſei denn, daß er nicht warte noch hoffe.“ Sofort flammte das Wort „Vivo“ in mir auf, das mich mein ganzes Leben hindurch wie ein lichter Schein begleitet hatte und nur weilenweis ſchlafen gegangen war, um, bald in Träumen, bald in Wachen, ohne äußeren Anlaß, wieder und wieder neu in mir zu werden. Wenn ich zuzeiten geglaubt, es könne Zufall geweſen ſein, daß jenes vivo auf den Grabſtein kam, — eine Inſchrift, der Wahl des Pfarrers überlaſſen, — ſo wurde mir, als ich den Sinnſpruch auf dem Buchdeckel geleſen, zu voller Gewißheit, es müſſe ſich dabei um eine tiefere Bedeutung handeln, um etwas, was vielleicht das ganze Daſein meines Großvaters erfüllt hatte.

Und was ich weiter las — in ſeinem Nachlaß — beſtärkte mich in meiner Anſicht von Seite zu Seite.

Es ſtand zu viel von privaten Beziehungen darin, als daß ich es fremden Ohren enthüllen dürfte, und ſo mag es genügen, daß ich flüchtig nur das berühre,

Digitized by Google

was zu meiner Bekanntſchaft mit Johann Hermann Obereit führte und mit deſſen Beſuch bei den Zeitegeln im Zuſammenhang ſteht.

Wie aus den Aufzeichnungen hervorging, gehörte mein Großvater der Geſellſchaft der „Philadelphiſchen Brüder" an, ein Orden, der mit ſeinen Wurzeln zurückreicht bis ins alte Ägypten und den ſagenhaften Hermes Trismegiſtos ſeinen Begründer nennt. Auch die „Griffe" und Geſten, an denen die Mitglieder einander erkannten, waren ausführlich erklärt. — Sehr oft kam der Name Johann Hermann Obereit, eines Chemikers, der mit meinem Großvater eng befreundet geweſen ſchien und in Runkel gelebt haben mußte, vor, und da es mich intereſſierte, Näheres über das Leben meines Vorfahren und die dunkle weltabgewandte Philoſophie, die aus jeder Zeile ſeiner Briefe ſprach, zu erfahren, beſchloß ich nach Runkel zu reiſen, um dort zu erkunden, ob nicht vielleicht Nachkommen des erwähnten Obereit exiſtierten und eine Familienchronik vorhanden ſei. — — — — — — — — —

Man kann ſich nichts Traumhafteres denken als jenes winzige Städtchen, das wie ein vergeſſenes Stück Mittelalter mit ſeinen krummen, totenſtillen Gaſſen und dem grasdurchwachſenen buckligen Pflaſter zu Füßen des Bergſchloſſes Runkelſtein, dem Stammſitz der Fürſten von Wied, unbekümmert den gellenden Schrei der Zeit verſchläft.

Schon am frühen Morgen zog es mich hinaus zu dem kleinen Friedhof, und meine ganze Jugend

Digitized by Google

wachte wieder auf, wie ich in dem ſtrahlenden Sonnenſchein von einem Blumenhügel zum andern ſchritt und mechaniſch die Namen derer von den Kreuzen ablas, die dort unten ſchlummerten in ihren Särgen.

Von weitem erkannte ich an der funkelnden Inſchrift den Grabſtein meines Großvaters.

Ein alter Mann mit weißem Haar, bartlos, die Züge ſcharf geſchnitten, ſaß davor, den Elfenbeingriff ſeines Spazierſtocks ans Kinn gedrückt, und blickte mich mit merkwürdig lebhaften Augen an, wie jemand, bei dem die Ähnlichkeit eines Geſichtes allerlei Erinnerungen weckt.

Altmodiſch gekleidet, faſt in Biedermeiertracht, mit Vatermördern und ſchwarzſeidner breiter Halsbinde, ſah er aus wie ein Ahnenbild aus längſt vergangener Zeit.

Ich war über ſeinen Anblick, der ganz und gar nicht in die Gegenwart paßte, dermaßen erſtaunt und hatte mich überdies ſo vergrübelt in all das, was ich dem Nachlaß meines Großvaters entnommen, daß ich, mir kaum bewußt, was ich tat, halblaut den Namen „Obereit" ausſprach.

„Ja, mein Name iſt Johann Hermann Obereit," ſagte der alte Herr, ohne ſich im geringſten zu wundern.

Mir verſchlug es faſt den Atem, und was ich im Verlauf des ſich entwickelnden Geſpräches noch weiter erfuhr, war ebenfalls nicht danach angetan, meine Überraſchung zu vermindern.

Digitized by Google

Es ist an sich kein alltäglicher Eindruck, einen Menschen vor sich zu haben, der nicht viel älter scheint, als man selbst ist, und doch anderthalb Jahrhunderte gesehen hat: — ich kam mir vor wie ein Jüngling trotz meiner schon weißen Haare, als wir nebeneinander hergingen und er mir von Napoleon und andern geschichtlichen Persönlichkeiten, die er gekannt, erzählte, wie man von Leuten spricht, die erst vor kurzem gestorben sind.

„In der Stadt gelte ich als mein eigener Enkel," sagte er lächelnd und deutete auf einen Grabstein, an dem wir vorüberkamen und der die Jahreszahl 1798 trug, „von Rechts wegen sollte ich hier begraben liegen; ich habe das Todesdatum draufschreiben lassen, denn ich wünsche nicht, von der Menge als moderner Methusalem angestaunt zu werden. Das Wort ‚Vivo' fügte er bei, als habe er meine Gedanken erraten, „kommt erst hinzu, wenn ich wirklich tot bin." — —

Wir schlossen bald enge Freundschaft, und er bestand darauf, daß ich bei ihm wohnte.

Wohl ein Monat war verflossen und oft saßen wir bis tief in die Nacht in angeregter Unterhaltung beisammen, aber immer lenkte er ab, wenn ich die Frage stellte, was wohl der Satz auf der Mappe meines Großvaters: „Wie will einer dem Tod entrinnen, es sei denn, daß er nicht warte noch hoffe," bedeuten möge: eines Abends jedoch, — der letzte, den wir zusammen verbrachten (das Gespräch kam auf die

alten Hexenprozesse, und ich vertrat die Ansicht, es müsse sich in solchen Fällen wohl nur um hysterische Frauenzimmer gehandelt haben), — unterbrach er mich plötzlich: „Sie glauben also nicht, daß der Mensch seinen Körper verlassen kann und, sagen wir mal, nach dem Blocksberg reisen?"

Ich schüttelte den Kopf.

„Soll ich es Ihnen vormachen?", fragte er kurz und sah mich scharf an.

„Ich gebe gern zu," erklärte ich, „daß die sogenannten Hexen durch den Gebrauch gewisser narkotischer Mittel in einen Zustand der Entrückung gerieten und felsenfest glaubten, auf einem Besen durch die Luft zu fliegen."

Er dachte eine Weile nach. „Freilich, Sie werden immer sagen, auch ich bilde es mir nur ein" — erwog er halblaut und versank wieder in Nachsinnen. Dann stand er auf und holte vom Bücherbord ein Heft. „Aber vielleicht interessiert es Sie, was ich hier niedergeschrieben habe, als ich vor Jahren das Experiment machte? Ich muß vorausschicken, ich war damals noch jung und voller Hoffnungen" — ich sah an seinem versinkenden Blick, daß sein Geist zurückwanderte in ferne Zeiten — „und glaubte an das, was die Menschen das Leben nennen, bis es dann Schlag auf Schlag kam: ich verlor, was einem auf Erden lieb sein kann, mein Weib, meine Kinder, — alles. Da führte mich das Schicksal mit Ihrem Großvater zusammen und er lehrte mich verstehen,

Digitized by Google

was Wünsche sind, was Warten ist, was Hoffen ist, wie sie miteinander verflochten sind, und wie man diesen Gespenstern die Maske vom Gesicht reißt. Wir haben sie die ‚Zeit-egel' genannt, weil sie, wie die Blutegel das Blut, uns die Zeit, den wahren Saft des Lebens, aus dem Herzen saugen. Hier in diesem Zimmer war's, da lehrte er mich den ersten Schritt auf den Weg tun, auf dem man den Tod besiegt und die Vipern der Hoffnung zertritt. — — — Und dann" — er stockte einen Augenblick — „ja — und dann bin ich geworden wie Holz, das nicht fühlt, ob man es streichelt oder zersägt, ins Feuer oder ins Wasser wirft. Mein Inneres ist leer seitdem; ich habe keinen Trost mehr gesucht. Habe keinen mehr gebraucht. Wofür hätte ich ihn suchen sollen? Ich weiß: ich bin, und jetzt erst lebe ich. Es liegt ein feiner Unterschied zwischen: ‚ich lebe' und ‚ich lebe'."

„Sie sagen das alles so einfach, und es ist doch furchtbar!" fiel ich erschüttert ein.

„Es scheint nur so," beruhigte er mich lächelnd; „es strömt ein Glücksgefühl aus der Unbeweglichkeit des Herzens, das Sie sich nicht träumen lassen. Es ist wie eine ewige süße Melodie, dieses ‚ich bin', die nie mehr erlöschen kann, wenn sie einmal geboren ist, — weder im Schlaf, noch, wenn die Außenwelt wieder aufwacht in unsern Sinnen, noch auch im Tod. — — — — — — — Soll ich Ihnen sagen, warum die Menschen so früh sterben und nicht

Digitized by Google

1000 Jahre leben, wie's in der Bibel ſteht über die Patriarchen? Sie ſind gleich den grünen Waſſertrieben eines Baumes, — ſie haben vergeſſen, daß ſie zum Stamme gehören, darum verwelken ſie im erſten Herbſt. Doch ich wollte Ihnen erzählen, wie ich das erſtemal meinen Körper verließ.

Es gibt eine uralte verborgene Lehre, ſo alt wie das Menſchengeſchlecht, ſie hat ſich vererbt von Mund zu Ohr bis heutigentags, aber nur wenige kennen ſie. Sie zeigt uns die Mittel, die Schwelle des Todes zu überſchreiten, ohne das Bewußtſein zu verlieren, und wem es gelingt, der iſt von da an Herr über ſich ſelbſt: — er hat ein neues Ich erworben und was ihm bis dahin als ‚Ich' erſchienen, iſt nur mehr ein Werkzeug, ſo wie jetzt Hand oder Fuß unſere Werkzeuge ſind.

Herz und Atem ſtehen ſtill wie bei einer Leiche, wenn der neuentdeckte Geiſt auszieht, — wenn wir ‚wegwandern, wie die Iſraeliten von den Fleiſchtöpfen Ägyptens, und zu beiden Seiten die Waſſer des Roten Meeres ſtehen wie Mauern.' Lange und vielemal mußte ich es üben unter namenloſen, zermürbenden Qualen, bis es mir endlich gelang, mich vom Leibe loszulöſen. Anfangs fühlte ich mich ſchweben, ſo wie wir wohl im Traume zuweilen glauben fliegen zu können, — mit angezogenen Knien und ganz leicht, — aber plötzlich trieb ich in einem ſchwarzen Strom dahin, der von Süden nach Norden floß, — wir nennen es in unſerer Sprache das Aufwärts-

Digitized by Google

fließen des Jordan, — und ſein Brauſen klang wie das Rauſchen des Blutes im Ohr. Viele aufgeregte Stimmen, deren Urheber ich nicht ſehen konnte, ſchrien mich an, ich ſolle umkehren, bis mich ein Zittern befiel und ich in dumpfer Angſt einer Klippe zuſchwamm, die vor mir auftauchte. Im Mondlicht ſah ich ein Geſchöpf dortſtehen, ſo groß wie ein halbwüchſiges Kind, nackt und ohne die Merkmale männlichen oder weiblichen Geſchlechtes; es hatte ein drittes Auge auf der Stirn wie der Polyphem und deutete regungslos in das Innere des Landes.

Dann ſchritt ich durch ein Dickicht dahin auf einem glatten, weißen Wege, doch ich ſpürte den Boden mit meinen Füßen nicht, und auch, wenn ich die Bäume und Sträucher ringsum berühren wollte, konnte ich ihre Oberfläche nicht greifen: immer lag eine dünne Schicht Luft dazwiſchen, die ſich nicht durchdringen ließ. Ein fahler Glanz wie von faulem Holz bedeckte alles und machte das Sehen deutlich. Die Umriſſe der Dinge, die ich wahrnahm, ſchienen locker, molluskenartig aufgeweicht und wunderlich vergrößert. Junge federloſe Vögel mit runden frechen Augen hockten feiſt und gedunſen gleich Maſtgänſen in einem rieſigen Neſt und kreiſchten auf mich herab, eine Rehkitz, kaum noch fähig zu laufen und doch ſchon ſo groß wie ein völlig entwickeltes Tier, ſaß träge im Moos und drehte, fett wie ein Mops, ſchwerfällig den Kopf nach mir.

Digitized by Google

Eine krötenhafte Faulheit in jedem Geschöpf, das mir zu Gesichte kam.

Allmählich ging mir die Erkenntnis auf, wo ich mich befand: In einem Land, so wirklich und wahrhaftig wie unsere Welt und dennoch nur ein Widerschein von ihr: in dem Reich der gespenstischen Doppelgänger, die sich von dem Mark ihrer irdischen Urformen nähren, sie ausplündern und selber ins Ungeheuere wachsen, je mehr sich jene verzehren in vergeblichem Hoffen und Harren auf Glück und Freude. Wenn auf der Erde jungen Tieren die Mutter weggeschossen wird, und sie voll Vertrauen und Glauben auf Nahrung warten und warten, bis sie in Qualen verschmachten, entsteht ihr gespenstisches Ebenbild auf dieser Geisterinsel und saugt wie eine Spinne das versickernde Leben der Geschöpfe unserer Erde in sich: die im Hoffen entschwindenden Kräfte des Daseins der Wesen werden hier Form und wucherndes Unkraut, und der Boden ist geschwängert von dem düngenden Hauch einer verwarteten Zeit.

Und wie ich weiterwanderte, kam ich in eine Stadt, die voller Menschen war. Viele von ihnen kannte ich auf Erden, und ich erinnerte mich ihrer zahllosen fehlgeschlagenen Hoffnungen und wie sie von Jahr zu Jahr gebeugter gingen und doch die Vampire, — ihre eigenen dämonischen Iche, — die ihnen das Leben und die Zeit fraßen, sich nicht aus dem Herzen reißen wollten. Hier sah ich sie zu schwammigen Scheusalen aufgebläht, mit dickem Wanst, die Augen

Digitized by Google

ſtier und gläſern über den ſpeckverquollenen Wangen, umherſchwabbern.

Aus einem Bankladen mit dem Aushängeſchild

> Wechſelſtube Fortuna
> Jedes Los gewinnt den Haupttreffer

drängte Kopf an Kopf eine grinſende Menge, Säcke von Geld hinter ſich herſchleifend, die wulſtigen Lippen in ſattem Schmatzen verzogen: die zu Fett und Gallert gewordenen Phantome aller derer, die auf Erden dahinſiechen in unſtillbarem Durſt nach Spielergewinn.

Ich trat in eine tempelartige Halle, deren Säulen bis zum Himmel ragten; darin ſaß auf einem Thron aus geronnenem Blut ein Ungeheuer mit Menſchenleib und vier Armen, die gräßliche Hyänenſchnauze triefend vor Geifer: der Kriegsgott wilder afrikaniſcher Stämme, die in ihrem Aberglauben Opfer darbringen, um den Sieg über die Feinde zu erflehen.

Voll Entſetzen floh ich aus dem Dunſtkreis der Verweſung, der die Stätte erfüllte, zurück in die Straßen und blieb voll Staunen vor einem Palaſt ſtehen, der an Pracht alles übertraf, was ich jemals geſehen. Und doch kam mir jeder Stein, jeder Firſt, jede Treppe ſo ſeltſam bekannt vor, als hätte ich in Phantaſien einſt ſelber all das erbaut.

Als ſei ich unumſchränkter Herr und Beſitzer des Hauſes, ſtieg ich die breiten Marmorſtufen empor, da

Digitized by Google

las ich auf einem Türschild — meinen eigenen Namen:

Johann Hermann Obereit.

Ich trat ein und sah mich selbst im Purpur an einer prunktvollen Tafel sitzen, von tausend Sklavinnen bedient, und ich erkannte in ihnen alle die Frauen wieder, die im Leben meine Sinne erfüllt hatten, wenn auch manche nur für einen flüchtigen Augenblick.

Ein Gefühl unbeschreiblichen Hasses befiel mich bei dem Bewußtsein, daß jener — mein eigener Doppelgänger — hier schwelgte und praßte, seit ich lebte, und daß ich selber es gewesen war, der ihn ins Dasein gerufen und mit Reichtum beschenkt hatte, indem ich mir die magische Kraft meines Ichs in Hoffen, Ersehnen und Warten aus der Seele entströmen ließ.

Mit Schrecken wurde ich mir klar, daß mein ganzes Leben nur aus Warten in jeglicher Form bestanden hatte und nur aus Warten — aus einer Art unaufhörlichen Verblutens, — und daß die gesamte Zeit, die mir übriggeblieben war zum Empfinden von Gegenwart, kaum nach Stunden zählte. Wie eine Seifenblase zerplatzte vor mir, was ich bis dahin für den Inhalt meines Lebens gehalten. Ich sage Ihnen, was wir auch auf Erden vollbringen, immer gebiert es ein neues Warten und ein neues Hoffen; das ganze Weltall ist getränkt von dem Pesthauch des Absterbens einer kaum geborenen

Digitized by Google

Gegenwart. Wer hätte nie die entnervende Schwäche gefühlt, die uns befällt, wenn wir im Wartezimmer eines Arztes, eines Advokaten, einer Amtsſtube ſitzen? Was wir Leben nennen: es iſt der Warteſaal des Todes. Plötzlich begriff ich — damals — was die Zeit iſt: Wir ſelbſt ſind Gebilde, aus Zeit gemacht, Leiber, die Stoff zu ſein ſcheinen und nichts anderes ſind als geronnene Zeit.

Und unſer tägliches Hinwelken dem Grabe entgegen, was iſt es denn ſonſt als Wiederum-zu-Zeit-Werden unter der Begleiterſcheinung des Wartens und Hoffens, — ſo, wie Eis auf dem Ofen unter Ziſchen wiederum zu Waſſer wird!

Ich ſah, daß ein Beben die Geſtalt meines Doppelgängers durchlief, als dieſe Erkenntnis in mir wach wurde, und daß Angſt ſein Geſicht verzerrte. Da wußte ich, was ich zu tun hatte: kämpfen bis aufs Meſſer mit jenen Phantomen, die uns ausſaugen wie Vampire.

Oh, ſie wiſſen genau, warum ſie den Menſchen unſichtbar bleiben und ſich vor ihren Blicken verbergen, dieſe Schmarotzer an unſerem Leben; auch des Teufels größte Gemeinheit iſt, daß er ſo tut, als ob er nicht exiſtiere. Und ſeitdem habe ich die Begriffe ‚Warten und Hoffen' für immer ausgerottet aus meinem Daſein."

„Ich glaube, Herr Obereit, ich würde zuſammenbrechen ſchon beim erſten Schritt, wenn ich den ſchrecklichen Weg gehen wollte, den Sie gegangen

Digitized by Google

ſind," ſagte ich, als der Alte ſchwieg; „ich kann mir wohl denken, daß man durch unausgeſetzte Arbeit das Gefühl des Wartens und Hoffens in ſich betäuben kann; dennoch — — — — — — — —"

„Ja, aber nur betäuben! Innerlich bleibt das ‚Warten' lebendig. Sie müſſen das Beil an die Wurzel legen!" unterbrach mich Obereit. „Werden Sie wie ein Automat hier auf der Erde! Wie ein Scheintoter! Greifen Sie nie nach einer Frucht, die Ihnen winkt, wenn auch nur das geringſte Warten damit verbunden iſt, rühren Sie keine Hand, und alles wird Ihnen reif in den Schoß fallen. Anfangs iſt's wohl wie ein Wandern durch troſtloſe Wüſten, oft lange Zeit, aber plötzlich wird rings um Sie her eine Helle ſein, und Sie werden alle Dinge, die ſchönen und die häßlichen, in einem neuen, ungeahnten Glanze ſehen. Dann gibt's kein ‚Wichtig' mehr für Sie und kein ‚Unwichtig', jedes Geſchehnis wird gleich ‚wichtig' ſein und gleich ‚unwichtig', und dann werden Sie im Drachenblut gehörnt ſein wie Siegfried und von ſich ſagen können: ich fahre hinaus ins uferloſe Meer eines ewigen Lebens mit ſchneeweißem Segel."

— — — — — — — — — — — — — — — —

Es waren die letzten Worte, die Johann Hermann Obereit zu mir geſprochen; — ich habe ihn nicht mehr wiedergeſehen.

Viele Jahre ſind inzwiſchen verfloſſen, ich habe mich bemüht, ſo gut ich konnte, der Lehre zu folgen,

Digitized by Google

die Obereit mir gab, aber das Warten und Hoffen will nicht aus meinem Herzen weichen.

Ich bin zu schwach, das Unkraut auszureißen, und wundere mich auch nicht mehr, daß unter den zahllosen Grabsteinen auf den Friedhöfen so selten einer die Inschrift trägt:

Aus dem Geschichtenbuch: „Fledermäuse".

Max Brod: Das Ballettmädchen.

Albrecht Blank hatte das Unglück, als kaum Zwanzigjähriger seinen Vater zu verlieren. Mit einem Schlag sah er sich im Besitz eines Millionenvermögens, zum unumschränkten Leiter einer der größten Textilfabriken in Brünn bestellt und auch zum Herrn im Hause, denn den schwächlichen Vormund wies er bald aus dem Gehege und die Mutter mit seinen drei jüngeren Schwestern ordnete sich ihm als dem einzigen Arbeitenden der Familie in der natürlichsten Weise unter.

Er war durch theoretische und tätige Studien zu eben diesem Berufe eines Großfabrikanten bereits so weit aufgezogen, daß er das Regiment sofort übernehmen konnte. Eine Zeitlang führte er es in kluger Ausnützung seines Prokuristen und seiner Werkmeister

Digitized by Google

wie einen Versuch, eine Lernzeit, eines Tages aber richtete er sich gleichsam in plötzlicher Überrumpelung einer Staatsverfassung auf und saß, von allen bewundert, als der rechtmäßige Gebieter an seinem Schreibtisch.

Mit seinen gesunden, noch durch nichts angerissenen Nerven, seinem blühenden Körper und seiner stets bereiten Schlagkraft der Seele war er ein Vorbild an Arbeitsfähigkeit und Energie. Er verstand es, alles diesem obersten Ziel, der Arbeit, unterzuordnen, und da er erkannt hatte, daß seine Leistungen von seinem Befinden abhingen, wurde ihm dieses Befinden mit trockener Selbstverständlichkeit zu der ersten und einzigen Wichtigkeit der Welt. Er arbeitete von früh bis Abend, schonte sich nicht, zum Entgelt mußte aber rings um ihn alles seiner Bequemlichkeit dienen, und die kostbarste Sache, die seine Gesundheit, Erholung, gute Laune nur um ein geringes steigern konnte, wurde augenblicklich in seinen Dienst gestellt. Er teilte die Geschäftsleute ein in solche, die sparen wollen, und solche, die viel verdienen wollen. Wer viel verdienen will, darf nicht sparen. Und mit diesen hielt er's. Er verschwendete, kannte für seine Person keine finanzielle Grenze des Komforts und der Eleganz, dabei wußte er aber eben, daß diese seine Person so wertvoll war, mit einem Blitzwort, einem Brief Zehntausende ins Rollen zu bringen. Da er von keinem Vorurteil behindert, auch der übertriebenen Rechenwut und Zukunftsangst älterer Großkaufleute ledig

Digitized by Google

war, konnte ſeine Jugend den Typ des amerikaniſierten modernen Menſchen, wie er wohl auch den traditionellen und beirrten Gemütern ſeiner Kreiſe in aufrichtigeren Stunden als Ideal vorſchwebt, ganz rein darſtellen. Seine Tageseinteilung verdient, beſchrieben zu werden:

Wenn er ſich früh beim zart-eindringlichen Zeichen der Taſchenweckuhr erhob, hatte der Diener ſchon alles zur Kleidung Gehörige bereitgelegt und ſprang herzu, der Friſeur wartete im Nebenzimmer, das Stubenmädchen legte die Brotſchnitten in den Toaſter, der auf dem Frühſtückstiſch ſtand, und ſchaltete ihn an die elektriſche Leitung. Alles ging ſchnell und ohne Haſt, denn das Unberührbarſte auf Erden mußte die Zeit des gnädigen Herrn ſein. Das Auto führte ihn dann, während er die Zeitung las, im ſchnellſten Tempo in den Park, wo an der bezeichneten Stelle bereits ein Diener mit dem Reitpferd wartete. Nach einigen Runden in den Alleen ging es per Auto in die Fabrik. Von Morgenluft und Beweglichkeit noch durchſtrömt, überlief Albrecht die bereitliegende Korreſpondenz, diktierte die Antworten in den Parlograph, der auf ein Klingelzeichen geholt und im Kontor abgehört wurde. Noch in Reitſtiefeln, ſporenklirrend, begab ſich der Chef in die Fabrikräume, empfing Berichte, gab kurze Befehle, prüfte Ausführungen. Er war nicht unmenſchlich gegen die Arbeiter, im Gegenteil, er bewilligte alles, was ihm nach ſeinen Kalkulationen billig und möglich er-

Digitized by Google

ſchien. Darüber hinaus aber gab es keine Verhandlung, ja er tat auch Bitten, die er bewilligte, nur in ſtrikteſter Form ab und ſetzte abſchlägigen Antworten keine Phraſe der Milderung bei. Sein Kopf wie ſeine Arbeitszeit mußten für das Große neuer Organiſationen und Pläne frei bleiben. So lag auch ſein Bureau hinter einem Wall von Vorzimmern und Vorbureaus, nur die Berufenſten konnten bis zu ihm vordringen, alles andere wurde durch die Beamten und Oberbeamten ferngehalten, und auch die angeſehenſten Geſchäftsleute waren mittels einer Inſchrift im Warteraum, deren Kühnheit durch ihre Originalität möglich gemacht wurde (ſie empfahl kurzgefaßte Äußerung aller Anliegen), im Zaum gehalten. Natürlich wurde auch telephoniſch niemand mit dem Chef direkt verbunden. Kam aber ein Privatbeſuch, ſo legte Albrecht mit vollendeter Präziſion den Geſchäftsmann ab und hatte plötzlich Zeit, ſo viel man wollte. Er empfing in einem eigenen Salon neben ſeinem Arbeitszimmer, plauderte, paffte mit dem Gaſt um die Wette ſeine Flor del Fumar, ins rote Leder der Klubfauteuils verſenkt oder über die zwanzig Seidenkiſſen des Diwans hingeſtreckt, er lachte, er hörte auf das anmutigſte zu, — denn dieſe Illuſion einer endloſen Muße, dieſes radikale unbekümmerte Ausſpannen gehörte eben mit in die Ökonomie ſeines Arbeitslebens, war als kräftigſte Erholung und Anlauf zu neuen Sprüngen mit eingerechnet. Zu demſelben Zweck hatte er neben dem Kontor ein Badezimmer

Digitized by Google

für sich, in das er oft mitten aus Diskussionen und Entwürfen verschwand, um bald darauf nach Parmaveilchen duftend und gefeit wieder unter seinen Leuten zu erscheinen. Auch einen Tennisplatz hatte er sich neben den Fabrikhof gebaut, wo er nach langen Sitzungen ein paar Bälle mit einem Trainer wechselte. So vergingen seine Tage, unzählige Arbeitsstunden intensiv ausgenutzt, luxuriös, doch eigentlich ohne Überfluß, denn alles zielte zweckmäßig auf Elastizität und Anstrengungen hin, so daß jede abseits führende Bewegung, ja jedes unnützige Wort verpönt war. Abends nach heißem Kampf sah er natürlich auf die Vergnügungen einer Kleinstadt verachtungsvoll herab. Wollte er sich amüsieren, so fuhr er nach Wien, wo er eine eigene Wohnung und einen angenehmen aufregungslosen Verkehr in Offizierskreisen hatte. Reisen überhaupt, auch die größten, scheute er niemals; sie gehörten zum Geschäft, sie brachten ihn, oft nur auf wenige Tage, nach London oder Paris, und da sie regelmäßig große Abschlüsse zustande brachten, ließ Albrecht bei solchen Schnellzugsausflügen womöglich noch mehr Geld als zu Hause aufgehen; er brachte ja die höchsten Kosten hundertfach herein.

In Wien lernte er durch gefällige Freunde die Wlasta Muhr kennen, eine hübsche Ballettfigurantin der Oper. Als er sie aus dem Weinrestaurant in seine Wohnung führte, ließ sie das Auto unterwegs plötzlich stoppen und stieg aus, nur um an die Türe eines verrufenen Hauses zu springen und mit aller

Digitized by Google

Kraft „Brigade!“ hineinzuſchreien. Dann lief ſie lachend ins Auto zurück und ermahnte zu ſchnellſter Fahrt. Es ſtellte ſich ſchlicht heraus, daß dies eine ihrer Lebensgewohnheiten und unbedingtes Bedürfnis war: proſtituierte Mädchen, die ſie aus dunklen Gründen unſäglich verachtete, zu beſchimpfen, und eben dieſes Schimpfwort „Brigade“ hatte ihr Gefühl hierfür ſich ausgedacht. — Doch weniger dieſe Beſonderheit beſchäftigte Albrecht in dieſer Nacht, als die Tatſache, daß überhaupt jemand gewagt hatte, ſein Auto anzuhalten, ihn bei einem Geſchäft — denn nur als ſolches kannte er bis dahin die Liebesangelegenheiten — zu unterbrechen und um Zeit zu bringen. Gerade dieſes kleine Ereignis machte ihn auf Wlaſta aufmerkſam, die ſich im übrigen vor ſeinen bisherigen, ſtets ſehr flüchtigen Verhältniſſen wenig auszeichnete. Er begann ſie auszufragen, ſie intereſſierte ihn. — Doch kannte er ſich zunächſt in ihr gar nicht aus. Noch nie hatte er ein ſo ſchleuderhaftes unbeſtimmtes Weſen aus der Nähe betrachtet, es war ihm einfach unverſtändlich, wie man nichts tun, aber auch nichts erwarten, ſich an nichts erinnern und nichts bedauern konnte. Sie ſchien ihm, vollkommen leer, auch in einem luftleeren Raume zu hängen, infolge der inneren und äußeren Leere als unregelmäßiges Pendel hin und her zu ſchwingen. Sagte ſie ihm etwas, ſo gab er ſich zwar den Anſchein, als denke er über das Geſprochene nach oder an ſeine Antwort; in Wirklichkeit aber überlegte er nur, woher, aus welchem

Digitized by Google

inneren Druck, da doch kein Inneres war, die Worte ihr überhaupt bis an die Lippen steigen konnten. Allmählich nur gewöhnte er sich an sie und fand das hübsche Ding doch wieder in einer Art von Ordnung und Gesetz beschlossen, die freilich, von ihm aus gesehen, die pure Unordnung war, aber doch wenigstens nicht mehr ganz unsinnig und ohne Gewicht erschien ... Sie stammte aus irgendeinem vertrackten Winkel Mährens, wo deutsches, slawisches und ungarisches Blut durcheinanderfloß. Geprügelt, auf die Weide geschickt, jung verführt, nach Wien gelaufen: mehr wußte sie nicht und wollte sie auch nicht wissen. Hier und da fielen ihr ihre Schulden ein, sie konnte aber nicht genau sagen, wofür. In dieser Beziehung verließ sie sich ganz auf den Gerichtsboten, der pfänden kam. Manchmal tauchten in ihren Reden Geschwister auf, genaue Auskunft konnte sie nicht geben. Gestern hatte sie im Prater einen schönen Ring verloren. Daß man das auf der Polizei meldet, war ihr unbekannt, aber auch aufgeklärt tat sie nichts Weiteres, als daß sie zwei Tränen wie auf das Grab dieses Ringes niederfallen ließ. Wozu sie lebte, wußte sie nicht. Was so rundherum geschah, war ihr gleichgültig, mit Ausnahme eines gewissen Taumels, den sie scheinbar wahllos um irgendeine Begebenheit schlug, mit viel Geschrei, aber einer Lässigkeit oder gar Faulheit auf dem Grunde, die bald auch an die Oberfläche, wie Blut wohlig ihr in das Gesicht stieg und aus allem einen dicken Traum machte. So verbrachte

Digitized by Google

ſie denn, die läſtigen Proben abgerechnet, den ganzen Tag im Bett, ſchlief oder gähnte, zu den Mahlzeiten aber ließ ſie ſich von der Wirtin energiſch wecken, denn auf das gute Eſſen verzichtete ſie nicht. Gegen Abend las ſie, immer noch im Bett, Operettentexte, denn ſie hatte ein ſchlechtes Gedächtnis und mochte gern zuweilen ein Liedchen mit den richtigen Worten vor ſich hinſummen, das freute ſie. Sie wurde friſch und ſtraff bei dieſer Lebensweiſe. Abends tanzte ſie nämlich, nicht gerade mit Kunſt, aber temperamentvoll, das angeſetzte Fett ſofort wieder herunter. Aber erſt nach der Vorſtellung ließ ſie wie eine lange feſtgehaltene Spiralfeder ihre geſammelten Kräfte losſchnurren, wenn ſie nun mit Kavalieren (in letzter Zeit ſtets an der Seite Albrechts) durch die Kabaretts und Weinlokale zog und ihrem queckſilbernen Wahnſinn, den ein großer Schwips kaum mehr ſteigerte, die Freiheit gab. Da war mit einem Male für ihr Geplapper kein Zuſammenhang unerreichbar, alles wußte ſie und alles ſchleppte ſie gehäuft in einem Wirbel ſinnloſer Witzworte, wie ihre Tanzſchleppe gedreht, hinter ſich her. Sie lachte, ſie preßte immer wieder die Hand feſt auf den Mund, um ein Wörtchen zurückzuhalten und nur in ſich hinein zu flüſtern, ſie bog den Oberkörper und verſchluckte es tief, während oben auf den Wangen ſchon das nächſte Lachen vorwärtsrannte. Ohne Maß war alles, was ſie tat, ſelbſt die einfache Bewegung, mit der ſie ein Streichholz reichte und knapp vor der wartenden Zigarette

Digitized by Google

durch ein Fingerſchnalzen auszulöſchen wußte, hatte etwas Verrücktes und Räubermäßiges. Und wie ſie irgend ein Wort aufgriff, das im ernſteren Geſpräch ihrer männlichen Geſellſchaft gefallen war und nun als Refrain die ganze Nacht hindurch tothetzte, wie ſie etwa, man hatte von irgendeinem Proteſt geredet, den Kellner mit „Proteſt" anſchrie und die Paſſantinnen auf der Kärtner Straße wütend mit „Proteſt" erſchreckte und, betrat man ein Kaffeehaus, ſofort ans Büfett eilte, dort ihre kleine weiße fleiſchige Fauſt auf den Tiſch ſchlug und „Proteſt, Proteſt, Proteſt" den farbigen Likörflaſchen und der entſetzten Dame quietſchend zuſchwor, um ſich dann ihren Begleitern zuzuwenden und einem nach dem andern um den Hals zu fallen, weinend vor Seligkeit über ihren guten Einfall! Und „Proteſt" brüllte ſie, wenn man ſie draußen auf der Gaſſe nach ihrem Wunſch um die Taille feſthielt, damit ſie die Beine, wie ſie es gelernt hatte, hoch emporſchlagen konnte mit gereckten Fußſpitzen und, wenn ſie im Bett lag, war ſie imſtande, dem Geliebten immer noch „Proteſt" ins Ohr zu kichern und zu küſſen.

Ihre Ausgelaſſenheit tat dem ſtrengen jungen Mann wohl. Aber dann kamen plötzlich Tage, an denen ſie melancholiſch war. Ohne erſichtlichen Grund. Sie hatte dann etwas Sanftes in ihrem Weſen, ſie ſchwieg gern und ſchien über etwas nachzudenken, aber, wenn man ſie ausfragte, hatte ſie nur an einen alten Hut gedacht oder, ob die Mizzi, ihre Freundin heute nach-

Digitized by Google

mittag mit ihr spazieren gehen werde. Wenn sie dann mit einem schwermütigen Lächeln diese, wie es offenbar war, für sie höchst niederdrückenden Überlegungen von sich schob, war sie wirklich schön, wie gänzlich aufgelöst in Kämpfen und Sorgen, mit den ernsten großen Augen einer jungen Mutter. Albrecht suchte sie zu trösten, er beschäftigte sich immer angelegentlicher mit ihr, es reizte ihn, daß es da etwas gab, was er mit all seinem Zweckeifer und mit seinen Geldmächten nicht aufzulösen vermochte. Dabei war ihre Traurigkeit nicht Laune oder Unart, man bemerkte vielmehr deutlich, wie sie ihrem Gaste gefällig sein und Späße machen wollte; aber es gelang nicht, in ihrer Seele gingen Regengüsse nieder und so war sie redlich verrostet und verstimmt. Sie pflegte sich dann zu verantworten: „Ich bin halt heut mit dem linken Fuß aufgestanden!" und küßte ihn wie zur Entschuldigung. Er war von Zärtlichkeit so bewegt, daß er ans Fenster treten mußte. Irgendwoher, aus fremden Richtungen der Windrose, hatte ein Unendliches ihn angeweht, er fühlte, wie fern und fremd ihm zur Seite dieses unschuldige bewußtlose junge Leben war, dieses Händchen an seinem Arm faßte wie aus den dumpfen Gestrüppen eines Urwaldes hervor, in dem auch er vielleicht einmal (Spiele der Knabenzeit fielen ihm ein, Indianerbücher, eine Fregatte mit ihren Wimpeln, braune, nackte, wilde Leute im Ufergras) in dem auch er seine Heimat gehabt hatte. Aber nun war alles ausgerodet und geebnet,

Digitized by Google

in der Lichtung wohnte er — und er war auch ſtolz genug, nicht mehr zurück zu wollen; nur einen Blick in dieſe träumeriſche Welt noch offen haben, das wollte er, und allmählich war es ihm, als verſtünde er das arme Ballettmädel durchaus und als ſei er verliebt in ihren Leichtſinn, gerade in den, und mochte ſie ächzend zu Hauſe faulenzen oder Sektgläſer an die Decke ſchmettern, etwas Edles fand er darin, daß ſie immer Zeit hatte, nichts ausnützte und nichts verſtand, nie von irgendwem etwas erreichen wollte und einer kindlichen Gottheit glich in ihrem Nichtstun und Hingetriebenſein, in ihrer bald übermütigen, bald ſchmerzlichen Sinnloſigkeit.

Da ſie bald darauf ihre Stellung verlor, nahm er ſie ganz zu ſich. Sie hatte auf der Bühne, da ſie ihn in ſeiner Loge bemerkte und zum Lachen bringen wollte, als Palmenträgerin in der Prozeſſion oder gar als feierlicher Engel längs eines Palmenzweiges die unanſtändigen Bewegungen einſamer Knaben nachgeahmt. Man hatte den Skandal geſehen und entließ ſie ſofort.

„Revolutioniere nur du", dachte er beifällig, „auf deine Art. Ich kann ja nichts machen, ich bin in mein Syſtem eingeſpannt und muß ſtupid weiterarbeiten". Da nahm er ſie auf eine Reiſe mit. Sie ſahen Luzern, Lugano, Bellagio; Wlaſta wurde nicht müde, die grüne Farbe der Seen anzuſtaunen. In Mailand unterließ ſie es nicht, ihren Kampfruf „Brigade" in das Palais „Al vero Eden", deſſen Be-

Digitized by Google

ſtimmung ſie augenblicklich durchſchaute, hineinzuſchleudern. Dann aßen ſie viel Obſt in der Provence, badeten in San Sebaſtian und kehrten zurück. Albrecht war die ganze Zeit über glücklicher als je in ſeinem Leben.

Er vernachläſſigte ſein Geſchäft nicht, aber er hatte das Gefühl, als ſei erſt jetzt durch die faſt trotzig entgegengeſetzte Art des Mädchens Balance in ſein Leben gekommen. „Hier iſt", ſagte er ſich, „glücklicherweiſe das Unberechenbare, das Alogiſche, das ich brauche, um in meinem Präziſionsuhrwerk nicht ſelbſt zur Maſchine zu werden. Überhaupt ſcheint es mir jetzt das wichtigſte Problem der ganzen Menſchheit: ob die Frau imſtande ſein wird, die ihr eigentümliche ſchöne Geſetzloſigkeit auch noch in unſerem Zeitalter, in dem alle Dinge ſchon zum Erſchrecken mechaniſiert ſind, aufrechtzuerhalten. Das iſt natürlich etwas ganz anderes und viel, viel Weſentlicheres als dieſer dumme Emanzipationsunfug ... Man darf dabei eins nicht überſehen: es gibt bei den vielbeſchäftigten Männern meines Schlages ſchon eine neue Art zu lieben, den modernen Bedürfniſſen aſſimiliert. Sie brauchen nach Tagesarbeit ein Bett, ein Weib mit den zweckdienlichen bequemen Allüren, damit ihr Wachen ſchließlich mit Vergnügen und Schlaf zugeſiegelt wird wie ein fertiger Brief. Mehr wollen ſie nicht und das andere gibt es für ſie auch nicht mehr: Sehnſucht des Unerfüllbaren, Schüchternheit, Schmachten, Süßigkeit kleiner Annäherungen, Eiferſucht, Auseinanderſetzungen,

Digitized by Google

Geſchenke, Schmeicheleien. Und ſchon iſt auch ein Typ von Frauen entſtanden, der ſich dieſem Typ Mann angepaßt hat, wie ihm die ſchnelle, heftigbequeme Untergrundbahn, das Warenhaus, das Kartell, das dienſtbereite Tiſchtelephon angepaßt ſind. Nun iſt die große Frage: werden die Frauen auf ihr altes Recht im Zielloſen, Unendlichen, Romantiſchen, troſtreich Überſinnlichen verzichten? Werden ſie ihre Umarmungen mathematiſch regeln, ihr Feuer bei aller Trunkenheit rationell machen? ... Eines iſt gewiß: in einer Welt, in der dieſer letzte gottgewollte Reſt von Größe verſchwindet, möchte ich keinen Augenblick länger leben wollen." — Und er bedankte ſich bei Wlaſta mit einem reſpektvollen Handkuß, den ſie nicht verſtand.

Es gab jetzt Stunden, in denen ſich Albrecht ſo harmoniſch bewegt fühlte, daß er mit weicher Stimme zu ſeiner Mutter, zu ſeinen Schweſtern ſprach. Den Arbeitern näherte er ſich gütig und war, noch aus der Atmoſphäre ſeiner früheren Exaktheit heraus, die erſten Male ganz erſtaunt, daß ſie bei ſeiner Freundlichkeit in ihren Leiſtungen nicht nachließen. Er begann für ſie in weiterem Maße als bisher zu ſorgen und ſuchte dabei Menſchlichkeit und Geſchäftstüchtigkeit in Ausgleich zu bringen. Manchmal gelang es. Oft aber, und namentlich als er, wollüſtig fortſchreitend, für die roſige und ſmaragdblaue Luft rings um die Werke alter Dichter hellſichtig geworden war, verzagte er und fand ſich, bei Verluſt ſeiner ehe-

Digitized by Google

maligen Einheit, im Banne zweier Gesinnungen, die einander doch aufhoben, verzweiflungsvoll geteilt. Dann dachte er und ersehnte irgendeinen Ruck durch und durch, eine Erschütterung zu schrankenloser Freiheit hin, die ihn sprengen und seine Seele ins ewige Licht tragen sollte. Er wußte, daß dies nicht von seinem guten Willen abhing, daß er warten mußte. So leicht wie Wlasta hat nicht jeder die Erlösung, sagte er mit halbem Lächeln vor sich hin. Aber er wurde der Gedanken nicht froh, die ihm eine schließliche Vereinigung in sich selbst verhießen. Böse Vorahnungen bedrängten ihn, auch wenn er demütig war.

Da warf ihn einmal sein Automobil, an die Theaterrampe prallend, auf die Straße, und von einer vorüberfahrenden Elektrischen wurden ihm die Beine abgefahren. — Er erwachte im Sanatorium, nach der Operation, die ihm nur kurze Stümpfe gelassen hatte. Wochenlang lag er im Fieber. In Visionen beschäftigte er sich mit seiner Zukunft, die als ein Knäuel hilfloser, die Hände zum Himmel emporstreckender Bilder vor seinen entsetzten Augen vorbeizog. Endlich beruhigte er sich, er hatte noch halb in Träumen einen Liegestuhl erfunden, der ihm gestatten würde, in der Fabrik zu arbeiten wie bisher. Das war ja Tradition der Familie: bis zum Schluß auszuharren, auch sein Vater hatte sich nicht geschont. Bei normaler Wärme wußte er dann, daß es solche Liegestühle schon gebe, daß er nichts zu er-

Digitized by Google

finden brauche. Es war eigentlich nichts Besonderes passiert. Benötigte er denn mehr als seinen Kopf, um zu organisieren und Geld zu verdienen! Es war also auf dieser Seite des Lebens alles in Ordnung.

Aber die Geliebte? — Er ließ sie kommen. Im Fauteuil sitzend, von den Hüften an in ein Plaid gewickelt, wie alte Leute abends auf Bänken der Kurpromenaden sich verwahren, so erwartete er sie in der gemeinsamen Wohnung. Der Diener, den er jetzt immer bei sich haben mußte, war in einem Nebenzimmer eingesperrt, nachdem er alles nach Albrechts Winken vorbereitet hatte. Was würde Wlasta sagen? Natürlich hatte sie den schrecklichen Vorfall in der Zeitung gelesen, aber sie mußte längst daran vergessen haben, sie mußte — so dachte er es sich — ihm dumme Vorwürfe machen oder ihren natürlichen Abscheu ausdrücken oder irgendwie diese traurige schwere Sache in ihre sinnlose Welt hinüberzaubern, daß nur eine nebelhafte, allgemein leichte Schicksalsbitterkeit oder eine nicht zutreffende Ironie übrigblieb. Oder wenn sie so dasitzen würde, trostlos, fassungslos, weinend wie eine Quelle im Walde und die Haare schüttelnd vor Wut oder auch nur deshalb, weil man sich erlaubt hatte, sie, das Kindchen, so bös zu erschrecken — würde es nicht süß sein, ihre Hand zu ergreifen, ihr Trost zuzusprechen wie einst und zu fühlen, daß man nicht zu ihr hinüber kann, weil man in seine Gescheitheit eingesperrt ist und dort drüben in ihrem Revier die

Digitized by Google

unbegreifliche Wildheit sich austoben muß bis zum letzten Zucken! ... Sie kam. Aber, wie seltsam, noch nie war sie Albrecht so bescheiden und überlegt erschienen wie diesmal. Sie klagte nicht, sie suchte ihn vielmehr zu zerstreuen, sie setzte ihre Worte wie bei einem Krankenbesuch. Vielleicht waren seine überreizten Nerven daran schuld, daß ihm sogar ihre Fußbewegungen nicht ballettmäßig gewandt erschienen, sondern wie von absichtlicher Plumpheit, ihm, dem Krüppel, zu Gefallen. Warum war sie nicht wenigstens roh! Er schäumte auf. Wie, von nun an würde alles ihm zur Bequemlichkeit dienen, alles bezahlt sein, durchsichtig und zweckentsprechend! Argwöhnisch sah er seine Erinnerungen an die bizarre Reise durch, vielleicht war das alles Verstellung gewesen, vielleicht gab es die heroisch übertriebenen Frauen gar nicht, diese ursprünglichen unangepaßten Labsale, vielleicht — nein, jedenfalls: für ihn war der liebliche Unsinn vorbei, der wie Tanzmusik eines Elfenreigens und Nachttau seine von Berechnungen heiße Stirn gekühlt hatte, alle Frauen, die jetzt noch kommen würden, müßten sich wie Wlasta benehmen, als strebsame Vorrichtungen, wie die Apparate in seiner Fabrik. Mit einem kranken Mann gab es eben keine Witze, entweder man bediente ihn geradlinig und nützlich, oder man bediente ihn gar nicht. O das flache Schicksal, dieses mühsame Leben mit erstarrtem Herzen! Da erfaßte ihn der Ekel vor allem, was ihm noch beschieden sein mochte, so, daß

Digitized by Google

er dem Mädchen, das ihn gerade wie einen Säugling mit pflichteifriger Anstrengung ins Bett hob, mit der Faust mitten ins Gesicht schlug. Sie nahm es für eine krampfhafte oder ungeschickte Bewegung, und mit derselben Hand, die sie flüchtig über ihre Nase führte, riß sie schon, ohne zu lachen und ohne zu zanken, an den Druckknöpfen ihrer Bluse. „Dienstbereit, wie mein Tischtelephon!" höhnte er stumm, und eine tiefere Stimme sagte, in Erinnerung einer glücklichen Nacht, mit schon wehmütigerem Spott: „Protest, Protest!" — Bald darauf war Blasta gleichgültig eingeschlafen, als hätte sie ihn noch recht deutlich der Hoffnung berauben wollen, ihre Kälte als verhaltenes Mitgefühl, nicht als schale Industrie zu deuten. Albrecht aber, an ihrer Seite gelagert, fühlte sich in einem Sausen wie an den Rand der Erde entrückt, wo der scharfe Abgrund und der allmächtige Äther ihre Atemzüge schwarz-feurig vermischen ...

Es ist die Ansicht des Freundes, der mir diese Geschichte erzählt, daß Albrecht Blank in dieser Nacht den Weg zur erlösenden Ekstase betreten hat, indem er aus der kaufmännischen und notwendigen Ordnung unserer Zeit die Flucht ins Gestaltenlose ergriff. Auch ich glaube dies und finde, daß der Zettel, der am anderen Morgen von Albrechts Hand geschrieben neben dem Bett auf der Erde lag, so gedeutet werden muß. Denn hätte Albrecht nichts anderes beabsichtigt, als Blasta, in deren Haarsträhnen man ihn verknotet

Digitized by Google

und erwürgt fand, vom Verdacht freizuhalten, so hätte er sich wohl deutlicher ausgedrückt, als mit den Worten: Trauert nicht! Ich bin eines natürlichen Todes gestorben.

Aus dem Bande „Weiberwirtschaft".

Bücher

aus dem

Kurt Wolff Verlag

Eine Auswahl

1 · 9 · 1 · 8

Digitized by Google

Der Neue Roman

Sammlung zeitgenössischer Erzähler

Jeder Band geh. M. 3.50, geb. M. 5.—

Umfaßt 25 Bände

Die Bücherei „Der Neue Roman" ist aufgebaut auf dem Programm: „Uns einzusetzen für neue Dichter, nicht bei einem kleinen Literatenkreis, sondern bei der großen Zahl derer, die der faden und flachen Alltagsliteratur müde geworden sind, für Dichtungen zu wirken, die uns den starken Atem unserer Zeit spüren lassen, Dichtern Gehör zu verschaffen, die Hirn und Herz haben für die Not der Gegenwart. — Nicht eingeengt durch Vorurteile literarischer, politischer, nationaler Art, will der Verlag diese Sammlung nur ausbauen unter Prüfung der Frage, ob ein Buch gut ist und ob es uns Menschen von heute angeht."

In dieser Sammlung erschienen soeben:

Heinrich Mann / Die Armen

Auflage 50000

Heinrich Manns neues großes Romanwerk ist das Buch des Kampfes der Friedenszeit, des Kampfes des nach Freiheit der Entwicklung, nach Bildung, Licht hungernden Arbeiters gegen den satten Kapitalismus. Kein gehässiges Buch, aber ein Buch leidenschaftlichen, ehrlichen Hasses, der die gegeneinander kämpfenden Klassen zu schmerzlichen Einsichten führt, über die der große Kampf nach außen hereinbrach. Manns künstlerisch reifste Tat: ein Buch vollkommenster Einfachheit und Klarheit, ein Buch, das alle angeht, ein Buch, das jeder verstehen soll und wird.

Digitized by Google

Anatole France

Komödiantengeschichte

Deutsch von Heinrich Mann
Mit einem Vorwort von Georg Brandes
Auflage 11000

Die Götter dürsten

Auflage 13000

Der Aufruhr der Engel

Auflage 10000

Anatole France gilt heute nicht nur für den feinsten Psychologen des modernen Frankreich, sondern auch für den besten lebenden Stilisten. Sein neuester Roman, „Der Aufruhr der Engel", ist ein Meisterwerk seiner Gattung und ein um so wichtigeres Kapitel im Werke des Verfassers, als er zu dessen bleibendem Charakter einen ganz besonderen Ton fügt, einen Ton, der vom Hymnischen bis zur amüsanten Bemerkung durchdringt. Er behandelt ein ewiges Thema. So ewig wie Gott und seine Engel, so notwendig wie Gott, ist der Aufruhr der Engel. Und sein hier erzähltes Geschick — es wird erzählt, weil es typisch ist — ist das Schicksal jedes Aufruhrs. Darum ist dieses unterhaltende Buch so ernst (es versteht sich, daß es ernst zugeht, wenn France ernst ist), es bleibt gültig, solange Engel Engel und Menschen Menschen bleiben — denn von Menschen, vom Menschlichen und vom Allzumenschlichen ist die Rede, und auch das Allzumenschliche wird noch menschlich aufgefaßt.

Digitized by Google

Max Brod / Jüdinnen

Auflage 12000

Das Buch ist aus der leidensvollen, dumpfen Seele eines Knaben geschrieben, der die ersten Erschütterungen der Liebe erlebt. Sein frühreifer Intellekt überrumpelt ihn, verführt ihn zu schmachvollen Erniedrigungen und Verirrungen, bis nach heißen Kämpfen das natürliche Gefühl wieder in seine Rechte tritt.

Ossip Dymow / Der Knabe Wlaß

Auflage 11000

Dieses Buch ist in impressionistischem Stil geschrieben, der das Momentane, Unberechenbare, Abrupte der Vorgänge in der menschlichen Seele, insbesondere in der Seele des Knaben und Jünglings, zu fassen sucht, der überrascht und überrumpelt, und dessen schlichte und ernste Sachlichkeit dabei das Bewunderungswürdigste bleibt, weil sie aus der tiefen Menschlichkeit des Dichters hervorgeht.

Maxim Gorki / Drei Menschen

Auflage 12000

In dem Roman „Drei Menschen" verläßt Gorki seine freie Vagabundenwelt. Er schildert Menschen, die zwischen den Vagabunden und den Festsitzenden leben, Menschen, die in keiner der beiden Welten, nicht bei den Landstreichern und nicht bei den Gesicherten, Ruhe und Glück finden. Nur sind es weit mehr als drei Menschen, die in diesem Romane eine bedeutungsvolle Zeit, bedeutungsvolle Geschicke durchleben. Dieses Buch ist eines der erschütterndsten Werke des russischen Dichters. In großen Zügen entrollt es nicht nur russisches, sondern allgemein menschliches Leben.

Digitized by Google

Früher ſind erſchienen:

Max Brod, Tycho Brahes Weg zu Gott. Auflage 30000.

Max Brod, Weiberwirtſchaft. Auflage 12000.

Kaſimir Edſchmid, Die ſechs Mündungen. Auflage 10000.

Herbert Eulenberg, Katinka die Fliege. Ein zeitgenöſſiſcher Roman. Auflage 11000.

Guſtave Flaubert, November. Ein Roman. Auflage 15000. Mit Lithographien von Ottomar Starke.

Carl Hauptmann, Einhart der Lächler. Ein Roman. Neue Ausgabe in einem Bande. Auflage 20000.

Heinrich Mann, Diana – Minerva – Venus. Die drei Romane zuſammen bilden Heinrich Manns große Romantrilogie: „Die Göttinnen oder die drei Romane der Herzogin von Aſſy", jeder Band iſt ein in ſich völlig abgeſchloſſenes Buch. Auflage 80000.

Digitized by Google

Heinrich Mann, Die kleine Stadt. Roman. Auflage 20000.

Heinrich Mann, Im Schlaraffenland. Ein Roman unter feinen Leuten. Auflage 50000.

Heinrich Mann, Die Jagd nach Liebe. Roman. Auflage 25000.

Heinrich Mann, Profeſſor Unrat oder: Das Ende eines Tyrannen. Auflage 23000.

Heinrich Mann, Zwiſchen den Raſſen. Roman. Auflage 24000.

Guſtav Meyrink, Der Golem. Ein Roman. Auflage 140000.

Guſtav Meyrink, Das grüne Geſicht. Roman. Auflage 90000.

Guſtav Meyrink, Walpurgisnacht. Roman (erſcheint Weihnachten 1917). Auflage 50000.

Arnold Zweig, Die Novellen um Claudia. Roman. Auflage 18000.

Digitized by Google

Neue Geschichtenbücher

Jeder Band geh. M. 2.50,
geb. M. 3.50

Die „Neuen Geschichtenbücher", unter gleichem Gesichtspunkt ausgewählt wie die Sammlung zeitgenössischer Erzähler „Der Neue Roman", unterscheiden sich von dieser in der literarischen Qualität ebensowenig wie in der Ausstattung. Der ein wenig geringere Textumfang der einzelnen Bände ermöglichte es dem Verlag jedoch, den Preis der Bücher erheblich niedriger anzusetzen.

Kasimir Edschmid, Timur. Drei Novellen.

Herbert Eulenberg, Sonderbare Geschichten.

Hermann Kesser, Die Stunde des Martin Jochner. Roman.

Gustav Meyrink, Fledermäuse. Sieben Geschichten.

Georges Rodenbach, Das tote Brügge. Roman.

Hermann Harry Schmitz, Der Säugling und andere Tragikomödien.

Hermann Harry Schmitz, Das Buch der Katastrophen.

Ernst Sylvester, Peter van Pier, der Prophet.

Neue Bände neuer Dichter
in Vorbereitung

Digitized by Google

Der Jüngſte Tag

Sammlung neuer Dichtungen

Jeder Band erſcheint einzeln zum Preiſe von M. –.80 geh., M. 1.50 geb.; Doppelhefte M. 1.60 geh., M. 2.50 geb.

„Der Jüngſte Tag" ſtellt eine Sammlung von kleineren Werken jüngerer Dichter dar, die als charakteriſtiſch für unſere Zeit und als zukunftweiſend zu gelten haben. „Der Jüngſte Tag" wird, getreu dem Spiegel ſeines Wortes, verſuchen, alles Notwendige zu ſammeln, das ihm aus der Stärke des Zeitlichen heraus ewiges Daſein verſpricht. Dies Unternehmen ſoll nicht mehr an der Gebundenheit von Zeitſchriften leiden. So ſoll „Der Jüngſte Tag" mehr als ein Buch ſein und weniger als eine Bücherei.

Maurice Barrès: Der Mord an der Jungfrau. (Deutſch von H. Lautenſack.)
Johannes R. Becher: Verbrüderung. Gedichte.
Gottfried Benn: Gehirne. Novellen.
Paul Boldt: Junge Pferde! Junge Pferde! Gedichte.
Ottokar Březina: Hymnen. (Deutſch von Otto Pick.)
Max Brod: Die erſte Stunde nach dem Tode. Eine Geſpenſtergeſchichte.
Paul Claudel: Die Muſen. Eine Ode. Ins Deutſche übertragen von Franz Blei.
Kaſimir Edſchmid: Das raſende Leben. (Das beſchämende Zimmer. – Der tödliche Mai.) Zwei Novellen.
Albert Ehrenſtein: Nicht da – nicht dort. Novellen. (Doppelbd.)
Carl Ehrenſtein: Klagen eines Knaben, Skizzen.
Hans von Fleſch-Brunningen: Das zerſtörte Idyll. Novellen. (Doppelbd.)
Martin Gumpert: Verkettung. Gedichte.
Ferdinand Hardekopf: Der Abend. Ein Dialog.
Walter Haſenclever: Das unendliche Geſpräch. Eine nächtliche Szene. Zweite Auflage.
Emmy Hennings: Die letzte Freude. Gedichte.
Francis Jammes: Gebete der Demut. (Deutſch von E. Stadler.)
Franz Jung: Gnadenreiche, unſere Königin.

Digitized by Google

Der Jüngste Tag

Sammlung neuer Dichtungen

Jeder Band erscheint einzeln zum Preise von M. –.80 geh., M. 1.50 geb.; Doppelhefte M. 1.60 geh., M. 2.50 geb.

Franz Kafka: Der Heizer. Eine Erzählung.
Franz Kafka: Das Urteil. Eine Geschichte.
Franz Kafka: Die Verwandlung. Eine Novelle. (Doppelbd.)
Oskar Kokoschka: Der brennende Dornbusch. Mörder Hoffnung der Frauen. 2 Schauspiele.
Gottfried Kölwel: Gesänge gegen den Tod.
Paul Kraft: Gedichte.
Rudolf Leonhard: Polnische Gedichte.
Ernst Wilhelm Lotz: Wolkenüberflaggt. Gedichte.
Leo Matthias: Der Jüngste Tag. Ein groteskes Spiel.
Mynona: Schwarz-Weiß-Rot. Grotesken.
Hans Reimann: Kobolz. Grotesken. (Doppelbd.)
Ludwig Rubiner: Das himmlische Licht. Gedichte.
René Schickele: Aïssé. (Aus einer indischen Reise.)
Marcel Schwob: Der Kinderkreuzzug. Erzählung. (Deutsch von Arthur Seiffhart.)
Carl Sternheim: Busekow. Eine Novelle.
Carl Sternheim: Meta. Eine Erzählung.
Carl Sternheim: Napoleon. Eine Erzählung.
Carl Sternheim: Schuhlin. Eine Erzählung. Mit drei Lithographien von Ottomar Starke.
Carl Sternheim: Ulrike. Eine Erzählung.
August Strindberg: Die Schlüssel des Himmelreichs oder: Sankt Peters Wanderung auf Erden. Märchenspiel in 5 Akten.
Georg Trakl: Gedichte. Zweite Auflage. (Doppelbd.)
Berthold Viertel: Die Spur. Gedichte.
Franz Werfel: Gesänge aus den drei Reichen. Ausgewählte Gedichte. (Doppelbd.)
Franz Werfel: Die Versuchung. Ein Gespräch.

Die Sammlung wird fortgesetzt.

Digitized by Google

Die schwarzen Bücher

Mit originalgraphischen Illustrationen

Jeder Band geb. M. 8.—, in Halbpergt. M. 10.—

„Die schwarzen Bücher", eine Reihe illustrierter Werke in Luxusausstattung, sind trotz der wohlfeilen Preise durchaus geeignet, recht verwöhnten Ansprüchen Rechnung zu tragen. Die teils klassischen, teils modernen Texte erster Autoren, vereinigt mit der Kunst unserer besten Graphiker, werden hier in würdigster und zugleich anziehendster Form dargeboten.

Achim von Arnim / Die Majoratsherren

Eine Erzählung.
Mit 8 Originallithographien von Karl Thylmann.

Christian Dietrich Grabbe
Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung

Ein Lustspiel.
Mit 12 Originalholzschnitten von Karl Thylmann.
500 numerierte Exemplare.

E. Th. A. Hoffmann / Der goldene Topf

Mit 12 Originallithographien von Karl Thylmann.

Gustav Meyrink / Der Golem

Roman. Mit 8 Lithographien von Hugo Steiner-Prag.

Digitized by Google

Gebunden Mark 8.– **Die schwarzen Bücher** Halbperg. Mark 10.–

Mit originalgraphischen Illustrationen

Ottomar Starke / Schippeliana

Ein bürgerliches Bilderbuch. Mit einem Vorwort von Carl Sternheim.

Carl Sternheim

Die drei Erzählungen Busekow, Napoleon, Schuhlin

Mit 14 Originallithographien von Ottomar Starke.
9. bis 12. Tausend.

Carl Sternheim / Mädchen

Drei Erzählungen. Mit 14 Originallithographien von Ottomar Starke. 1. bis 5. Tausend.

Außerhalb der Reihe der schwarzen Bücher sind erschienen

Dostojewski / Das junge Weib

Eine Erzählung. Mit Radierungen von W. Thöny. – Vorzugsausgabe mit 11 Radierungen Nr. 1–100 in Leder geb. M. 75.–, einfache Ausg. mit 6 Rad. Nr. 101–800 in Halbleinen M. 18.–.

Jean Paul

Des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flätz

Mit 8 Radierungen von Karl Thylmann. 2. Auflage.
In Pappband M. 5.50. In Halbleder M. 7.50.

Digitized by Google

Neue Lyrik

Jeder Band geh. M. 2.50, geb. M. 4.–, in Halbled. M. 6.–

Joh. R. Becher: An Europa.
Petr Bezruč: Die ſchleſiſchen Lieder.
Ernſt Blaß: Die Gedichte von Trennung und Licht.
Max Brod: Das gelobte Land. Ein Buch der Schmerzen und Hoffnungen. Gedichte.
Walter Haſenclever: Der Jüngling. Gedichte.
Walter Haſenclever: Tod und Auferſtehung. Neue Gedichte.
Carl Hauptmann: Dort, wo im Sumpf die Hürde ſteckt. Sonette.
Max Pulver: Selbſtbegegnung. Gedichte.
Rabindranath Tagore: Chitra. Ein Spiel in einem Aufzug.
Rabindranath Tagore: Der Gärtner. Liebesgedichte. Dritte Aufl.
Rabindranath Tagore: Gitanjali. Sangesopfer. Zehnte Aufl.
Rabindranath Tagore: Der zunehmende Mond. Mutter und Kind. Dritte Auflage.
Georg Trakl: Sebaſtian im Traum. Gedichte und Proſa. Zweite Auflage.
Franz Werfel: Einander. Oden – Lieder – Geſtalten. Dritte Aufl.
Franz Werfel: Der Weltfreund. Gedichte. Dritte Auflage.
Franz Werfel: Wir ſind. Neue Gedichte. Vierte Auflage.

Albert Ehrenſtein: Der Menſch ſchreit. Gedichte. Mit einer Original-Lithographie von Oskar Kokoſchka. Einmalige Luxusausgabe in 300 numerierten Exemplaren für Subſkribenten gedruckt. In Halbleder gebunden M. 12.–.
Georg Heym: Der ewige Tag. Gedichte. Zweite Auflage. Geheftet M. 3.–, Halbpergament M. 4.–.
Georg Heym: Umbra vitae. Gedichte aus dem Nachlaß. Zweite Auflage. Geheftet M. 3.–, gebunden M. 4.–.
Rudolf Leonhard: Aeonen des Fegefeuers. Aphorismen. Geheftet M. 4.–, gebunden M. 5.–.

Digitized by Google

Neue Dramen

Eine Auswahl

Fritz von Unruh / Ein Geſchlecht

Tragödie

Zweifarbiger Drugulindruck in 750 Exemplaren.

Die Exemplare 1–35 auf Bütten abgezogen in handgearbeitetem Ganzlederband vergriffen. Die Exemplare 36–750 auf feinſtem Velinpapier gedruckt: geheftet M. 18.–, in Halbleder M. 24.–.

Frankfurter Zeitung: Einem Deutſchen iſt es bisher gelungen, noch inmitten des Krieges den Krieg geſtaltend zu überwinden. Nicht ſoldatiſch und dennoch heldiſch. Kein Panorama mit Schlachtenmuſik, kein Verſuch, dem ungeheuerlichen Geſchehen photographiſch abbildend nahe zu kommen – ſondern wie ein echter Dichter: als Seher, als Deuter. In zwei Dichtungen, die, ſeiner Abſicht entgegen, unerklärlicherweiſe der Öffentlichkeit vorenthalten werden, hat Fritz von Unruh vom Kriege ſelbſt zu ſprechen verſucht. An unmittelbarem Erleben hatte ſein heißes Herz ſich vollgeſogen und erſchütternde Ausſchnitte dieſes Erlebens gegeben. Nun aber hat er – wohl in der unterbewußten Gewißheit, daß nur der Sinn erlöſen kann vom grellen Durcheinander der Wirklichkeit – ſtatt der Schlacht das Schickſal ſprechen laſſen.

Franz Werfel

Die Troerinnen des Euripides

in deutſcher Bearbeitung. Geheftet M. 2.50, gebunden M. 4.–, in Halbleder M. 6.–. 100 Exemplare auf Bütten handſchriftlich numeriert in Ganzleder M. 75.–.

Digitized by Google

Jeder Band geh. M. 2.50

Neue Dramen

Jeder Band geb. M. 3.50

Eine Auswahl

Paul Claudel: Der Tausch. Ein Drama. 2. Auflage.

Hermann Essig: Die Glückskuh. Lustspiel.

Hermann Essig: Die Weiber von Weinsberg. Lustspiel.

Victor Hahn: Warbeck. Ein Drama.

Walter Hasenclever: Der Sohn. Ein Drama.

Carl Hauptmann: Krieg. Ein Tedeum.

Carl Hauptmann: Aus dem großen Kriege. Szenen.

Carl Hauptmann: Die lange Jule. Drama.

Carl Hauptmann: Die armseligen Besenbinder. Drama.

Carl Hauptmann: Die Rebhühner. Komödie.

Carl Hauptmann: Tobias Buntschuh. Eine burleske Tragödie.

Carl Hauptmann: Gaukler, Tod und Juwelier. Schauspiel.

Oskar Kokoschka: Dramen und Bilder.

Heinrich Mann: Madame Legros. Drama.

Max Pulver: Alexander der Große. Schauspiel.

Max Pulver: Robert der Teufel. Drama.

Carl Sternheim: Perleberg. Schauspiel.

Arnold Zweig: Abigail und Nabal. Drama.

Arnold Zweig: Die Sendung Semaels. Drama.

Carl Sternheim: 1913. Schauspiel. Geh. M. 3.–, geb. M. 7.–.

Carl Sternheim: Tabula rasa. Subskr.-Ausg. geb. M. 9.–.

Digitized by Google

Dichtungen von Mechtild Lichnowsky

Götter, Könige und Tiere in Ägypten

4. Auflage mit zahlreichen Illustrationen nach Zeichnungen der Verfasserin. Geh. M. 6.50, geb. M. 7.50, in Halbleder M. 10.–.

Ein Spiel vom Tod

Neun Bilder für Marionetten. Geheftet M. 3.50, geb. M. 4.50, in Halbleder M. 6.–.

Der Stimmer

Eine Erzählung. Geheftet M. 4.50, gebunden M. 6.–.

Neu erscheint:

Gott betet

Drugulindruck auf schwerem Büttenpapier in 200 numerierten Exemplaren. Nr. 1–50 von der Verfasserin signiert in Ganzpergament M. 50.–; Nr. 51–100 in Halbpergament M. 18.–; Nr. 101–200 kartoniert M. 10.–.

Dichtungen von Robert Walser

Aufsätze

Mit 14 Vignetten von Karl Walser. Geh. M. 4.–, geb. M. 5.–.

Geschichten

Mit Zeichnungen von Karl Walser. Geh. M. 5.–, geb. M. 6.50.

Kleine Dichtungen

2. Auflage. Geheftet M. 4.–, gebunden M. 5.–.

Digitized by Google

Gesamtausgaben

Carl Hauptmanns Neuere Prosadichtungen

in 5 Bänden.

Subskriptionspreis gebunden M. 20.–, später M. 25.–.

Inhalt: Einhart der Lächler / Ismael Friedmann / Nächte / Schicksale Rübezahlbuch

Heinrich Manns Gesammelte Romane und Novellen

in 10 Bänden.

Gebunden M. 50.–.

Inhalt: Schlaraffenland / Die 3 Romane der Herzogin von Assy: Diana, Minerva, Venus / Die Jagd nach Liebe / Professor Unrat / Zwischen den Rassen Die kleine Stadt / Novellensammlungen: Das Wunderbare / Flöten und Dolche / Stürmische Morgen / Das Herz / Rückkehr vom Hades.

Gustav Meyrinks Gesammelte Romane und Novellen

in 6 Bänden.

Subskriptionspreis bis Januar 1918 gebunden M. 28.–.
Späterer Ladenpreis M. 32.–.

Inhalt: Der Golem / Das grüne Gesicht / Walpurgisnacht / Des deutschen Spießers Wunderhorn (2 Bände) / Fledermäuse.

Digitized by Google

Der Hyperionverlag

zeigt auf den folgenden Seiten eine kleinere Auswahl von Verlagswerken an, die auf besonderes Interesse Anspruch erheben dürfen. Der Hyperion-Verlag hat von jeher das schöne Buch in vorbildlicher Form gepflegt und eine Anzahl von wertvollsten Literaturwerken deutschen und fremdsprachlichen Ursprungs in Ausgaben veröffentlicht, die textlich sorgfältig gearbeitet, in ihrer äußeren Gestalt den Ansprüchen verwöhntester Bücherliebhaber gerecht werden. Besonders darf darauf hingewiesen werden, daß die in dem hier vorliegenden Verzeichnis aufgeführten Werke — zu Geschenkzwecken in jeder Linie hervorragend geeignet — ausnahmslos auf edelste Papierstoffe (vor dem Kriege gefertigt) gedruckt und in Einbände bester Qualität gebunden wurden. — Die Veröffentlichungen des Hyperionverlags sind durch jede Buchhandlung zu beziehen. Wenn keine am Platze, vom Hyperionverlag G. m. b. H., Berlin SW 61

Digitized by Google

Liebesbriefe und

Deutsche Liebesbriefe aus neun Jahrhunderten. Herausgegeben von Dr. Julius Zeitler. Dritte Auflage. Titel und Einband von Walter Tiemann. Geheftet M. 4.50, Pappband M. 6.–, Leinenband M. 8.–.

Französische Liebesbriefe aus acht Jahrhunderten. Gesammelt und mit einer Einleitung herausgegeben von Toni Kellen. Titel und Einband von Walter Tiemann. Dritte Auflage. Geheftet M. 4.50, Pappband M. 6.–, Leinenband M. 8.–.

Italienische und englische Liebesbriefe nebst weiteren europäischen. Gesammelt und mit einer Einleitung herausgegeben von Paul Seliger. Titel und Einband von Walter Tiemann. Dritte Auflage. Geheftet M. 4.50, Pappband M. 6.–, Leinenband M. 8.–.

Diese drei ausgezeichneten Werke enthalten über tausend Briefe aus allen Jahrhunderten europäischen Liebeslebens. Außer deutschen, französischen, italienischen und englischen finden sich zahlreiche altgriechische, altrömische, spanische, holländische, skandinavische, russische Liebesbriefe darin. Es sind einzigartige Galerien charakteristischen Lebens; Bücher von eminentem Gehalt, klassische Sammlungen von nie veraltender Geltung.

HYPERIONVERLAG · G.M.B.H. · BERLIN SW 61

Digitized by Google

andere Briefbücher

Deutsche Freundesbriefe aus sechs Jahrhunderten. Herausgegeben von Dr. Julius Zeitler. Titel und Einband von Walter Tiemann. Geheftet M. 4.50, Pappband M. 6.–, Leinenband M. 8.–.

Dr. Martin Luthers deutsche Briefe. Herausgegeben und eingeleitet von Dr. Georg Haslinger. Geheftet M. 4.–, gebunden M. 5.–.

„Dies Buch vereinigt die schönsten deutschen Briefe Luthers. Briefe an die Fürsten und Großen seiner Zeit, an den Papst, an Melanchthon, Franz von Sickingen, Lucas Cranach, Lazarus Spengler u. a. m., auch die Briefe an die Eltern, an die Schwester Dorothea, an das kleine Hänschen und an Frau Käthe. Der Stoff der Briefe reicht von den höchsten politischen Dingen bis hinein in die Alltäglichkeit des Privatlebens, die uns Luther besonders nahe bringt."

(Der Staatsbürger, Halbmonatsschrift für politische Bildung, München.)

Die Briefe der heiligen Catarina von Siena. Ausgewählt, eingeleitet und herausgegeben von Annette Kolb. Mit einem Lichtdruckporträt nach einem Fresko von Sodoma in Piacenza. Geheftet M. 4.50, gebunden M. 6.50.

„Sie sind das unvergängliche Monument des echten italienischen Volksgeistes des Mittelalters in seiner höchsten Läuterung, seiner Kraft und Innigkeit, seines Glaubens und seiner Liebe."

(Grazer Lit. Anzeiger.)

HYPERIONVERLAG · G. M. B. H. · BERLIN SW 61

Digitized by Google

Illuſtrierte Bücher

Hans Chriſtian Anderſen: Märchen. In der vom Dichter ſelbſt beſorgten Überſetzung. Mit zahlreichen Illuſtrationen von Walo von May. Dritte Auflage. Geheftet M. 3.–, gebunden M. 4.50.

Jean Paul: Dr. Katzenbergers Badreiſe. Mit 5 Radierungen von Hanns Alexander Müller. Gebunden M. 6.50.

Friedrich Hebbel: Judith. Mit 10 Vollbildern, 10 Vignetten und einer Einbandzeichnung von Th. Th. Heine. Gedruckt auf van Geldern, die Bilder auf kaiſerlich Japan. Zweite Auflage. Geheftet M. 4.50, gebunden M. 7.50. Vorzugsausgabe: 100 Exemplare auf kaiſerlich Japan, numeriert und von Th. Th. Heine ſigniert, in Ganzpergamentband M. 35.–.

„Hier finden wir die guten Prinzipien verteidigt, daß die Illuſtration ein organiſch notwendiger Beſtandteil des Buches, nicht ein gleichgültiges, rein ſchmückendes Beiwerk des Buches ſein ſoll."
(Thaſſilo v. Scheffer in der Frankfurter Zeitung.)

Claude Tillier, Mein Onkel Benjamin. Deutſche Übertragung von Otto Wolfskehl. Mit zahlreichen Schattenriſſen und Porträten und mit einer Umſchlagzeichnung von Emil Preetorius. Dritte Auflage. Geheftet M. 4.–, gebunden M. 5.–.

Digitized by Google

und Romane

Friedrich von Sallet: Kontraste und Paradoxen. Roman. Mit zahlreichen Illustrationen und einem Umschlag von Alfons Woelfle. Zweite Auflage. Geheftet M. 4.–, gebunden M. 5.–.

„Leichte, köstliche Ironie, überlegen lächelnd." (Leipziger Tageblatt.)

Peter Baum: Kammermusik. Ein Rokokoroman. Mit einer Umschlagzeichnung in Originallithographie von Wilhelm Wagner. Geheftet M. 3.50, gebunden M. 5.–.

John Beckford: Vathek. Roman. Ins Deutsche übertragen und herausgegeben von Franz Blei. Geheftet M. 3.–, gebunden M. 4.–, in Halbleder M. 4.50.

„Ein gewaltiges, von kühlem Intellekt gebändigtes, künstlerisches Temperament entlädt sich in dem Roman. Seine Geburt war tiefste Notwendigkeit." (Leipziger Tageblatt.)

Ellis Bell: Der Sturmheidhof. Roman. Übertragen und eingeleitet von Gisela Etzel. Geheftet M. 4.50, gebunden M. 6.–, in Halbleder M. 7.–. Vorzugsausgabe: 50 Exemplare auf englisch Japan in Ganzleder gebunden M. 20.–.

„Eine spannende, bis zu ihrem wunderbar auflösenden Schluß unaufhaltsam fortstürmende Handlung, scharf gezeichnete Charaktere und dramatische, wuchtige Sprache." (Die Zeit, Wien.)

HYPERIONVERLAG · G. M. B. H. · BERLIN SW 61

Digitized by Google

Soeben erschien:

Gustav Adolf Melchers: Die neue Sintflut. Roman. Einbandzeichnung von Emil Preetorius. Geheftet M. 3.50, gebunden M. 5.–.

Was sich in diesem Buche abspielt, was in flammenden Bildern, in riesenhaften Umrissen an uns vorüberbraust, ist Katastrophe im weitesten Sinne, ist der grandiose Höllensturz unserer alten Welt. Es ist ein Buch hochfliegender Phantastik, die immer noch von den Gesetzen der Möglichkeit, der Logik gebändigt wird und dadurch nur bezwingender und erschütternder erscheint.

Valerius Brjussoff: Der feurige Engel. Erzählung aus dem 16. Jahrhundert. Übertragen von Reinhold von Walter. Dritte Auflage. Geheftet M. 3.50, gebunden M. 5.–.

„Eine spannende und genial e Schilderung der Mystik zu Luthers Zeiten, der Taten Fausts, der Lehren von Nostradamus. Das Leben einer Hexe von einem modernen Psychologen gesehen."

(Hamburger Nachrichten.)

Valerius Brjussoff: Die Republik des Südkreuzes. Novellen. Übertragen von Hans von Günther. Einband von Otto zu Gutenegg. Zweite Auflage. Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50. Vorzugsausgabe: 50 Exemplare auf van Geldern in Ganzleder gebunden M. 15.–.

„Meisterhaft in der Verschmelzung von Traum und Wirklichkeit, Visionärem und Realem. Brjussoff ist ein Stilist ersten Ranges."

(Literarisches Echo.)

Digitized by Google

Novellen

Remy de Gourmont: Ein jungfräuliches Herz. Roman. Übertragen von Wilhelm Printz. Geheftet M. 3.50, gebunden M. 4.50. Vorzugsausgabe: 40 Exemplare auf holländischem Bütten in Ganzpergament gebunden M. 10.–.

Remy de Gourmont: Komödien einer Frau. Ein Roman in Briefen. Autorisierte Übertragung von Anna Sophie Gasteiger. Zweite Auflage. Geheftet M. 3.50, gebunden M. 4.50.

„Nicht ein Roman, sondern allerlei Romane sind es. Im Vordergrund der Handlung steht ein junger Dichter, der mit Leichtigkeit die Frauenherzen gewinnt und den Gegenstand seiner Liebe skrupellos wechselt. Der Verfasser erhält durch die lebhafte, wenn auch oft gewagte Erzählungsart das Interesse des Lesers von Anfang bis zu Ende wach." (Literarischer Ratgeber.)

G. K. Chesterton: Der Mann, der Donnerstag war. Eine Nachtmahr. Übertragen von Heinrich Lautensack. Dritte Auflage. Geheftet M. 3.50, gebunden M. 4.50.

Ein Anarchisten-Roman, aber von ganz besonderer Art, voll ironischer Späße und boshaft witziger Invektiven gegen die Allzerstörer, die sich selbst zerstören, gegen das Prinzip der sozialen Zersetzung. Dabei spannend und aufreizend in jeder Zeile.

„Thema: Die Mitglieder eines Londoner Anarchistenklubes entlarven und entpuppen sich samt und sonders als Polizeispitzel. Eine litterarische Knock-About-Nummer, ebenso geistreich wie phantastisch . . ." (Süddeutsche Monatshefte.)

Digitized by Google

Romane und Novellen

Felix Sternheim: Die Geschichte des jungen Oswald. Roman in Briefen. Zweite Auflage. Geheftet M. 3.–, gebunden M. 4.–. Vorzugsausgabe auf reinem Lumpenstoff in Seide gebunden M. 15.–.

Ludwig Strauß: Der Mittler und andere Novellen. Geheftet M. 3.–, gebunden M. 4.–.

Villiers de l'Isle-Adam: Edisons Weib der Zukunft. Roman. Autorisierte Übertragung von Annette Kolb. Zweite Auflage. Geheftet M. 3.50, gebunden M. 5.–.

„Ein wissenschaftliches Märchen in Symbole gekleidet, dessen schwelgerische Pracht und verborgener Hohn den Geist ihres einsamen Dichters auf bezwingende Art verraten." (Literarisches Echo.)

Oskar Wilde: Das Bildnis von Dorian Gray. Roman. Übertragung von Bernhard Oehlschläger. Zweite Auflage. Geheftet M. 3.50, gebunden M. 4.50, Leinenband M. 6.–.

Hugo Wolf: Sommeraufenthalt. Eine Erzählung. Mit einer Umschlagzeichnung von Rudolf Großmann. Geheftet M. 3.–, gebunden M. 4.–.

Digitized by Google

Galante Literatur

Franz Blei: Das Lesebuch der Marquise. Ein Rokokobuch mit Zeichnungen von Constantin Somoff. Dritte Auflage. Gebunden M. 7.–. Vorzugsausgabe in Ganzleder gebunden M. 45.–.

„... Es sind kleine Meisterstücke des galanten Genres, der liebenswürdigen Liebe, doch ist nichts darunter, was den guten Geschmack im geringsten verletzen könnte ... In Format, Papier, Druck und Einband hat der Verlag ein entzückendes Zuviel geschaffen, das wenig seinesgleichen haben dürfte ..." (Blätter für Bücherfreunde.)

Jacques Cazotte: Biondetta, der verliebte Teufel. Übertragen von Eduard von Bülow. Durchgesehen von Franz Blei. Titel, Rahmen und Einband von Th. Th. Heine. Geh. M. 2.50, in Pappband M. 4.–.

Choderlos de Laclos: Gefährliche Liebschaften. Mit Kupfern von Gerard, Fragonard und Monnet. Übertragen und eingeleitet von Franz Blei. Die Gravüre-Kupferdrucke wurden nach den Originalkupfern der Ausgabe von 1796 von J. P. Obernetter, München, hergestellt. Zwei Bände in Pappband M. 20.–, in Halbleder gebunden M. 25.–.

Edmond und Jules de Goncourt: Die Liebe im 18. Jahrhundert. Autorisierte Übertragung von Paul Prina. Geheftet M. 1.50.

„Dies Buch zählt zu den fesselndsten Werken und geistreichsten Erscheinungen, welche die französische Literatur hervorgebracht hat. Für die Kenntnis der „galanten Zeit" ist es von außerordentlichem Wert. (Wiesbadener Zeitung.)

Digitized by Google

Liebeslyrik

Deutsche Schwänke. 79 kurtzweylig Schwenk und Fatzbossen, gesammelt von Leonhard Frischlin. Das Titelblatt zeichnete Ignatius Taschner. Die 10 Bilder des Textes sind von Elena Luksch-Makowska gezeichnet. Gedruckt in 950 numerierten Exemplaren. Geheftet M. 8.–, in Halbpergament gebunden M. 9.50.

Altfranzösische Schwänke. 120 Fabliaux, Contes, Novellen und Schwänke von Ruteboeuf bis Metel d'Ouville. Gesammelt und herausgegeben von Emerich Lebus. Titel und Einband von Walter Tiemann. Geheftet M. 8.–, in Halbleder gebunden M. 9.50.

Der Völker Liebesgarten. Gesammelt und herausgegeben von Paul Seliger. Mit einer Einbandzeichnung von Walter Tiemann. Dritte Auflage. Geh. M. 4.50, Pappband M. 6.–, Leinenband M. 8.–, Ganzlederband M. 20.–.

Der Rosengarten der deutschen Liebeslieder. Gesammelt und herausgegeben von Dr. Julius Zeitler. Titel und Einband von Paul Brandt. Dritte Auflage. Geheftet M. 4.50, Pappband M. 6.–, Leinenband M. 8.–, Ganzlederband M. 20.–. Vorzugsausgabe: 50 Exemplare auf van Geldern-Papier in Ganzpergament gebunden M. 35.–.

Diese beiden Bände, einer eine Sammlung von Liebesliedern der Völker des Erdkreises, der andere eine außergewöhnlich reichhaltige Zusammenstellung deutscher Liebeslyrik, ergänzen einander zu einem überaus wichtigen und hochinteressanten Literaturwerk von umfassender kultureller Bedeutung. Gleichzeitig bietet jeder der beiden Bände so viele zarte und herbe, ewige und neue Schönheiten, daß die Lektüre einen hohen Genuß bereitet.

Digitized by Google

Kunſt

Max Loßnitzer: Veit Stoß, die Herkunft ſeiner Kunſt, ſeine Werke und ſein Leben. Mit 60 Tafeln. Geheftet M. 14.–, Pappband M. 16.–, Leinenband M. 18.–.

Dem Veit Stoß-Forſcher Max Loßnitzer iſt es gelungen, an Hand der in Krakau erſchloſſenen polniſchen und deutſchen Quellen die Frühwerke des Veit Stoß in Krakauer Kirchen, dieſe erſtaunlichen Proben des eindringlichſten Naturalismus und des maleriſchen Stiles vor Dürer, eingehend zu erforſchen. Veit Stoß, ohne Zweifel die reichſte plaſtiſche Begabung der deutſchen Spätgotik, ſoll durch dieſes Werk nicht nur dem Kenner, ſondern allen Freunden alter deutſcher Kunſt nahegebracht und erſchloſſen werden.

Oskar Ollendorff: Andacht in der Malerei. Beitrag zur Pſychologie der großen Meiſter. Mit 16 Tafeln. Titel und Einband von Walter Tiemann. Geheftet M. 7.–, in Leinen gebunden M. 9.–.

Edmond und Jules de Goncourt: Die Kunſt des achtzehnten Jahrhunderts. Mit 35 Abbildungen. Übertragung von Paul Prina. Titel und Einband von Walter Tiemann. Geheftet M. 9.–, gebunden M. 14.–.

Inhalt: Watteau / Chardin / Boucher / La Tour / Greuze / A. und G. de Saint-Aubin.

Edmond und Jules de Goncourt: Stecher und Maler des achtzehnten Jahrhunderts. Übertragung von Paul Prina. Mit 26 Abbildungen. Titel und Einband von Walter Tiemann. Geheftet M. 9.–, gebunden M. 14.–.

Inhalt: Gravelot / Cochin / Eiſen / Moreau / Debucourt / Fragonard / Prudhon.

Digitized by Google

Rehlen-Bücher

Hiſtoriſch geordnete Ausſprüche berühmter Männer aus Werken, öffentlichen und privaten Reden, Geſprächen, Briefen und Schriften. Herausgegeben und eingeleitet von Robert Rehlen. Mit Bildniſſen nach Gemälden und Zeichnungen zeitgenöſſiſcher Maler.

Bismarck, ein deutſches Heldenleben. Mit einem Bilde Bismarcks nach einem Porträt von Franz von Lenbach. Titel und Einband von Rudolf Koch. Dritte Auflage. Gebunden M. 3.50, in Ganzleder M. 10.–. Vorzugsausgabe: auf Büttenpapier in Ganzpergament gebunden M. 20.–.

Fridericus Rex. Ausſprüche und Gedanken Friedrichs von Preußen. Mit einer Gravüre nach einem Porträt des Alten Fritz von Anton Graff. Titel und Einband von Walter Tiemann. Sechſte Auflage. Gebunden M. 3.50, in biegſamem Leinenband M. 5.–, in Ganzleder M. 10.–.

Worte Napoleons und berühmte Ausſprüche von Corſika bis St. Helena. Mit einer Originalradierung von Bruno Héroux nach dem Napoleonporträt Delaroches. Titel und Einband von Walter Tiemann. Sechſte Auflage. Gebunden M. 3.50, in Ganzleder M. 10.–.

Goethe. Ausſprüche und Gedanken. Mit einem Porträt des jungen Goethe nach einem Gemälde von Oswald May. Dritte Auflage. Gebunden M. 3.50, in biegſamem Leinenband M. 5.–, in Ganzleder M. 10.–. Vorzugsausgabe: auf Büttenpapier in Ganzpergament gebunden M. 20.–.

Digitized by Google

Rehlen-Bücher

Friedrich Schiller. Gedanken und Aussprüche. Mit einem Porträt Schillers nach der Büste von Dannecker. Dritte Auflage. Gebunden M. 3.50, in Ganzleder M. 10.–. Vorzugsausgabe: auf Bütten in Ganzmaroquin gebunden M. 20.–

Heinrich Heine. Aussprüche und Verse. Mit einem Porträt des jungen Heine nach einer Lithographie von Oppenheim. Titel und Einband von Walter Tiemann. Dritte Auflage. Gebunden M. 3.50, in Ganzleder M. 10.–. Vorzugsausgabe auf Bütten in Ganzpergament gebunden M. 20.–.

Arthur Schopenhauer. Gedanken und Aussprüche. Mit einem Porträt Schopenhauers nach Wulff. Titel und Einband von Walter Tiemann. Dritte Auflage. Gebunden M. 3.50, in Ganzleder M. 10.–. Vorzugsausgabe: auf Büttenpapier in Ganzsaffian gebunden M. 20.–.

Richard Wagner. Aussprüche und Gedanken. Mit einem Bilde Wagners nach einem Porträt von C. Jaeger. Titel und Einband von Walter Tiemann. Gebunden M. 3.50, in Ganzleder M. 10.–. Vorzugsausgabe: 50 Exemplare auf bestem Büttenpapier in Ganzsaffian gebunden M. 20.–.

Die glänzenden Vorzüge der Rehlen-Sammlung sind bekannt. Die künstlerische Methode Rehlens hat das Feld der Anthologie um eine ganz neue Gattung bereichert und vertieft. Die neuen wertvollen Editionen, die der Literaturforscher Rehlen deutschen Geistern wie Bismarck, Schiller, Heine usw. gewidmet hat, haben hier eine Serie von auserlesenen Werken erzeugt, die uns Nachgeborenen die Seele dieser Männer aufs innigste nahebringen.

Digitized by Google

Richard A. Bermann: Irland. Mit einer Umschlagzeichnung von Wilhelm Wagner. Geheftet M. 2.80. In Pappband gebunden M. 3.80.

André Chevrillon: In Indien. Übertragen von Annette Kolb. Mit 10 Bildbeigaben. Geheftet M. 6.–, Pappband M. 7.–, Leinenband M. 8.–.

Die beiden Länder, von denen in diesen Büchern gesprochen wird, beanspruchen heute unser besonderes Interesse: Irländer und Inder kämpfen in diesem Weltkriege ihren wichtigsten, verzweifeltsten Kampf nicht an den europäischen Fronten, sondern um ihre eigenste nationale Selbständigkeit und Freiheit.

Elisabeth und ihr deutscher Garten. Aus dem Englischen der ungenannten Verfasserin übersetzt von Hedwig Deneke-Waechter. In Leinen gebunden M. 5.–.

Der einsame Sommer. Aus dem Englischen der ungenannten Verfasserin übersetzt von Hedwig Deneke-Waechter. In Leinen gebunden M. 5.–.

Neu erschienen:

Oscar Wilde: Die Ballade von Reading Gaol. Übertragen von Felix Grafe. Mit einer Titelzeichnung von Alfred Kubin. Luxusdruck in zwei Farben, nur einseitig auf feinstes Velinpapier in 950 numerierten Exemplaren gedruckt. Gebunden M. 6.50.

Dieses Gedicht ist das erschütterndste Zeugnis durchlebter Qualen, der erstickte Schrei des Gefangenen nach Menschlichkeit, das ungeheuere Erlebnis eines Menschen, der unter der Wucht der Angriffe, die während seines ganzen Lebens von allen Seiten auf ihn einstürmten, Willen und Kraft zum eigenen Selbst nie verloren hat.

Digitized by Google

Enſchedé-Luxusdrucke

Kudrun. Dieſe Monumentalausgabe der Kudrun wurde für den Hyperion-Verlag von Johann Enſchedé en Zonen in Haarlem gedruckt. Die Drucklegung überwachte Ernſt Schulte-Strathaus. Es wurden 1507 Exemplare abgezogen. Numerierte Ausgabe auf Bütten, kartoniert M. 75.–, in Ganzpergament gebunden M. 175.–. Numerierte Ausgabe auf Hadernpapier, kartoniert M. 28.–, in Ganzleinen gebunden M. 38.–, in Ganzpergament gebunden M. 150.–.

„Monumentalität, die höchſte Einfachheit und koſtbare Würde machen ſchon den bloßen Anblick dieſes Buches zu einem bei uns faſt einzigartigen Genuſſe." (Thaſſilo von Scheffer.)

Der Nibelunge Nôt. Dieſe Monumentalausgabe des Nibelungenliedes wurde nach der Hohenems-Münchner Handſchrift A in der Ausgabe Karl Lachmanns für den Hyperion-Verlag von Johann Enſchedé en Zonen in Haarlem gedruckt. Die Drucklegung überwachte Ernſt Schulte-Strathaus. Es wurden 1507 numerierte Exemplare abgezogen. Numerierte Ausgabe auf Hadernpapier M. 28.–, in Leinen gebunden M. 38.–, in Ganzpergament gebunden M. 150.–.

„Hier iſt wirklich bei vollendeter Schönheit alles nur auf das Sachliche konzentriert. Wundervoll ſteht die Kolumne der prachtvoll tiefſchwarzen Lettern der Offizin Enſchedé-Haarlem auf dem herrlichen Papier." (Frankfurter Zeitung.)

Digitized by Google

Soeben erschien:

Max von Boehn

Vom Kaiserreich zur Republik

Eine französische Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts

Mit 224 Textillustrationen, 10 mehrfarbigen und 14 einfarbigen Tafeln

Einbandzeichnung von Erich Gruner

Gebunden M. 28.—, Halblederband M. 40.—

Dieses soeben erschienene Werk dürfte das schönste literarische Weihnachtsgeschenk des Jahres sein. Eine überaus anziehende Darstellung, hervorragende und zahlreiche illustrative Beilagen in bester Reproduktion, eine ausgezeichnete Ausstattung des ganzen über dreißig Bogen umfangreichen Werkes lassen es als eine Publikation erscheinen, die verwöhntesten Ansprüchen gerecht wird. Aus der Vorbemerkung, die der Verlag dem Werk vorausschickt, zitieren wir: „Dieses Werk sollte zu Weihnachten 1914 erscheinen. Der Kriegsausbruch, technische und andere Schwierigkeiten verhinderten die Fertigstellung des textlich bereits seit Dezember 1913 abgeschlossenen Buches. Wenn der Verlag im vierten Kriegsjahre sich zur Veröffentlichung entschließt, so glaubt er diesen Entschluß nicht rechtfertigen zu müssen; oder wäre es im Kriege weniger angebracht, sich mit Kultur, Geschichte, Gesinnung und Gesittung des politischen und militärischen Gegners vertraut zu machen als im Frieden? Gerade der Umstand, daß dies Werk nicht aus den Wirrungen schmerzlicher Gegenwart heraus, sondern in Zeiten ruhigster Besonnenheit, bei lebendigstem Verständnis für französisches Wesen niedergeschrieben wurde, möge es heutigen Lesern wertvoll machen."

HYPERIONVERLAG · G. M. B. H. · BERLIN SW 61

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig

Digitized by Google

17 456

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or
on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

OCT 6 1967 50

SEP 27 '67 -8 AM

LD 21A-60m-2,'67
(H241s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

Digitized by Google

YB 45833

Digitized by Google

Digitized by Google